

Verbundkatalog Kalliope

Lebensläufe

Bonsels, Waldemar

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden. Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt. Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus
Literaturarchiv
Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Waldemar-Bonsels-Stiftung
Adresse: Adlzreiterstraße 7, 80337 München
E-Mail: info@waldemar-bonsels-stiftung.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia Literary Archives:
Literaturarchiv
Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Waldemar-Bonsels-Stiftung
Address: Adlzreiterstraße 7, 80337 Munich, Germany
E-Mail: info@waldemar-bonsels-stiftung.de

B o n s e l s , Waldemar geb. 21. Februar 1880 in Ahrensburg in Holstein, väterlicherseits von über das Rheinland eingewanderten Emigranten aus der Picardie, und mütterlicherseits einem friesischen Bauerngeschlecht entstammend. Nach dem Besuch des Gymnasiums und der Oberrealschule in Kiel auf Wanderschaft und Reisen, die ihn über Afrika, Indien, Südamerika und den Vereinigten Staaten von Nordamerika durch fast alle europäischen Länder führte. Im ersten Weltkrieg Berichterstatter der Kaiserl.-Deutschen-Südmarmee, in Galizien, Polen, Russland und im Baltikum. Seit 1919 sesshaft in Ambach am Starnberger See, Vice Präsident h. c. der Mark Twain Gesellschaft in den U.S.A.

E i g e n e S c h r i f t e n Jugendnovellen 1908-12./ Die Biene Maja und ihre Abenteuer 1912./ Himmelsvolk, ein Märchen von Blumen, Tieren und Gott 1913./ Wartalun, Roman 1913./ Das Anjekind, Erzählung 1914./ Indienfahrt, 1917./ Notizen eines Vagabunden, drei Bände: Menschenwege, Eros und die Evangelien, Narren und Helden, 1918-1922./ Mario, ein Leben im Walde, drei Bände: Mario und die Tiere, Mario und Gisela, Marios Heimkehr 1927-1936./ Tage der Kindheit, 1932./ Die Nachtwache, Roman, 1933./ Der Reiter in der Wüste, 1936./ Die Reise um das Herz, Erzählungen 1938./ Die klingende Schale, Märchenbilder und Traumgestalten 1940./ Zwischen Traum und Tat, Gedichte 1941./ Begegnungen, Novellen 1941./ Der Getriebene der dunklen Pflicht, Roman 1947./ Der Aufbruch, ein mythischer Bericht aus der Zeitwende, 1947./

Gesamtauflage aller Bücher in deutscher Sprache : 3.200.000
Ausländische Ausgaben in fünfundzwanzig Sprachen.

L i t e r a t u r Dr. Reinhold Bulgrin: Vagabunden-Brevier, Gedanken und Betrachtungen über Waldemar Bonsels, 1924./ Fritz Adler: Waldemar Bonsels, sein Weltbild und seine Gestalten 1925./ Karl Rheinfurth: Der neue Mythos, Waldemar Bonsels und sein Werk, 1930./ Dr. Reinhold Bulgrin: Waldemar Bonsels, ein deutscher Dichter, 1941./

ihren Vizepräsident der Mark Twain Gesellschaft U.S.A.

Gothische und antike Plakate, griechische Münzen,
Geigen, Schachspiel und Fächer.
Waldemar Bonsels wurde in den zwanziger Jahren in den Fern-
club gewählt. Er hat sich aber niemals um irgend-
welche Organisationen gekümmert.

Waldemar Bonsels starb am 31. Juli 1932 in Ambach am
Starnbergersee. Er war während Jahrzehnten geliebt
in "The International Who's Who", der Ausgabe, die in London erscheint.
Dort weist ich, werden nur im Moment lebende Persönlichkeiten genannt.

Der Geiger Dines Salmund und seine Frau die Pianistin Anneliese Nissen.

B O N S E L S

Ambach am Starnbergersee

W A L D E M A R

Schriftsteller

Ahrensburg, Schleswig-Holstein, 21. Februar 1880

Reinhold Bonsels
Arzt

Jwersen

Gymnasium 1. Kläre geb. Brandenburg, 2. Elise geb. Ostermeyer
3. Rose-Marie geb. Bachofen

Lebte als freier Schriftsteller. Bereiste viele Länder und Erdteile.
Gründete als er von Indien zurückkehrte den Verlag E.W.Bonsels & Co. der
später in die Hand von Walter Schmidkunz überging. Lebte, wenn er in
Deutschland war zuletzt, d.h. seit 1918 in Ambach am Starnbergersee.

"Indienfahrt", "Die Biene Maja und ihre Abenteuer", "Himmelsvolk, ein Mär-
chen von Blumen, Tieren und Gott", "Mario ein Leben im Walde", "Der Reite
in der Wüste", "Das Vergessene Licht" Roman des Griechen Dositos zur
Zeit Christi in Jerusalem.

Weitere Titel sind zu entnehmen der beigelegten Gedenkschrift, die
die Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart, versehen mit einer Bibliographie
herausgegeben hat.

Ehren Vizepräsident der Mark Twain Gesellschaft U.S.A.

Gothische und siamesische Plastik, griechische Münzen,
Geigen, Schachspiel und Fischen.

Waldemar Bonsels wurde in den Zwanzigerjahren in den Pen-
club gewählt. Er hat sich aber niemals um irgend-
welche Organisationen gekümmert.

888x888x -----

Waldemar Bonsels starb am 31. Juli 1952 in Ambach am
Starnbergersee. Er war während Jahrzehnten geführt
in "The International Who's Who, der Ausgabe, die in London erschien.
Dort weiss ich, werden nur im Moment lebende Persönlichkeiten genannt.

Der Geiger Dénes Zsigmondy und seine Frau die Pianistin Anneliese Nissen,
Ammerland am Starnbergersee

B O N S E L S

W A L D E M A R

Schriftsteller

Ahrensburg, Schleswig-Holstein, 21. Februar 1880

Jewissen

Reinhold Bonsels
Arzt

Gymnasium I. Klasse geb. Brandenburg, S. Klasse geb. Ostermeyer
S. Rose-Marie geb. Bachofen

Lebte als freier Schriftsteller. Bereiste viele Länder und Erdteile.
Gründete als er von Indien zurückkehrte den Verlag E.W. Bonsels & Co. der
später in die Hand von Walter Schmidhans überging. Lebte, wenn er in
Deutschland war zuletzt, d.h. seit 1918 in Ambach am Starnbergersee.

"Judenfahrt", "Die Blauen Wälder und ihre Abenteuer", "Himmelstempel, ein Mär-
chen von Blumen, Tieren und Gott", "Märchen im Wald", "Der Hölzer-
in der Wüste", "Das vergessene Licht" Roman des griechischen Dichters zur
Zeit Christi in Jerusalem.
Weitere Titel sind zu entnehmen der beigefügten Gedendruckliste, die
die Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart, versehen mit einer Bibliographie
herausgegeben hat.

Proband

1. Bonsels, Jakob Ernst Waldemar - Schriftsteller

x Ahrensburg (Holstein) 21.2.1880

m Ahrensburg (Holstein) 17.3.1880 evang.-luth.

+ Ambach am Starnberger See 31.7.1952

oo I Barmen, Standesamt -4.8.1905 / o/o München 8.7.1908

Klara Auguste Helene Brandenburg / ~~Amminnen~~ ev.luth./2 Kinder

x 9.8.1880 Barmen + 18.4.1952 München -

~~mmmmXX~~ München 2.7.1926
~~XX~~

Tochter des Kaufmannes und Kunstmalers Adolf Brandenburg,
 Barmen -

oo II Oberschleißheim, Standesamt 1.12.1911 - o/o München 2.7.1926

Elise Irene Maria Ostermeyer / ~~Amminnen~~ ev..luth./2 Kinder

x 11.5.1883 Calicut, Ostindien + 21.4.1964 Traunstein -

Tochter Missionars Joh. ~~Ostermeyer~~, ~~Kalmuk~~ Ostermeyer, Bethel -

oo III Basel, Standesamt 14.2.1950

Rose-Mari~~e~~ Bachofen - evang.-luth

x 14.9.1910 Basel -

Tochter des Architekten Wilhelm Bachofen, Basel -

Durch den Berufswechsel des Vaters und durch den Wohnungswechsel
 der Familie bedingt, erlebt W.B. seine frühe Kindheit nacheinander
 in Ahrensburg, Berlin-Charlottenburg und Kiel. Einschulung in Berlin-
 Charlottenburg und Besuch des Gymnasiums in Kiel. -

Der Siebzähnjährige Junge entflo^h der Lehre und dem Elternhaus, um
 sich selbst zu finden. Er begann seine Wanderungen an die Meere, in
 die großen Städte und durch die Landschaften Deutschlands, Europas
 und vor allem Italiens. -

Nach 1900 ließ sich W.B. in ~~Barmen~~ Bethel, Basel und England als Mis-
 sionskaufmann ausbilden, 1903 trat er in den Dienst der Basler Mis-
 sionsindustrie in Indien. In Ablehnung der Art und Weise der
 Missionierens verließ er die Mission und wanderte auf eigene Faust
 durch indische Landschaften. -

1904/05 gründete W.B. zusammen mit Freunden in München-Schwabing eine
 Verlag, den er 1912 aufg^{ab}, um sich ganz der Dichtung zu widmen. -

1914 wurde er mit Kriegsbeginn einfacher Soldat. -

1915/16 war W.B. Kriegsberichterstatter der Kais-erl. Deutschen Süd-
 armee in Galizien. -

1918 arbeitete er im Auftrage des Auswärtigen Amtes und der Auslan-
 abteilung der Obersten Heeresleitung in den Baltischen Ländern in der
 Friedensoffensive des Obersten von Haefen. -

1918 erwarb B. ein Haus in Ambach am Starnberger See. Hier wohnte er bis zu seinem Tode. Bonsels besaß auch ein Haus auf Capri in Italien und unterhielt dazu eine Wohnung in Berlin. —

Die bedeutendsten Wanderungen und Reisen des Dichters nach der Indienfahrt sind: —

1924 Teilnahme an der biologischen Filmexpedition der Ufa im Amazonasgebiet. Wegen Erkrankung mußte der Dichter seine Teilnahme abbrechen —

1928 Reise nach Ägypten und in den Sudan bis zum Weißen Nil. —

1935/36 Amerikafahrt. Vortragsreise durch die USA. Vorlesungen aus seinen Büchern an den Universitäten. Längerer Aufenthalt in Kalifornien. —

1938/39 Fahrt nach Griechenland und in die Türkei. —

1931 Die "International Mark Twain Society-Cyril Clemens President-Wobster Grove, Missouri USA" ernannt den Dichter Waldemar Bonsels am 11. September 1931 zum "Honorary-Vice-President" —

In den Jahren 1910-1950 hielt Waldemar Bonsels in fast allen Städten des Deutschen Reiches Dichtervorlesungen und in vielen ~~1920-1925~~ Städten Österreichs und der Niederlande Dichterlesungen ab.

1920-1923 unternahm der Dichter in deutschen Städten die Vortragsreihe: Christus und die Germanen. —

Der Dichter Waldemar Bonsels schuf 43 Werke. Darin sind die Gedichte und die kleinen Erzählungen als je ein Werk einbezogen. Diese Werke wurden unter 77 verschiedenen Titeln veröffentlicht. —

Am Schluß dieser Arbeit folgt eine Liste der Erstausgaben in chronologischer Folge. —

Über das Gesamtwerk unterrichtet die Waldemar-Bonsels-Bibliographie
G. u.:

Standesamt Ahrensburg, Evangelische Kirchengemeinde Ahrensburg —
Standesämter Wuppertal-Parmen, Oberschleisheim, Basel —
Standesamt Münsingen —

Kinder von Waldemar Bon sels

Kinder aus erster Ehe:

Frank Lothar / x 8.7.1906-München Schleißheim
Konzertpianist- -verheiratet
+ gefallen(vermißt) im Osten 1944

Bernd Holger / x 8.9.1907-Dachau-Etzenhausen
Schriftsteller(Romane, Lyrik, Dramen) München, verh.
+ 11.11.1978 München

Kinder aus zweiter Ehe:

Karl Hannah Nils / ~~26.6.1910-Dießen-Ammersee~~
x 26.6.1910-Dießen-Ammersee Architekt
Dr.phil.Kunsthistoriker und ~~Architekt~~
in Obermenzig ,Kreis München - ledig
+ 26.3.1937 Traunstein Obb.

Hans Günther / x 5.3.1912 Schleißheim bei München
Schauspieler, später Dipl.Farbberater
Marquartstein Obb, geschieden .

Außerhalb der Ehe: Mutter-Edith von Schre-nck

Kajetan von Schrenck, genannt Kay

x ____ 10.1921 ____

Kay besuchte die Internate von Spiekerkoog
und Schloß Biberstein i.d.Rhön.
+ gefallen am 15.Juli 1941 in Rußland

100
100
100

Waldemar Bonsel.

Waldemar Bonsel wird am 25. Februar ~~unvermutlich~~
auch in Mainz reden. In der Not unserer Zeit will er
uns bedingungslos erscheinen, daß der gefeierte
Dichter nicht aus seinen Werken lesen, sondern aus
der Fülle seiner Seele zu uns sprechen wird. Waldemar
Bonsel ist ein tief religiös veranlagter Mensch; die
große und nachhaltige Wirkung seines Vortrags beruht
auf seiner unermesslichen Beschaffenheit. Wenn er spricht,
gibt er sich selbst. Er ist allen verständlich, weil ihm
keine Menschenseele fremd ist: er vereint sie alle
in sich; immer ist er ein Anderer und immer er
selbst, in dem alle menschliche Erkenntnis zu Ein-
heit in ihm zusammenfließt. Bei der Vagabund seiner
Werke ist er selbst in früher Jugend voll lebendem
Verstehen für das Leben durch alle Welkenisam-
keit gewandert; er ist hinausgezogen voll durstender
Sehnsucht nach der Weite, nach dem Unendlichen,
voll heißen Verlangens nach Liebe und Erkenntnis.
„Da fühlte er mit Eitern und tiefer Furcht, daß er
dieser Welt niemals anders Herr zu werden ver-
möchte, als in dem er sie ganz erlitt.“ So ist er auf
allen Straßen gewandert und hat an alle Pforten
geklopft; er hat selbst alles Leid erlitten, und der
Anderen Leid zu seinem Nutzen gefragt; er hat sich
hingegen, um sich ganz selbst zu finden. So ist
er selbst zum Weg der Liebe geworden, von dem er
in seinem letzten Werke spricht. Auch sein Innerstes

ist wie die liebe Christi, wie das Brahman der Inder
 „gleich einem Eisenkugel, die durch glühend ist vom Feuer,
 das das ganze All im Innern und von außen mit dem
 Licht durchdringt, indem es selbst erstrahlt.“
 Sein Herz erstarkt im Leid und siegt in der Freude.
 Sein Glaube macht ihn groß und frei und inniger
 und liebt: „Kriegerstellung“, heißt sein Thema. Auf
 erstehung im Geist der Ewigkeit, in der Liebe. Glaube
 ist ihm Beschaffenheit. „Aber ich aber beschaffen, ganz
 von Licht erfüllt zu sein, so werde ich Licht und be-
 greife seine Dauer. Er ist mein Empfangenes, in das
 ich verwandelt bin.“ – „Gemeinschaft“ ist ihm
 das große, das eine Wort des Bewußtseins, der Heil-
 „Geist“, die Quelle in der Höhe, nicht die Mündung
 im Tal, nicht Wiederkehr, sondern Dasein, das
 Heute als Ewigkeit, die tausend Jahre als ein Tag.

Aber wer glaubte Waldemar Bonsels sei ein
 Prediger, der verk sehr. Er ist ein Mensch, ein
 Wahrheits-sünder und Gestalter. Er spricht das
 göttliche aus, das in ihm lebt, in ihm dem
 Künstler und Dichter. So ist die Wirkung des
 Herzens auch sein einziger Lohn. „Ein Lohn
 ist eine Seligkeit in sich selbst, der Triumph
 von Kräften, die längst zurückliegen, ein Ende,
 auf das begonnen werde.“

Waldemar Bonsels war in erster Ehe mit der Schwester von seinem damaligen Freund Hans Brandenburg verheiratet. Diese Ehe dauerte etwa knapp drei Jahre, sie endete vor der Geburt des zweiten Sohnes. Seit dieser Zeit war Hans Brandenburg sein glühender Feind. Waldemar Bonsels erzählte mir über diese Zeit: während eines Faschingsballs in München hatte er plötzlich das Gefühl, dass diese Art zu leben für ihn nicht mehr möglich sei. Er brauchte Arbeitsruhe, sonst, das war ihm klar, käme nichts ^{mehr} zustande und werde nichts ^{mehr} gelingen. Er ging nach Hause, packte einen kleinen Koffer und fuhr noch in dieser Nacht nach Verona. Von dort schrieb er an seine Frau Kläre, dass er nicht zurückkommen könne. Sie verstand ihn sofort, die Scheidung ging ohne Schwierigkeiten vonstatten und sie heiratete ~~sehr~~ bald ^{darauf} ihren Hausarzt, der sich auch der Kinder sehr ~~nett~~ annahm, die beiden Knaben Frank Lothar und Bernd Holger wussten erst als sie etwa 10 und 12 Jahre alt waren, dass ihr Vater Waldemar Bonsels war. Kläre Brandenburg, ^{als sie verheiratet} ~~Teta wurde sie genannt~~ ¹⁹²⁴, trennte sich von ihrem zweiten Mann und heiratete einen Musiker. Waldemar Bonsels rächte sich nicht an seinem Schwager, der bis zu seinem Tod nicht aufhörte seinen Hass zu pflegen, ein Gedicht von Waldemar Bonsels auf diesen rabiaten Schwager blieb in der Schublade, ~~es war immer das Gleiche~~, Waldemar Bonsels konnte sich nicht rächen.

ev. als Zitat

Zeit kommt nicht, Zeit ist da, jetzt oder nie.
wie häufig hoffen die Menschen, sie möchte an-
brechen, und meistens sagen sie, sie hätten keine.
Haben sie aber welche, so schlagen sie sie für ge-
wöhnlich tot.

Waldemar Bonsels

Zeit kommt nicht, Zeit ist da, jetzt oder nie,
wie häufig hoffen die Menschen, sie möchte an-
brechen, und meistens sagen sie, sie hätten keine.
Haben sie aber welche, so schlagen sie sie für ge-
wöhnlich tot.

Waldemar Bonsels

Mit dem Frühling ist es nun einmal so bestellt, dass
man immer den neuen, just hereinbrechenden und wal-
tenden als den reichsten und schönsten empfindet, und
dass man für gewöhnlich glaubt, so prächtig sei er zu-
vor und in anderen Jahren nicht gewesen. Er ist eine
sehr sonderbare und holde irdische Einrichtung.

Waldemar Bonsels

Wenn es mir nicht aus Gründen der Schamhaftigkeit widerstünde, so würde ich wahrscheinlich sogar dazu die Geduld aufbringen ein Buch über meine Beschaffenheit zu schreiben. Es würde etwa, als vom Helden gesagt, beginnen: Er war in der Lage sich kaltblütig auch über das Furchtbarste hinwegzusetzen, aber er war genötigt sich zugleich auch an das Kleinste in einer aufreibenden Hingabe fortzugeben. Er war ein Fuchs an Schlaueit und ein Kind an Einfalt und naivem Unverstand, er war im Kampf mit Gott so stark wie im Streit mit Satan und schwächer als ein liebendes Weib in der Beschirmung ihres Leibes.

Aber ich werde dieses Buch nicht schreiben. Wenn das "Himmelsvolk", die "Biene" und der "Don Juan" mit "Kyrie eleison" eine Weile bleiben, so mögen die sich ein Bild machen von den Beschaffenheiten des Dichters dieser vier Bücher, die den Mut dazu aufbringen ohne bei ihrem Grübeln das Hereinbrechen ihrer Geisteskraft zu befürchten. Möchte meine Jugend ohne diese Nacht herumgehen, im Mannesalter betrifft mich nur noch der Tod des Leibes.

Aus dem grossen "Notizbuch" von Waldemar Bonsels, ca 1913.

6.6.1977

Meine lieben vielen Kinder!

eine ganze Weile war ich unterwegs, aber jetzt will ich Euch schnell erzählen, was Ihr wissen wollt, damit Ihr noch vor den Sommerferien alles erfahrt.

Waldemar Bonsels ist am 21. Februar 1880 in Ahrensburg in Schleswig-Holstein geboren. In die Schule ging er in Kiel. Er hatte Geschwister und sie hiessen Marga, Annie, das stimmt nicht ganz, denn eigentlich wurde sie Agnes getauft, dann kam er selber und später eine kleine Schwester die Ellen heisst. Ich schicke Euch einen Prospekt von der deutschen Verlags Anstalt, weil darauf ein richtiges Familienbild ist, auch ein Portrait von ihm wie er später aussah. Einen von noch später lege auch bei.

Als Waldemar Bonsels erwachsen war, hatte er grosse Sehnsucht, die Welt kennenzulernen und machte sich auf die Walz. Dies muss man nicht unbedingt tun, man braucht Glück, Mut und gute Ausdauer dazu, denn verwöhnt wird man bei so etwas nicht gerade. Immerhin, ihm ~~est~~ es ganz gut gelungen und in seinen Büchern erfahren wir dann viel von seinen Erlebnissen.

Später, als er verheiratet war, lebte er mit seiner Familie in Schleissheim, das ist ein Vorort von München in Richtung Ingolstadt, es gibt dort ein wunderschönes Schloss mit einem herrlichen Park, am Ende dieses Parkes stand damals ein Haus ganz im Grünen und dort wohnten sie und dort ist die "Biene Maja" entstanden, die schon so viele Menschen froh und glücklich gemacht hat, nicht nur in Deutschland sondern in vielen andern Ländern auch, sie hat 40 Übersetzungen, denn es gibt ja überall Kinder und die kennen auch Bienen und wollen gerne hören, was die eine, eben die Maja, erlebt hat. Natürlich wisst Ihr alle, dass Bienen nicht so einfach auf Abenteuer aus sind, aber Ihr wisst auch, dass es Märchen gibt und ein Tiermärchen ist die "Biene Maja".

Es gibt sogar eine Fortsetzung, denn Ihr wisst ja alle von dem Blumenelf, der nicht in seine Heimat zurückfliegen kann, weil er die Sonne gesehen hat. Er bleibt auf der Waldwiese und was ihm da begegnet, das steht im "Himmelsvolk". Grade jetzt entstehen zwei Kassetten, so wie bei der Maja und die schicke ich Euch im Herbst, wenn sie fertig geworden sind.

Waldemar Bonsels hatte 5 Söhne, davon leben jetzt noch 2. Ihr wisst ja, wir hatten einen langen, schrecklichen Krieg. Da gibt es Schicksale, die niemand ändern kann, man muss versuchen sie zu ertragen.

Eines Tages wollte Waldemar Bonsels sich ein Haus auf dem Land suchen, er liebte Bayern und beschloss da zu bleiben. Auf einmal rief ihn jemand an und erzählte von dem Haus in Ambach am Starnbergersee. Dieses Haus gehörte einem ungarischen Maler von Benczur hiess er, er war Professor in München an der Akademie. Jetzt aber wurde er in den Ruhestand versetzt und wollte zurück nach Budapest. Waldemar Bonsels kaufte das Haus, das ist an sich nicht so merkwürdig aber wie er es getan hat, finde ich sehr lustig. Er kam nach Ambach und hat sich oben im Garten auf die kleine Wiese gesetzt und alles umher betrachtet, die Bäume und wie das Haus ~~XXXX~~ mitten drin stand. Er sagte: Ich kaufe dieses Haus, der Makler fand, er sollte sich doch das Innere ansehen, aber der Käufer wollte nicht, er meinte, dies sei sicher alles recht und er sehe es ja dann, wenn er einziehe. So kam er dann nach Ambach und liess sich überraschen wie sein neues Heim im Innern aussah. Eine Bedingung war, dass das ungarische Gartentor erhalten werden musste. Dies haben wir bis jetzt getan, dreimal hat es schon neue Torflügel bekommen und einige Male wurde es neu gemalt. Aber im Taubenschlag oben sind nie Tauben gewesen, auch keine anderen Vögel, es ist zu sehr dem Westwind ausgesetzt, vom See her weht es oft sehr stark.

Übrigens, in Schleissheim wurden auch Bienen gezüchtet! Das muss ich doch verkünden! Hier in Ambach aber nicht mehr, sie brauchen eine sorgfältige Wartung, vielleicht wissen von Euch ein paar, wie das so vor sich geht.

Dann will ich noch erzählen, dass Euer Dichter sehr gerne und gut Schach gespielt hat, wer das kann, versteht, dass es eine Leidenschaft werden kann! Ausserdem war immer Musik im Haus, mit Geigen kannte er sich besonders gut aus, und alle waren begeistert wenn ein Gast kam, der ein Meister war als Musiker.

Wenn Kinder kamen, konnte er so reizend mit ihnen spielen, da wurde gezaubert und Geschicklichkeitsspiele gemacht, man merkte gar nicht, wie die Zeit verging.

Jetzt aber sage ich Euch für heute adieu und ich hoffe, Ihr geht alle einer fröhlichen Ferienzeit entgegen. Grösst Euren Lehrer herzlich von mir, Du Günther Mößle sorg dafür, dass das ja nicht vergessen wird!

Ich bin immer
Eure

W E R I S T E S ?

Wenn Sie bereits nach dem ersten Absatz die Antwort wissen, verdienen Sie die Note "ausgezeichnet", nach dem zweiten Absatz "sehr gut" und nach dem dritten "gut".

Am 31. Juli 1952 war es ein Jahr seit dem Tode dieses deutschen Dichters. Er starb im Alter von 72 Jahren in Ambach am Starnberger-See, wo er ein schönes Landhaus besass. Er war ein rechter Globe-trotter, und seine Wanderungen haben ihn nicht nur durch Deutschland und ganz Europa, sondern auch nach Aegypten, Indien und Ceylon geführt. Sein Buch "Indienfahrt" hat eine Auflage von 450 000 Exemplaren in deutscher Sprache erreicht. (Ausgezeichnet.)

Als Sohn eines Arztes (er wurde 1886 in Holstein geboren) war es ihm besonders darum zu tun, Mensch und Tier in den Bereich unserer Betrachtung und seiner Kunst zu ziehen. So hat er denn auch dem Himmelsvolk, den Blumen und Tieren und Gott ein besonderes Buch gewidmet. Die Frucht seiner Amerikafahrt war "Der Reiter in der Wüste". Mit 17 Jahren hatte er selbst das Gymnasium verlassen. Er ergab sich einem unsteten Wanderleben, getrieben von der ihm eigenen Unruhe, die sich auch in seinen Schriften offenbart, am meisten in seinem dreibändigen Werk "Aus den Notizen eines Vagabunden". (Sehr gut.)

Sein berühmtestes Werk aber ist ein Roman für Kinder, der unter den Erwachsenen ebenso starken Anklang gefunden hat. Selten einmal ist die Tierseele und ihre naturwissenschaftlich gegründete Beobachtung in einer so klassischen Form und in einer so erhabenen Sprache dargestellt worden wie in dem Buch "Die Biene Maja und ihre Abenteuer". (Gut.)

(Lösung auf Seite ...) (Waldemar Bonsels.)

Bernd Isenmann

Vielleicht war Bernd Isenmann der einzige Mensch meiner Jugend, mit dem ich ein gemeinsames Leben von Dauer ausgehalten habe, weil er der Klügste ist, der mir begegnet ist. Unser Berufsstolz von Gemeinsamkeit stammt nicht aus gleichen Ansprüchen vor der Kunst oder vor dem Leben. Es ist dies vielleicht ein schlechtes Zeichen für das was man gemeiniglich meinen Charakter nennen könnte. Aber schliesslich ist es vielleicht auch ein gutes Zeichen für Isenmann. (S. 158)

Carl Schauss

Zu meiner Beziehung zu Karl Schauss
..... Ich eine Reihe schlechter Eigenschaften in mir, die ich nicht verachlässigen darf.

Ein besondere Mangel führt seine Liebe
zu einem Mitmenschen oft auf dann, wenn
er ihm Unrecht getan hat, denn es ist eine
bezeichnende Eigenschaft des edlen Mannes
seine Liebe in sich selbst zu stiften und die
erst weiter zu speisen, wenn sie den
Züchtigungen seiner selbst stand hält —

Die Dramatiker meiner Tage besitzen
bestenfalls eine gewisse Fähigkeit zur
Charakterisierung besonderer menschlicher
Eigenschaften, aber ihnen fehlt allgemein
die Fähigkeit einen grossen und beson-
deren Charakter durch seine Eigenschaften
darzustellen - (Juli 1914)

214 Wer das Wesen einer Sache erkennt,
sieht oft ihre Einzelheiten nicht.

D 2

Narrl. Bonsels

Rudolf, Adolph

Begegnungen mit Waldemar Bonsels

zum 75. Geburtstag des Dichters der "Biene Maja" am 21. Februar.

Am festlichen Starnbergersee, fernab des lauten Getriebes in Ambach, lebte der Dichter Waldemar Bonsels. Auf meiner ersten Fahrt zu ihm wurden mir zum Spiel der Wellen, die der Dampfer gleichmütig durchschnitt, einige Meilensteine im Leben und Schaffen wieder bewusst: 21. Februar 1880 in Ahrensburg in Holstein geboren, Besuch des Gymnasiums in Kiel. Mit siebzehn Jahren verlässt er Schule und Elternhaus und geht auf Wanderschaft, die ihn durch Europa, nach Indien und Afrika führt. Später erlebte er Süd- und Nordamerika. Die inneren und äusseren Erlebnisse schlagen sich vor allem in den "Notizen eines Vagabunden" und in der "Indienfahrt" nieder. Literaturgeschichte und Literaturwissenschaft konnten diesen Dichter, der in dreissig Sprachen erscheint und von Millionen in aller Welt gelesen wird, nicht recht "Einordnen". "Dichter des Eros" war die erste Apostrophierung, als er seine Jugendnovellen schrieb und das Versepos "Don Juans Tod". (In jener Zeit leitete und besass er einen Verlag in München, in dem auch Bücher von Max Dauthendey, Heinrich Mann, Kasimir Edschmid und anderen verlegt wurden.) Wie immer später die Klassifizierungen lauteten, sie passen nicht. Denn in seinen Hauptwerken, dem Roman für Kinder "Die Biene Maja und ihre Abenteuer", "Himmelsvolk", "Indienfahrt", "Notizen eines Vagabunden, einer Trilogie, die die Bände "Menschenwege" "Eros und die Evangelien" und "Narren und Helden" umfasst, über die Trilogie "Mario, ein Leben im Walde", bis zu seinem letzten Werk "Das Vergessene Licht" Roman des Griechen Dositos zur Zeit Christi, führt die gerade geistige Linie auf der sich klären und erhellen die Pole von den Weltgesetzen und der Liebesordnung. Sie umfassen Spannweite und Wesensart von Waldemar Bonsels' Dichten und Denken. Auf seiner Lebenswanderschaft in ferne Länder, zu Tieren, zu Menschen, zu sich und zu Gott strömte ihm die erlebte Fülle als Erkenntnis aus der

Erfahrung zu und dokumentiert sich in seiner Aussage. Ein Kommentar zu seinem Werk sind die "Runen und Wahrzeichen", für deren Neuherausgabe sich in den Manuskriptbättern viele Ergänzungen gefunden haben. Ambach. Der Zugang zu Bonsels' Haus führt durch ein hohes geschnitztes Holztor, in das in fremder Sprache einige Sätze eingekerbt sind. Der Dichter erzählte mir einmal: Dieses Haus gehörte einem bekannten ungarischen Maler. Seine junge Frau verzehrte sich trotz der zauberhaften Seelandschaft nach ihrer fernen Heimat. Als Gruss aus ihrer Heimat liess der Maler dieses Holztor errichten, das die Sprache ihrer Träume und Wünsche trägt.

Diese Atmosphäre der Liebe und Sehnsucht, die unvergesslich durch Haus und Garten wie Musik schwingt, passte zu dem neuen Besitzer. Denn Bonsels' dichterisches Schaffen ist ein Hineinhorchen in das Reich der Liebe, ist ein Verstehen der Seele in dieser und der kommenden Welt, ob sie sich nun offenbart in dem Leben eines Tieres, in der Einsamkeit des Waldes oder höchste Erfüllung findet in religiöser Einsicht. Walde-
mar Bonsels ist der Verkünder der Liebesordnung, deren Walten das menschliche Gemüt zur inneren Freiheit aufruft und führt.

Im Arbeitszimmer fesseln sofort den Besucher Figuren indischer Gottheiten, gotischer Heiligen und eine reichhaltige Bibliothek. Der Dichter selber fesselte immer wieder durch sein jugendliches Aussehen bis in sein spätes Alter hinein. Auf einem Spaziergang durch urwüchsige und weite Wälder, in denen "Mario, ein Leben im Walde" erlebt und entstanden ist, bekennt der Dichter: "Unter "Jugend" verstehe ich Aufgeschlossenheit und Empfängniskraft und die lebendige Ausstrahlung natürlichen Wohlstands und geistigen Glücks." In diesem Sinne war Bonsels ein ewig Junger. In ihm war Musik: seine schlanke Gestalt, sein schmaler Kopf mit den grossen, an das Leuchten des Meeres erinnernden und seine friesische Abstammung nicht verleugnenden Augen, die Heiterkeit

seines souveränen Geistes, ja selbst dann, wenn er grollte, etwa als er von der Hetze gegen seinen "Dositos" sprach. Jede Begegnung mit Waldemar Bonsels war ein Geschenk. Immer wusste er es mit seiner tiefen Menschlichkeit zum Leuchten zu bringen.

1951 machte ich bei einigen Autoren im Blick auf ein Wort von Hermann Hesse die Umfrage: "Hat der Dichter eine besondere Angst vor dem Tode?" Waldemar Bonsels strich einige Stellen in seinen Werken an. Darunter: "Der Tod kommt nicht eines Tages auf uns zu und begegnet uns, sondern er begleitet uns täglich und verlässt uns eines Tages. Wer Freundschaft mit ihm geschlossen hat, erkennt bald, dass er der Seele die Angst nimmt, ihr dunkelstes Kleid, so dass sie erschaut, dass er im Bereich des Vaters nicht mehr wirkt, und im Bereich der Mutter gnädig!" Im Begleitbrief berichtete der Dichter von körperlichem Unbehagen. Aber auch hier klang noch jene weise, versöhnende Heiterkeit heraus, die so stärkend von dem Dichter in jeder Begegnung ausstrahlte. Ein paar Monate darauf, am 31. Juli 1952 starb Waldemar Bonsels...

Im letzten Herbst bei der Witwe des Dichters in dem stillen Haus am See. Die alten Bäume im Garten entlaubt, der See leuchtend im Farbenspiel der Sonne und der Wolken. Rose-Marie Bonsels, aus dem Geschlecht des weltberühmten schweizerischen Rechtsphilosophen Johann Jakob Bachofen, spricht von dem Dichter, von seinem Leben und Sterben, zeigt Gedichte, die sie im Nachlass gefunden und die zu seinem 75. Geburtstag erscheinen sollen. In allem eine Atmosphäre, als würde der Dichter unserem Gespräch bewohnen, stumm, mit jenem Lächeln, das so viele bezaubert hat. Als die Schatten des sinkenden Tages länger wurden, führt mich Rose-Marie Bonsels in den Garten, zum Grab des Dichters. Auf der sandsteinernen Grabplatte Kelch und Sonne, Sinnbild für die dem Einfall des Lichts geöffnete Seele. Die Inschrift, die Rose-Marie Bonsels gewählt hat, lautet: "Wir sind alle aus der Freude geboren und kehren zu ihr zurück" und

"Wenn ich zuerst gestorben wäre, würde dieselbe Inschrift darauf stehen", höre ich leise neben mir.

Wieder im stillen Zimmer. Die Gefährtin des Dichters liest: "Die Rechtfertigung, die im Willen des Künstlers zur Form mitwirkt, wird ihre Richtung nicht allein auf das Schöne zu nehmen, sondern auch auf Gott."

Ueber den See huschen ein paar verlorene Lichter. Im Fenster glühen in einer Vase blutrote Rosen. Ein letzter, vor Frost beschützter, Gruss des Dichters von seiner Ruhestätte unter den uralten Bäumen im stillen Garten.

R u d o l f A d o l p h .

Begegnungen mit Waldemar Bonsels

Zum 75. Geburtstag des Dichters der "Biene Maja" am 21. Februar

Der Starnberger See ist mit romantischen Abschnitten der Geschichte der bayerischen Könige eng verbunden. In dem Kranz der Orte rings um den See leben bedeutende Autoren. Am Ostufer liegt Ambach. Fernab des lauten Getriebes lebte dort der Dichter Waldemar Bonsels. Auf meiner ersten Fahrt zu ihm wurden mir zum Spiel der Wellen, die der Dampfer gleichgültig durchschnitt, einige Meilensteine im Leben und Schaffen des Dichters wieder bewusst: 21. Februar 1880 in Ahrensburg in Holstein geboren, Besuch des Gymnasiums in Kiel. Mit siebzehn Jahren verlässt er Schule und Elternhaus und geht auf Wanderschaft, die ihn nach Indien und Afrika führt, später erlebt er Süd- und Nordamerika. Die inneren und äusseren Erlebnisse schlagen sich vor allem in den "Notizen eines Vagabunden" und in der "Indienfahrt" nieder. Literaturwissenschaft und Literaturgeschichte konnten diesen Dichter, der in dreissig Sprachen erscheint und von Millionen in aller Welt gelesen wird, nicht recht "einordnen". "Dichter des Eros" war die erste Apostrophierung, als er seine ersten Bücher "Ave vita, morituri te salutant" (später unter dem Titel "Leben, ich grüsse dich"), "Don Juans Tod", "Blut" u. a. selbst verlegte, gemeinsam mit Büchern von Thomas und Heinrich Mann, Dauthendey, Kasimir Edschmid u. a. Dann wurde er als Neuromantiker "entdeckt", schliesslich von "Naturseligkeit" gesprochen. Alle diese Klassifizierungen passen nicht recht, denn in seinen Hauptwerken von der "Biene Maja und ihre Abenteuer" und der Mario-Trilogie bis zu dem mythischen Bericht aus der Zeitenwende "Dositos" (jetzt unter dem Titel "Das vergessene Licht"), lässt sich unzweifelhaft eine gerade ^(geistige) Linie erkennen. Das ganze Schaffen kreist um die Pole "Weltgesetz" und "Liebesordnung". Sie sind Spannweite und Wesensart von Waldemar Bonsels Dichten und Denken. Bonsels war eigentlich immer auf der Wanderschaft: zu den Menschen, Tieren und fremden Ländern, zu sich und zu Gott. Auch dann, als er in seinem einsamen Haus am Starnberger See zurückgezogen lebte. Auf Wände, Buchumschläge, auf unzählige Papierfetzen schrieb er Notizen und Verse, die diese Wanderschaft begleiten. Oder man lese "Gott und Natur im Menschenherzen" und "Runen und Wahrzeichen", dann erlebt man eine Fülle der Aussage, die dieses Ringen nach Erkenntnis aus der Erfahrung heraus, dokumentiert.

Ambach. Der Zugang zu Bonsels Haus führt durch ein hohes, geschnitztes Holztor, in das in fremder Sprache einige Sätze eingekerbt sind. Der Dichter erzählte mir einmal: Dieses Haus gehörte einem bekannten ungarischen Maler. Seine junge Frau verzehrte sich trotz der zauberhaften Schönheit der Seelandschaft nach ihrer fernen Heimat. Als Gruss aus ihrer Heimat liess der Maler dieses Holztor errichten, das die Sprache ihrer Träume und Wünsche trägt. Doch auch dieses Tor konnte die Sehnsucht nicht dämpfen, und der Maler musste diesen prächtigen Besitz seiner Frau zuliebe verkaufen und heimziehen.

Diese Atmosphäre der Liebe und Sehnsucht, die unvergesslich durch Haus und Gärten wie Musik schwingt, passte zu dem neuen Besitzer. Denn Bonsels dichterisches Schaffen ist ein Hineinhorchen in das Reich der Liebe und der Sehnsucht, ist ein Vorstehen der Seele in dieser und der kommenden Welt, ob sie sich nun offenbart in dem Leben eines Tieres, in der Einsamkeit des Waldes oder höchste Erfüllung findet in religiöser Einsicht. Waldemar Bonsels ist der Verkünder der Liebesordnung, deren Walten das menschliche Gemüt zur inneren Freiheit aufruft und führt.

Im Arbeitszimmer fesseln sofort den Besucher Figuren indischer Gottheiten, gotische Heiligen und eine reichhaltige Bibliothek. Der Dichter selbst fesselte immer wieder durch sein jugendliches Aussehen bis in sein spätes Alter hinein. Auf einem Spaziergang durch urwüchsige und weite Wälder, in denen "Mario, ein Leben im Walde" erlebt und entstanden ist, bekennt der Dichter: "Unter "Jugend" verstehe ich Aufgeschlossenheit und Empfängniskraft und die lebendige Ausstrahlung natürlichen Wohlstands und geistigen Glücks." In diesem Sinne war Bonsels ein ewig Junger. In ihm war auch Musik: Seine schlanke Gestalt, sein schmaler Kopf mit den grossen, an das Leuchten des Meeres erinnernde und seine friesischen Abstammung nicht verleugnenden Augen, die Heiterkeit seines souveränen Geistes, ja selbst dann, wenn er grollte, etwa als er von der Hetze gegen seinen "Dositos" sprach. Jede Begegnung mit Waldemar Bonsels war ein Geschenk. Immer wusste er es mit seiner tiefen Menschlichkeit zum Leuchten bringen.

1951 machte ich bei einigen Autoren im Blick auf ein Wort von Hermann Hesse die Umfrage: "Hat der Dichter eine besondere Angst vor dem Tode?" Waldemar Bonsels strich einige Stellen in seinen Werken an. Darunter: "Der Tod kommt nicht

eines Tages auf uns zu und begegnet uns, sondern er begleitet und täglich, und verlässt uns eines Tages. Wer Freundschaft mit ihm geschlossen hat, erkennt bald, dass er der Seele die Angst nimmt, ihr dunkelstes Kleid, so dass sie erschaut, dass er im Bereich des Vaters nicht mehr wirkt, und im Bereich der Mutter gnädig. "Im Begleitbrief berichtete der Dichter von körperlichem Unbehagen. Aber auch hier klang noch jene weise, versöhnende Heiterkeit heraus, die so stärkend von dem Dichter in jeder Begegnung ausstrahlte. Ein paar Monate darauf, am 31. Juli 1952 starb Waldemar Bonsels...

Im letzten Herbst bei der Witwe des Dichters in dem stillen Haus am See. Die alten Bäume im Garten entlaubt, der See leuchtend im Farbenspiel der Sonne und der Wolken. Rose-Marie Bonsels, aus dem Geschlecht des weltberühmten schweizerischen Rechtsphilosophen Johann Jacob Bachofen, spricht von dem Dichter, von seinem Leben und Sterben, zeigt Gedichte, die sie im Nachlass gefunden und die zu seinem 75. Geburtstag erscheinen sollen. In allem eine Atmosphäre, als würde der Dichter unserem Gespräch beiwohnen, stumm, mit jenem Lächeln, das so viele bezaubert hat. Als die Schatten des sinkenden Tages länger werden, führt mich Rose-Marie Bonsels in den Garten, zum Grab des Dichters. Auf der sandsteinernen Grabplatte Kelch und Sonne, wie sie auch auf dem Buch "Runen und Wahrzeichen" sind. Die Inschrift, die Rose-Marie Bonsels gewählt hat, lautet: "Wir sind alle aus der Freude geboren und kehren zu ihr zurück" und

"Wenn ich zuerst gestorben wäre, würde dieselbe Inschrift darauf stehen", höre ich leise neben mir.

Wieder im stillen Zimmer. Die Gefährtin des Dichters liest: "Die Rechtfertigung, die im Willen des Künstlers zur Form mitwirkt, wird ihre Richtung nicht allein auf das Schöne zu nehmen, sondern auch auf Gott."

Über den See huschen ein paar verlorene Lichter. Im Fenster glühen in einer Vase blutrote Rosen. Ein letzter, vor Frost beschützter, Gruss des Dichters von seiner Ruhestätte unter den uralten Bäumen im stillen Garten.

Rudolf Adolph

D 2

Narr. Bonsels

Andreas - Salomé, Lou

Handwritten text, likely a title or chapter heading.

Handwritten text, likely a paragraph or section of a letter.

Handwritten text, likely a paragraph or section of a letter.

Handwritten text, likely a paragraph or section of a letter.

Handwritten text, likely a paragraph or section of a letter.

Handwritten text, likely a paragraph or section of a letter.

Handwritten text, likely a paragraph or section of a letter.

Handwritten text, likely a paragraph or section of a letter.

Handwritten text, likely a paragraph or section of a letter.

Handwritten text, likely a paragraph or section of a letter.

Handwritten text, likely a paragraph or section of a letter.

Handwritten text, likely a paragraph or section of a letter.

Handwritten text, likely a paragraph or section of a letter.

Handwritten text, likely a paragraph or section of a letter.

Handwritten text, likely a paragraph or section of a letter.

Handwritten text, likely a paragraph or section of a letter.

Handwritten text, likely a paragraph or section of a letter.

Handwritten text, likely a paragraph or section of a letter.

Handwritten text, likely a paragraph or section of a letter.

Handwritten text, likely a paragraph or section of a letter.

Handwritten text, likely a paragraph or section of a letter.

Handwritten text, likely a paragraph or section of a letter.

Handwritten text, likely a paragraph or section of a letter.

schen Altertumskunde, deren Darstellung Otto Schrader in Jena übernahm. Im Jahre 1901 konnte dieses Monumentalwerk erscheinen. Die Übersetzungen der Werke des nordischen Forschers Sophus Müller: „Urgeschichte Europas“ und „Nordische Altertumskunde“ reichten sich dem Plan ein, und in seinen letzten Lebenstagen hatte Trübner die Freude, auch den Plan der germanischen Altertumskunde zur Reife kommen zu sehen. Johannes Hoops in Heidelberg übernahm die Herausgabe; in den Jahren 1910–18 wurden die vier Bände des Werkes vollendet, das ein bleibendes Denkmal des geistigen und kulturellen Lebens der deutschen Vorzeit ist. Die altgermanische Dichtung und die germanische Heldensage in ihren mannigfachen Verzweigungen haben z. B. darin in Andreas Heusler einen geradezu klassischen Darsteller gefunden.

Sehr lang würde die Liste der Werke sein, die sich im Laufe der Jahrzehnte zusammenfanden, um die drei gekennzeichneten Grundpläne des Gründers des Verlages auszufüllen, und noch größer eine auch nur oberflächliche Aufzählung der Publikationen, die mehr oder weniger außerhalb dieser Kreise standen, aber immer daraufhin geprüft wurden, ob sie dem inneren Streben des Verlegers, kein bloßer Bücherfabrikant zu sein und in erster Linie der Sprachwissenschaft, der Literatur- und Kulturgeschichte, der Erforschung und Pflege der deutschen Sprache zu dienen, gerecht wurden. Als Herausgeber des „Jahrbuches der gelehrten Welt, Minerva“, das er mit R. Kufula im Jahre 1891 gegründet und zu einem in der ganzen Welt bewunderten und benutzten Werke ausgebaut hatte, wußte Karl Trübner, daß die deutsche Wissenschaft in andern Ländern den guten Klang hatte, weil sie sich nicht wahllos, sondern planmäßig aufbaute. Im Jahre 1907 raffte den tätigen Mann eine tödliche Krankheit plötzlich dahin, sein im Jahre 1906 in die Firma eingetretener Teilhaber und fortan alleiniger Inhaber, Dr. W. de Gruyter, gelobte der Tradition des Gründers zu folgen. Die „Grundrisse“ wurden in neuen Auflagen ausgebaut, namentlich das genannte Reallexikon der germanischen Altertumskunde begonnen und vollendet.

Als Verleger im deutschen Elsaß hatte Karl Trübner auch einen besonderen elsässischen Verlag gepflegt, der hauptsächlich der kulturellen Geschichte des Landes gewidmet war. Gediegener wissenschaftlicher Forschung war auch hier sein Interesse zugewandt, nicht propagandistischer Tätigkeit. Die lag ihm nicht. In den letzten Jahren seines Lebens hatte sich der politische Horizont im Elsaß erhellt, schien das Land einer ruhigeren Zukunft entgegenzugehen. Das Gegenteil war der Fall, das Schlagwort der nächsten Jahre wurde „die Doppellkultur“. Die Publikationen der im Jahre 1912 gegründeten „Gesellschaft für elsässische Literatur“, die bei Karl Trübner erschienen, sollten die Haltlosigkeit dieses vergiftenden Schlagwortes beweisen und haben erfolgreich gewirkt. Das erfolgreichste Literaturwerk des Elsasses, das „Narrenschiff von Sebastian Brant“ z. B. wurde in einem

Faksimiledruck mit den Holzschnitten weiten Kreisen zugänglich gemacht.

Die Ereignisse überstürzten sich aber und hemmten die Entwicklung. Der Krieg kam. Politisch ungeschult kämpfte das Deutschtum im Lande einen schweren Kampf. Das Ende ist bekannt. Die deutsche Universität im deutschen Elsaß schloß ihre Pforten und mit ihr der Verlag Karl Trübner, der zur Pflege deutscher Wissenschaft im Jahre des Entstehens der Universität gegründet war. Schwer war der Abschied von dem alten Geschäftshause am Münsterplatz, schmerzhaft der letzte Blick auf die gegenüberliegende Fassade des Münsterportals. Die Geschichte des Verlages im Elsaß war zu Ende. Nicht zu Ende aber der Gehalt der Ideen und Pläne im Sinne des Gründers, die nun in der Abteilung Karl Trübner der Vereinigung wissenschaftlicher Verleger Walter de Gruyter & Co. für Sprach-, Literatur- und Kulturgeschichte weiter gepflegt werden.

Waldemar Bonsels X

Von Lou Andreas-Salomé (Göttingen)

Wunderschön ist es, wenn etwas als dermaßen schön und ungewöhnlich ergreift, daß es schwer hält, recht davon auszusagen. Wie nun aber, wenn dazu, in diese liebe Schwierigkeit mitten hinein, man nicht umhin kann, eine Respektwidrigkeit zu sehen, fast so groß wie sie selber? Als ich erstmalig die Bücher Bonsels' kennen lernte, dachte ich: Dieser Dichter ist von hinten nach vorn zu lesen, — rückwärts; vom Vollendetsten muß man ausgehen, sonst verliert der Blick seine Spur, seine Fährte, ehe man von Angesicht zu Angesicht ihn hat. Denn es ist, als gäbe es zwei Bonsels: einen, der da ist, und einen andern, der sozusagen mit dem Werk wechselseitig um sein Vorhandensein kämpft. Dann belehrte ich mich darüber, daß dies von keiner zülflichen Aufeinanderfolge abhing; daß, beispielsweise, die nicht genug zu preisende „Indienfahrt“ mit den Ausflügen der Biene Maja im selben Jahr (1912) erzählt (nicht erschienen) ist, oder daß im selben Jahr (1916), da Bonsels uns wahrhaft auf „Menschenwegen“ vorausschritt, ihm auf Kriegswegen („Die Heimat des Todes“) nicht einen Schritt weit so Führendes gelang; oder endlich, daß die beiden Dichtungen (die epische, „Don Juan“, und die dramatische, „Norby“) sich jedesmal etwa über sieben Arbeitsjahre erstrecken. Zu den, ob auch in Art und Wert unterschiedenen Büchern, die ich anfangs als frühzeitige angesehen haben würde, gehören mir aber auch noch die Romane und Erzählungen: „Blut“, „Der tiefste Traum“, „Schloß Wartalun“, „Das Anjelind“, „Himmelsvoll“¹⁾, — ja, was bleibt dann überhaupt noch übrig? In der Tat nur die „Indienfahrt“ und die „Menschenwege, aus den Notizen eines Baga-

¹⁾ Sämtlich bei Schuster & Loeffler, Berlin.

X Literarisches Echo, Jg. 23, 1920/21.

Reisen

emmen
geschult
schweren
ne Uni-
en und
Pfleger
ns der
Abschied
erplatz,
liegende
es Ver-
ne aber
ne des
Erübner
Walter
Kultur-

gen)

s der-
greift,
auszu-
in diese
umhin
o groß
Bonsels'
hinten
detsten
Spur,
geflücht
einen,
it dem
ämpft.
keiner
spiels-
t" mit
(1912)
Jahr
nschen-
(„Die
o Füh-
tungen
atistische,
esjahre
unter-
zeitige
h noch
tiefste
kind“,
haupt
" und
Baga-

bunden“²⁾. Auf nahezu ein Duzend Bücher zwei! Nur zwei, — ich sagte schon, die Sache klingt respektwidrig, aber: wenn es auch nur ein Werk geworden wäre und sein Verfasser über dem zweiten hingerstorben, — es bliebe eben eins von dem Gewicht wie nur Elefanten Junge werfen: wovon immer eins auf ein Duzend bei andern geht. Mit zwei Büchern ist Freude in der Welt miterkaffen worden, die seltene, große, womit man dem begegnet, was mehr ist als alle Literatur, und wovon man fühlt: den Menschen eine Botschaft —. Wer solche Freude, froh und sicher das Herz überstürzende, erfährt, der glaubt nicht, er könne sich täuschen. Und darf um ihretwillen sogar respektlos sein. Halte ich mich nun im folgenden aber an die zwei Werke ganz vorwiegend, so heißt das dennoch nicht: die andern neun seien erledigt durch Erwähnungen zwischendurch; sogar wäre es ungemein verlockend, sich ihnen zu widmen in einer Studie, die den Umfang der vorliegenden durchaus überstiege, — nur gehörte sie nicht hier hinein; sie müßte ganz unliterarisch viel Raum haben für ein aufregendes Spiel um Verstöße, für ein Haschen mit verbundenen Augen, für ein Rätselraten um den Preis des Kopfes, für die Suche nach all dem Heimlichen zwischen Mensch und Werk, das drin umgeht, furchtsam-begierig Dichtung wie Leben zu werden, und doch nur wider Willen sich verrätend.

Im mittleren Stück der „Menschenwege“ („Das erste Abendmahl“) will der Landstreicher seine mit Schusterdraht gehefteten Romanlieferungen gegen ein Buch aus des Pfarrers Bibliothek eintauschen und erklärt auf dessen Entsetzen über seine Wanderlektüre: er zähle „nicht zu denen, die nur sogenannte gute Bücher zu lesen vermögen“, ihn fessele „immer noch eher ein Buch, das irgendwelche Ereignisse aus dem Leben berichtet“ als eines, das nur „eine gewisse literarische Fähigkeit seines Autors“ aufweise. Wie das aber für derartige Romanlieferungen nicht stimmt, daß sie wirklich Leben berichten, so enthalten auch die neun bonsels'schen Bücher, gegenüber den zweien, vorwiegend Konstruktionen der Phantasie, von ihnen getrennt wie Fabel von Tagebuch: während in diesen zweien, deren Technik Tagebuch, deren Ausgangspunkt ein eingestanden subjektiver ist, Leben und nichts als Leben Seite um Seite füllt und die Worte mächtig macht. Nur darf man es nicht etwa verwechseln mit mit dem Tagebüchchen, wie es aller Jugend aller Zeiten eignet, für die der weiße Rat Goethes ewig am Platze ist, daß es dem Tüchtigen gezieme, sich nach außen zu wenden. Rein: der den jung-jungen Bonsels schildert, wie er, rüstig bald und bald zögernd, ausschreitet, in sich selbst und in die Welt, — das ist ein Gereifter, von ihm schon wie „getrennt durch ein unendliches Meer“ („Indienfahrt“). Man möchte es in ein Bild fassen: in eine Umkehrung der Szene in „Nächtliche Begegnung“ („Menschenwege“), worin der Landstreicher, als er einen Toten am Ast hängend findet, sich dessen Schicksale aus Eigenem heraus er-

zählt; so ist es der bereits Vollendetere, der dem Jugendlichen zu seinen Füßen vom Lebendigsten mitteilt; wie auch der Abschnitt eingeleitet ist durch kurze Betrachtung gereifter Jahre, die jedes „Unterwegs“ erst rastend zu durchleben wissen. Dementsprechend erscheint die Fülle der Wander-Ereignisse in den sieben Buchkapiteln auch nur gering, gewählt-farg: weil sie so weisehaft ist; gar nicht ist es, als werde im Vorüberwandern Handvoll um Handvoll von blühenden Büschen gerissen, — eher noch, als wären sorgsam Stedlinge gesetzt worden, die nun heranwachsen bis zu Frucht oder Schatten. Zweifellos liegt dies Übertragene an Reise hie und da als ein zu Gewichtiges über der Rede, den Dialog manchmal beschwerend, ihn aus dem Wahrscheinlichen hebend, aber so fern von hinzugebrachtem Geistvolltum, mit so reinem Gehalt, daß man um nichts die Stellen mißsen möchte, wo sozusagen der aufrauschende Baumwipfel zu spüren ist, der sich wieder klein zu machen suchen muß im Stedling der Fröhlichkeit.

Das Thema der „Menschenwege“ ist prächtig gegenwartsecht: „Die Besten unserer Zeit sind Vagabunden“ („Teja“ in Menschenwege) ist umschrieben darin gleich einem Leitworte. Im freiwilligen Abtun des Standes ist es jedesmal, wie wenn ein Unsichtbarer neben dem Landstreicher mit einträte zwischen die Menschen, mit ungeahnten Augen und Ohren sehend und hörend, nach Verborgenem fassend, was man ihm gar nicht geboten hat; an den mancherlei Wirkungen, die er dadurch hervorbringt, offenbart sich ihm tief-erregend sein eigenes Wesen und stellt ihn vor uns hin in der Objektivität beinahe unwillkürlicher Dichtung. Sehr deutlich klären sich daran die zweierlei möglichen Typen des geborenen, nicht zufälligen Landstreichers: der Triebschweifende, der nur Außenzwängen entläuft, restlos beglückt am Ziel des befreiten Sichgehenlassens, und der andere, welchen man den heroischen Flüchtling nennen könnte, der unter den „Hemmungen der Undächtigeren“ leidet. Auch er bekennt zwar, daß es ihn trieb, „wie alles, dem ich mich hingabe, mit zügelloser Leidenschaft und einer ungerechten Ausschließlichkeit“, — doch die Betonung liegt da auf „ungerecht“, auf dem Zwiespalt in sich selbst, auf dem Drang: „die Hemmungen des Lebens zu Aufgaben der Überwindung“ zu machen; seine Ziellosigkeit, sein Ziel-Abscheu wissen als um einen tragischen und erhabenen Menschenumstand, daß es „im Unvergänglichen kein Ziel“ gibt (alles „Teja“ in „Menschenwege“). Sofern dieser Wanderer ein unterdrücktes Heimweh als Reisehabe bei sich führt, — ja in allem Preisgeben zugleich und zutiefst ein Erzmoralist blieb, eine Art stummer Straßenprediger, — gewinnt er erst sein Recht, anzurennen gegen das Behagen der in jedem Sinne Seßhaften und ihre „gepflegten Sadgassen“; ist doch trotz alledem sein Stab und Stalt ein Wandersteden, den er aus Heimatlichstem mitgenommen hat, wenn er ihm auch grün ausschlug in den weiten Wäldern und, sich selber unähnlich geworden wie ein Frühlingsreis einem Winterast, die sich seiner bedienende Hand mit heimlichen

²⁾ Bel Müllen & Loening, Frankfurt a. M.

Blüten bekränzt. Solchen Flüchtling treiben nicht immer nur harte oder arge Zumutungen hinweg; vielleicht ebensosehr die „laue Luft“ eines Kindheitsglücks, das nicht zum Widerstand festigt, wie es jenen Toten in „Nächtliche Begegnung“ um sein Bestes brachte. Alles hinter sich lassen, sich fremd und einsam machen, erleichtert den inneren Zwiespalt, umstellt ihn ablenkend mit Außenprojektionen; andererseits kennzeichnet diesen geßtlich Deklarierten eine Empfindlichkeit der Forderung, man möge seinen „wahren Stand“, den höheren der Seele, herauserkennen, wie sie einen bloß scherzeshalber Maskierten nicht bedrängen würde; der wahrhaftige Ernst der Seelenlage steigert jeder Episode Sinn in wunderbar poetische Spannung; sucht er in jeder doch Ausgleich dafür, daß der eine Wesensteil gering geachtet dem andern nachzittert; „daß der Ruf aus der Tiefe: Ich liebe dich! heißt: Ich hasse dich!; daß der aus tausend Martern geborene Schrei: Ich töte dich! widerklingt, als hieße er: Ich segne dein starkes Leben,“ (— wie es als das weitaus Schredlichere verglichen wird mit Tejas äußerlichern Schicksalen, die durch Zugeständnisse der Seele abgewehrten). Dies alles wird jedoch nicht geschildert an einem eigenen, sondern am Mutter Schmerz um ein Kind: und jählings sieht man, ohne daß sie erwähnt würde, seiner Mutter Angesicht erstehen, — unauslöschliche Leidenszüge als lehtmögliche Bildwerdung dessen, was der Sohn von sich selber zu wissen nicht erträgt, dessen aber auch, was durch die Gewalt solchen Miterlebens in ihm, zur lehten, fernwinfenden Erlösung werden könnte, als „hielte sie ihre Träne wie einen hellen Stein in die Finsternis seiner Zweifel“ („Penina“, Menschenwege). So schwere Wehmut liegt über dem Zug ins Weite; die Musik, die diesen Auszug begleitet, erinnert an die düsteren Lochtöne der beiden Dudelsackbläser für das Kind von einst: „Sie bliesen diese schreiende Musik auf grauen Säden und überwältigten mein Herz zum ersten und größten Ereignis meiner Kindheit. Ich weiß deutlich, daß ich wie in einem Taumel des Blutes Halt suchte, um nicht zur Erde zu sinken. Heute begreife ich, daß seit jener Stunde die Ahnung einer schmerzlichen Ruhelosigkeit in meiner Seele wach geworden ist, und daß der erste Blick meines Geschicks mich segnete. Immer noch gehen die Wünsche meiner Seele dieser tierhaften Lage voll ungestümer Lebensbegier wie im Banne einer Erlöserhoffnung nach. Sie tauschen mir das Nahe und Vertraute gegen das Fremde und Angewisse ein, das Haus gegen die Straße und die Heimat gegen die Welt“ („Indienfahrt“). Wollte man — hier abseits jeglicher Bewertung von Antrieb sowie Ergebnis — einen Vergleich, so böte er sich fast unwillkürlich mit Dauthendens Fernsehnsüchten, die das Geliebte anregend vermischen muhten, um den richtigen Griffel dafür zu finden, der es preisend in allem nachzeichnet —; die bonselschen Griffel sind, wie im Kindertraum („Indienfahrt“), schon ganz von selbst mit Rot und Gold umwunden, wie mit Blut und Glorie, und es sind ihrer charakteristischerweise — zwei.

Denn auch das Unterwegs verlodt auf zweierlei Weise zur Einfuhr: entweder den Bagabunden oder aber den, der um Heimat weiß. In „Die Sommernacht“ und in „Teja“ betritt der Landstreicher — einmal von des Anblicks Poesie verführt, das andere Mal vom Weibe, — ein Schloß, dessen Besitzer als Graf oder allermindestens als Freiherr in vielerlei Schlössern dieser Bücher wiederkehrt; er ist schon alternd, ergraut, aber machtvoll nicht nur durch sein Haben, auch durch sein Können, verbündet dem „Erdegeist“, dem „Erdenmöglichern“, und damit sich auch verbindend das irdisch verlangende Frauenherz. Als Vater, Pflegevater, väterlicher Geliebter, sei's des Anjelindes, sei's Afras („Schloß Wartalun“), Naemis („Norby“ und „Der tiefste Traum“), Tejas usw., steht er gegen den jüngeren Bewerber, also etwa: den fremden „Freund“, der den Wanderer in „Die Sommernacht“ einlieh, oder Fridolin („Das Anjelind“) oder Paule („Schloß Wartalun“) oder Pfarrer Arne („Norby“ und „Der tiefste Traum“). Von diesem mächtigen, im Nebenbuhler Haß wie Bewunderung wedenden Alten, weisen Bonsels' Männertypen nach der einen Richtung hinüber zum geschlossenen, bewussten Bösen bis zum Satan der Don-Juan-Dichtung, über den Zuhälter Kubasch („Penina“, Menschenwege) oder den Verführer Reginas („Nächtliche Begegnung“, Menschenwege) — bis das Böse, an der Vollenbung seiner Selbsterlaubnis wieder hinleidend, beglückend unschuldig wird: was die Indienfahrt grandios an der Tierwelt erläutert, um es endlich, denkmalhaft, zu krönen mit der „ruhenden Sphinxfigur des Tigers“ über dem Felsvorsprung der Urwildnis „wie auf einem Marmorsodol als Thron“. An des Tieres Herrlichkeit verdeutlicht sich die andere Richtung des Übergangs: anstatt ins Böse hinab, ins Jugendliche zurück (— man vergleiche schon den jungen Holger in „Norby“ und „Der tiefste Traum“) oder Anne-Dores Geliebten Mark Enz in „Blut“ —), das gleichsam seiner eigenen Bewirkungen Schmerzensteil sorglos der Welt überläßt, allein deren Glüd und Jubel auf sich sammelnd. Innerhalb des Bagabundenbuchs äußert sich das nur stimmungsweise als mögliche Lebensbetrachtung, als Sonnen-glanz, der die verregnete, verstaubte Landstraße verwandelt; vollständig Gestalt, — gewissermaßen zur Mythe Bonsels' — geworden ist es in der Don-Juan-Dichtung, worin, auf Satans Vorschlag, „Gott sein Herz wagt“, an einen Menschen, der, alles vermögend, allgeliebt, Gottes unbedürftig, das Leben ohne Verweilen durchheilen darf. Indem, vor der erlösenden Liebe Marias, seine Seele anhänglich weilend erwachte, fällt, in Nacht und Tod, nur sein Leibliches Satan zu: er tat das Verbotenste, das allein rettete. In der Dichtung ist es das vom Satan Verbotene, damit der Lebenswanderer sich nicht heimfinde; im Leben des Bagabunden jedoch von seinem eigensten Gott verboten, damit er, heimfarn, sich selber finde: beide Gleichnisse, sich sehr tief kreuzend, rühren aneinander darin, daß einerseits der altmächtige Gott und die ewigjunge Satanität ihrer bonselschen Herkunft nach,

wie wir sahen, blutsverwandt bleiben, daß andererseits aber auch das Durchwandern der Lebensfremde nirgends hinausreicht über die Allgegenwart des mütterlich Eingeborenen, des Gefuchten und Geflohenen zugleich.

Mit Maria sind wir bei jenen Frauen, die bei Bonsels um den Erinnerungsschatten der Mutter-inbrunst einen Kranz des Zarlestens, Nührendsten bilden; vielleicht am meisten ergreifend in der kleinen „Penina“, neben der auch die selbstlose Freundin des verkommenen Scholander (Menschenwege) nur wie eine Schwester höheren Alters wirkt. Immerhin entscheidet noch irgendein Wert des Geliebten den Wert dieser Liebenden, sonst gleiten sie in Bonsels Augen selbst in das Verächtliche, worin wir seinen stärksten Mannesanstreben ahnen, sich wertvoll zu erhalten — nicht aber gleiten sie dadurch vor sich selber in den männlichen Seelenzwiespalt: und dies ist tief gesehen. Das gleicht sie noch ihrem schärfsten Gegentypus an, dem Freien, Stolzen, ihrerseits Versucherischen, deren Gemüt minder die Sinne befehligt, wie die aufrichtige Teja bekundet: „Ich vermag der Stimme meines Blutes zu lauschen, wie ein Wanderer der Quelle im Wald, aber nicht wie ein Baum seinem Nauschen.“ Solche Frauen, „deren Unschuld eine neue Ahnung aus den Bereichen der Erkenntnis sich zugesellt“, verleiten „durch Verstand und Anmut“ zu „einer leidenschaftlichen Überschätzung“, wenn der Wanderer diese auch innerhalb des fragwürdigen Komplimentes zu halten scheint, daß: nach dem Bösen hin das Weib nicht bis in das Sataniſche reiche, und daß, nach dem Guten hin, sie aus dem Bezirk gewohnter Harmonie hinausgeworfen sei, sobald der Ausblick zum Mann als dem Größeren, sie ihrer Perversion des Geschlagenseinwollens überantworte (Mfra). So daß hier, am scheinbar entgegengesetzten Ende, auch diese Weibesart sich mit den klaglos, selbstlos ergebenen unter den Frauen, doch wieder schicksalhaft in eins umschlossen sieht. Indessen auch der Mann, der Wanderer-Mensch, entscheidet sich nicht nur für die Selbstapothekose im Don-Juan-Glanz, — worin sozusagen das göttlich Gereifte mit ewigem Jugendgestüm sich mythisch zu binden sucht, — sondern wir begreifen ihm auch von der andern Seite, des Mißerfolges und der Verkommenheit, als dem nach nichts mehr Suchenden und in nichts mehr Gesicherten, dem von der Landstraße Verschlungenen, und von den Frauen, die donjuanis in seinem Leben „wechselten wie an einem Posschalter“. Er tritt vor uns im meisterlichen Bildnis des Scholander (Menschenwege) und sagt: „Ich habe Gestalten gesehen, Freund, von deren Glanz und Höhe ihr euch keine Vorstellung machen werdet, aber es war mir nicht gegeben, zu bewirken, daß auch andere sie sahen. — ich war dazu berufen, so bin ich nun ein armer Umhergetriebener — ich verdiene, was mir geschieht, halte mich nicht für hochmütig.“ Indem er so das Ziel der Berufenen verfehlte, — dem Bonsels' Landstreicher als seiner Erwählung schon zupilgert, auch wo er es noch nicht ahnte, — scheint Scholander ein Recht zu gewinnen,

sogar zum Preis seines Sichvertrinkens, seines Sinkens: „Wenn der Körper sinkt, steigt die Seele empor — — die Seele — hat eine nahe Beziehung zum Verfall des Leibes; — — im Wohlbestinden des Leibes vergiftet sie ihre Flügel — — weil ich mich zuweilen fallen lassen muß, tröste ich mich mit diesem Glauben.“ Man begreift das noch tiefer, wenn man ihm, an dessen Wiege „gutherzige Engel ohne Gott“ gestanden haben, den andern Wagnabunden, Holler, gegenüberstellt, der das Buch mit dem ersten Abschnitt einleitet, wie Scholander es mit dem letzten schließt. Holler (er hat bei Bonsels ein paar andeutende Vorbilder an Pastoren) vertritt von vornherein ein Spießertum der Gasse und Gasse, mit ihren Spezialregeln, Ordnungen, den Landstreichernovizen belehrend; alsdann wächst Holler sich jedoch aus zur Behabigkeit eines Besitzers von Häuschen, Weibchen, Kindchen, Gärtchen, nebst einem ganzen Bienenstock: die angeefelte, fast wütend gespannte Aufmerksamkeit, womit sein ehemaliger Kumpan das betrachtet, jedem seiner „genussüchtigen Schrittden“ folgend, verrät Spuren erinnernden Interesses, ältester Überwindung; es verrät, daß er in Gefahr war, nicht nur zu scholandern, sondern auch zu hollern; eine Gefahr, vielleicht gering neben der anderen, wie eine Hütte, die neben einem Schlosse stand: doch auch sie stand auf Heimatboden.

Und ist es nun damit zu Ende mit den wesentlichsten der Landstreichergestalten? Gibt es nicht noch einen unter den freiwillig Dellassierten, winzig zwar nur, gegen dessen Winzigkeit sie aber alle nicht aufkommen, weil er darin mehr noch zusammenträgt als selbst der wunschtraumhaft alles enthaltende Don Juan, — nämlich auch noch schmerzreiche Seelenfülle neben der Glücksfülle, und auch noch Weibezartheit neben Siegestraut, als vereine er, geschlechtslos, auch noch die Geschlechter? In der Tat gibt's so etwas: im Lilien-Elf aus „Himmelsvoll“, bekannt bereits der „Wiene Maja“ in ihren gewissermaßen abenteuernd verbürgerlichten Geschichten. Dichterisch bewertet ist der kleine Elf, ungeachtet aller Goldhaarigkeit, Romantik und Ethik, leider genau so winzig wie — er ist (wohingegen eine gar stattliche Größe sich in ihn hineinschauen ließe unterm Mikroskop jener „andern“, andersgerichteten, eingangs erwähnten Arbeit über neun der bonselschen Bücher). Was außer ihm dann noch Wiene Maja oder das Himmelsvoll erzählen, scheint mir vollends dichterisch belanglos: weder berauscht von eigener Naturphantastik, noch auch von derjenigen, die doch fast unausweichlich dem nüchternsten Beobachter von Tieren und Pflanzen durch die Realität selber sich aufdrängt, — und die niemand, ach, niemand in reinerer Ergriffenheit erfährt als der Indiensfahrer. Die Majabiene verbessert nichts daran durch die Moralität, zu der sie sich durchsummt, und im Himmelsvoll nützt es nichts mehr, wenn zum Schluß, in allzu freigebigem Wertzuschlag, eine Linde — ausgerechnet ein Lindenbaum! — die vier Evangelien heruntererzählt. Wie gibt man das alles doch hin für ein einziges Getier, so ein beschei-

denes weißes Huhn, das auf den „Menschenwegen“ („Das erste Abendmahl“) „seinen gesicherten Ort verließ“ und sich auf des Landstreichers Pfad begab, „um die Flucht ergreifen zu können. Hühner finden bisweilen hieran Gefallen. — Über das Seelenleben der Hühner ist bisher das Wichtigste noch unentdeckt und ungesagt geblieben“. Das Tier, dem sich „nicht hilfreich beispringen“ ließ, weil Hühner „jede menschliche Einmischung in ihre Angelegenheiten ablehnen“, ist zudem nicht schildernde Zutat im herrlichen Humor dieses ersten Lebensabschnitts, es begründet zugleich den Diebesverdacht gegenüber dem Landstreicher; flügelschlagend, in seiner simulierten Empörung steht es geradezu wie zwischen Natur und „Natur“ bei Bonsels. An einem Punkt freilich zeigt er sich in allen Büchern unterschiedslos als Meister: sobald es sich im Kampf zweier Tiere miteinander um Tod und Leben handelt, — mag's um Fuchs, Igel, Schlange, Marter, Panther, Schneumon oder wen immer gehen, stets reicht es heran an die grauenhafte Glorie des Rattenfahnenjünglingsmordens zu Beginn der „Indienfahrt“. Nicht genug wär's zu sagen, wie gut dergleichen gelingt, — böse gelang es, wie nur einem, der tausendfach Tod antat und Tod erduldet, dessen Wollust Wurzeln hat im Grauen, dessen Blick daher noch dem Sieger über ein geliebtes Geschöpf (den togebißenen Affenpinticher) nicht ohne neidvolle Bewunderung folgt, dessen Empfindsamkeit an ihrem tödlichen Maß zur Objektivität wird, zur „Achtung vor den selbsttätigen Bewegungen der Natur“ („Indienfahrt“). Raum glaublich erscheint es, daß nicht dabei die Kriegeberichte („Die Heimat des Todes“) entstehen konnten, — wenn auch fast durchwegs als zuhörend empfangene Berichte (und „Bonsels'sch“) beinahe nur im einzig idyllischen selbsterfahrenen vom „Sturm im alten Herzen“. All der Glaube an hergebrachte Psychologie, an zeitgeprägte Schlagwörter, an „Vereinfachung komplizierter Seelen“ ins Kindliche und Heldische, all das Übernehmen und Überkommen von Idealen, zu denen keine eigene Wildniswanderung ihn langsam leiteten — konnte doch nur verdrängerisch, ablenkend, der Seele „ihre innere Ruhe in äußeren Stürmen“ ermöglichen.

Wahrhaft wartet ihrer die Ruhe im Indien der unkämpferischsten Menschen, die „friedliebend sind und ergeben, nicht töten und seit Jahrtausenden gewohnt sind, beherrscht zu werden“, so daß zwischen ihnen und der Natur ringsum ein Ausgleich stattfindet, woran der Zwiespalt im Wanderer selbst sich langsam schließt. Seine Gespräche mit dem unvergeßlichen Diener Panja sind von nicht anderer Natürlichkeit wie die mit dem Affen Huc, in gewissem Sinne diese wie jene gedichtet, erdichtet voller Wahrheit. Der kleine Hinduflabe, der, in entlegensten, von Europäerfuß kaum betretenen Gegenden den Weißen erblickt, harret auf ihn, nähert sich ihm, wie wir nur einem Tier tun würden, wenngleich einem göttlichen; und monatelang so angestaunt und bedient, reißt der Landstreicher hier als König; als dann einer der Hindu-tönige — längst nur Scheinherrn — ihm mit ganzem

Elefantenauzug entgegentritt, ist dieser Herrscher zwischen seinen schäbig gewordenen Pfauenfedern und sonstigen Prunkstücken gleichsam der Herabgekommene neben dem Fremden — und wir fühlen hier irgendeine heimliche Genugtuung aufblühen, erblühen bis in fernste Erinnerungen an einen alten, gar nicht fremden Herrscher und an vergewaltigte Jugend —. Wir fühlen die leidenschaftliche Dankbarkeit gegen dieses Land, das um gar nichts weniger wild, warm, wunderbar sein durfte, sollten Außendrang und Innenzwang sich an seinem lebengewordenen Märchentraum beschränken. Wenn dann, im Mangaloresstädtchen, unser königlicher Landstreicher einen etwas lässigen Halbblutbeamten prachtvoll mit Ohrfeigen traktiert, drückt sich darin nicht bloß das unliebsame Gewetztwerden aus der Herrengewöhnung in Urwidnis aus: es ist auch das tiefere Erwachen aus dem indischen Traum der ihm zum erstenmal das Welt-Nutzen als das unveräußerlich seine schenkte (ein Traum, der sich erst verfinstert an den schleichenden Heimlichkeiten der Indier-Politik, deren Kobragiftmord der revolutionäre Freund Mangesche Rod erliegt). Die Eroberung der Welt ist der Indienfahrt Sinn, und so hat sie überall Raum in den paar Berichten aus ein paar entlegenen Gegenden: über Tier und Pflanze, Meer, Erde, Sturm, Wolkenbrüche und Sonnenglut, findet sie den kosmischen Umweg zurück an des Menschen Heimstätte. So unendlich entfernt also von dem, was heutzutage der Dichtung Welt-Anteilnahme und Zeitanstieg genannt wird, und dennoch nur auf ungeheuer weitgespannter Stredie sich dem Menschlichen wiederverbindend. Weshalb auch dieser Dichter wie kaum ein anderer nie und nimmer aus dem Nur-Ästhetischen zu verstehen ist: er beschenkt, scheint mir, nach Maßgabe dessen, wie man ihn nachdenklich ins eigene Erleben einzubeziehen weiß.

Zwischen dem Landstreicher Deutschlands und dem Indiens liegt ersichtlich Rückkehr, Heimat, neuer Umschlag, Auszug: bis auch Indien erst wieder Erinnerung geworden war, — angedeutet in dem Zimmerwieder-Verbrennen der dortigen Aufzeichnungen, wobei die schlaue Bemerkung Panjas fiel: ob es nicht besser wäre, die Papiere zu verbrennen, ehe man sie beschriebe? Wohin dies Einswerden von Erinnerung und Zukunft, dies Halbe und Doppelte der geheimnisvollsten Lebensökonomie, den Geist führt, bleibt ihm jedesmal ungewiß; es ergeht ihm mit seinem Größten wie jener Fliege im Kleinsten, von der („Indienfahrt“) mit tiefinnigem Humor geschildert wird, wie sie, infolge Verlustes des einen ihrer Flügel, der Gewalt über die Flugrichtung sich begab; anfänglich stets „etwas verdukt“, ergibt sie sich „dann ihrem merkwürdigen Schicksal, immer anderswo landen zu müssen, als sie gewollt hatte. Mit einem etwas bekümmerten, aber keineswegs gereizten Ausdruck orientierte sie sich —“. Ich rede hier von einer Fliege, und habe noch ganz Indien vor, — nur leider den Raum, meinen Raum, gänzlich hinter mir, woran ich mich allerdings schuldlos fühle, schuld wird wohl Bonsels allein dran sein. Jetzt irrt der Blick nur noch

schnell, bedrängt, — faßt er noch was? Das Letzte, was sich meinen Augen, die sich nicht losreißen mögen, einbrennt, ist ein Hindu-kind, nein, eine Hindumutter: eine Dreizehnjährige, die vor wenigen Tagen Mutter ward; da steht sie nun vor des weißen Mannes „heimlichem Schauer“. Und ich denke seines andern Schauers, im Mondenlicht der Dachkammer („Das erste Abendmahl“, „Menschenwege“), wo ein kindliches Mädchen, willenlos getrieben, zu ihm hinaufstieg: von ihm gehütet und geehrt, weil er die ganze Weite der Bedeutsamkeit um das Erleben gelegt sieht, als „der Sohn, der Mann, der Gott“ weiblichen Lebenssinnes. Wohl wird er einst „als Wein in einen bleichen Becher fließen“, ihn schließend zum Kelch der Liebe, aber der mütterliche Liebesboden, dem er selbst entsprossen ist, hält ihn zugleich schmerzhaft gebannt an den Wurzeln, als tauche im Mutterleid sein eigenes Gegenbild aus aller Lust Untergrund auf; gespiegelt wie in einem „bitteren Becher“ dunklen Weins „sah ich dein Angesicht. Und langsam ward es meins“. (Widmung zum „Don Juan“.)

Und wenn er nochmals auszieht und nochmals in heißen wie kalten Ländern, heißem wie erlötendem Erleben des Herzens, seine ältesten Erfahrungen stets neu überträgt, — wird der immer weiteren Welt Eroberung abhängen von der immer tieferen Einskehr in diese schimmernde Erinnerung, von ihrem Gestaltempfangen am Nußen, ihrem Geborenwerden aus Innerstem. Auf jedem Wege, der zielwärts führt, — oder ständiges Ziel ist im Unterwegs, — wird er immer wiedersehen, was nach der „Sommernacht“ (Menschenwege) ihm begegnet: „Unter einem schrägen Holzdach stand die himmlische Frau und schaute mit einem Lächeln voll Wehmut und Glüd auf das Kind in ihren Armen nieder. Sie hielt es, leicht erhoben, an ihre Brust gedrückt, allein im weiten Umkreis zwischen Tau und Morgenlicht und Korn. Mein Fuß stotzte bei diesem Anblick, ich sah zu ihr auf, aber nur mit einem kurzen, schnellen Blick, denn ihre Schönheit wurde in mir so mächtig, daß ich im Weiterschreiten den Stod schwingen und den Boden stampfen mußte.“

Und die Gottesmutter schaut ihm nach.

Der andere Mark Twain

Von D. E. Lessing (Urbana Ill.)

Bin ich ehrlich? Ich gebe dir mein Ehrenwort (unter uns), ich bin es nicht. Seit sieben Jahren halte ich ein Buch zurück, dessen Veröffentlichung mein Gewissen fordert.“ So schrieb Mark Twain im Jahre 1905 an seinen vertrautesten Freund, Pastor Twitshell in Hartford; und sechs Jahre vorher über dasselbe Buch an seinen literarischen Mentor William Dean Howells: „Seit mehreren Jahren beabsichtige ich, damit aufzuhören, fürs Publikum zu schreiben, sobald ich's mir leisten

könnte... Was ich gewollt habe, ist die Gelegenheit, ein Buch ohne Rückhalte zu schreiben — ein Buch, das auf keines Menschen Gefühle, Vorurteile, Meinungen, Glauben, Hoffnungen, Einbildungen, Enttäuschungen, Rücksicht nehmen sollte; ein Buch, das sagen würde, was ich zu sagen habe, aus meinem innersten Herzen heraus, in der einfachsten Sprache und ohne Schranken irgendwelcher Art. Ich dachte, das werde ein unglaublicher Luxus, der Himmel auf Erden sein. Es ist jetzt unterwegs und ist ein Luxus! eine Schwelgerei im Geist... Ich glaube, ich kann damit sagen, was ich vom Menschen halte, und wie er beschaffen ist, und was für ein schäbiges, ärmliches, lächerliches Ding er ist, und wie er sich in der Wertung seines Charakters, seiner Kräfte und Eigenschaften und seiner Stellung unter den Tieren täuscht.“

Das Buch heißt „The Mysterious Stranger“ („Der geheimnisvolle Fremde“), wurde ungefähr 1897 begonnen, aber erst 1916, also sechs Jahre nach des Verfassers Tod aus dem Nachlaß herausgegeben. Wie um den wahren Sinn des Inhalts zu verbergen und das Publikum, das von seinem geliebten Mark Twain ja immer nur etwas ungeheuer Lustiges erwartete, anzuloden, kleideten die Verleger, Harper Brothers, das Werk in das farbenprächtige Gewand eines Bilderbuchs für die reifere Jugend. Gleich auf dem Dedelbild erscheint ein richtiger Zauberer in Spitzhut und Sternenmantel; vor dem Titelblatt ein mittelalterliches Schloß, Schneelandschaft, Knaben, die sich mit Bogen- und Armbrustschießen unterhalten; darunter als Zitat aus dem Text: „Eldorf war ein Paradies für uns Jüngens“. Auch der Anfang der Geschichte klang zunächst, bis man genauer zuhörte, ganz harmlos: „Es war im Jahre 1590 — Winter. Österreich lag fern abseits von der Welt, im Schlaf; es war noch das Mittelalter in Österreich und schien es immer bleiben zu wollen. Manche richteten es sogar Jahrhunderte und Jahrhunderte weit zurück und sagten, es sei der Verstandes- und Geistesuhr nach immer noch das Zeitalter des Glaubens in Österreich. Aber das meinten sie als Lob, nicht als Beleidigung, und so wurde es auch aufgefaßt, und wir waren stolz darauf... Ja, Österreich war weit weg von der Welt, im Schlaf, und unser Dorf war mitten drin in diesem Schlaf, da es mitten drin in Österreich lag. Es träumte friedlich dahin in der tiefen Stille einer hügeligen und waldigen Einsamkeit, wo von der Welt draußen kaum jemals eine Kunde eindrang, die es in seinen Träumen hätte stören können, und war unendlich zufrieden.“

Trotzdem wird der Traum gestört. Zu den spielenden Knaben gesellt sich der geheimnisvolle Fremde, ein schöner junger Mann, der sich Satan nennt und einige der Dorfknaben allmählich über die Nichtigkeit des Daseins, das mit mechanischer Notwendigkeit abläuft, aufklärt. Ein guter alter Mann findet eine Summe Geld; der böse Zauberer klagt ihn des Diebstahls an und wird entlarvt. Ein Liebespaar wird dadurch glücklich vereint. Zwei unschuldige Kinder

D 2

Naill. Bonsels

Bonsels, Ilse

+ + +

Böserliche Anekdoten von
 Ilse, der dritten Frau von
 Bernd Holger Bonsels ver-
 faßt, inspiriert von Holger
 und Hans Bonsels

ia steht doch immer
 rensburg geboren sei.
 von Hamburg, ganz nah.
 f "Woldenhorn", aber
 5 erbaute Peter Rantzau
 ance-Stil, aus einem
 fen des 13. Jh.
 nigs Friedrich II.
 rn" erbaut, die des-
 errliche spätbarocke
 die der berühmte Kom-
 heute oft Trompeten-

n Geschlechtesdieses
 n Niedergang und das
 . 1759 erwarb es
 nur ein genialer
 hen Gesamtstaat, der
 :schaftlichen Nöten
 auer des Eider-Ostsee-
 lessen hohe Bedeutung
 auf der Brücke die
 ; rund um die Uhr durch
 mann war auch Pionier
 i und gab besonders in
 , Krankenhäuser usw.,
 ler. Er schrieb an
 igen ist Ahrensburg"
 asburg das Gewesene
 esidenzstadt kleinsten

Das aufblühende Geistesleben in Deutschland und Dänemark kam
 Schimmelmanns aufgeschlossener Natur zugute und er hielt Freund-
 schaft mit den bedeutendsten Dichter dieser Zeit, wie Mathias
 Claudius, Redakteur des 'Wandsbeker Bote', den Schimmelmann gründete,

Anekdoten um Waldemar Bonsels

+ +
+

Ahrensburg! Kennen Sie diese Stadt? Ach ja, da steht doch immer in den Zeitungen, daß Waldemar Bonsels in Ahrensburg geboren sei. Wo liegt denn dieses Ahrensburg? Nordöstlich von Hamburg, ganz nah. Es war im 16. Jahrhundert noch ein Bauerndorf "Woldenhorn", aber es bekam bald ein adeliges Gepräge, denn 1595 erbaute Peter Rantzau dort ein Wasser-Schloß im festlichen Renaissance-Stil, aus einem verfallenen Vogteisitz der Schauenburger Grafen des 13. Jh. Peter Rantzau war Gesandter des dänischen Königs Friedrich II. Mit dem Schloß wurde die Kirche "zu Woldenhorn" erbaut, die deshalb erwähnenswert ist, weil sie 1716 eine herrliche spätbarocke innere Ausstattung erhielt mit einer Orgel, die der berühmte Komponist Philipp Telemann einweihte. Wir hören heute oft Trompeten-Konzerte von Maurice André gespielt.

Nachdem sieben Generationen des Rantzau'schen Geschlechtes dieses Schloß bewohnten, kam es zum wirtschaftlichen Niedergang und das stark verschuldete Gut mußte verkauft werden. 1759 erwarb es Heinrich Carl Schimmellmann. Dieser war nicht nur ein genialer Staatsmann im holsteinisch-dänisch-norwegischen Gesamtstaat, der Retter aus schwierigen Finanzkrisen und wirtschaftlichen Nöten dieser Länder, nicht nur der ideenreiche Erbauer des Eider-Ostsee-Kanals, (Vorläufer des Nord-Ost-See-Kanals, dessen hohe Bedeutung man so richtig wahrnimmt, wenn man in Kiel auf der Brücke die Riesenschiffe aus der ganzen Welt sieht, die rund um die Uhr durch die Schleuße geführt werden) - ja, Schimmellmann war auch Pionier für landwirtschaftliche und soziale Reformen und gab besonders in Ahrensburg ein Beispiel dafür durch Schulen, Krankenhäuser usw., Schimmellmann war auch Mäzen für viele Künstler. Er schrieb an seinen Sekretär Löser: "Mein einziges Vergnügen ist Ahrensburg" und meinte, bald wird man in dem neuen Ahrensburg das gewesene Dorf vergeblich suchen, denn es soll eine Residenzstadt kleinsten Formates werden.

Das aufblühende Geistesleben in Deutschland und Dänemark kam Schimmellmanns aufgeschlossener Natur zugute und er hielt Freundschaft mit den bedeutendsten Dichtern dieser Zeit, wie Mathias Claudius, Redakteur des "Wandsbeker Bote", den Schimmellmann gründete,

Klopstock, der Dichter des 'Messias', Heinrich Voss, der Homer-Übersetzer, um nur einige zu nennen, dann Maler wie Tischbein d.Ä., Jens Juel, Angelika Kauffmann, Ph. Hackert, J. Rebell und viele noch.

Die Kinder Carl Schimmelmanns setzten diesen Zirkel "Geistesbildung und Dichtkunst" fort und man kann sich diese Kulturabende so recht vorstellen, wenn man heute durch die voll eingerichteten Räume geht, die einem mit Wärme und echter geistiger Atmosphäre einhüllen, ganz im Gegensatz zu den sonstigen Schlössern, die ein museumartiges Fluidum verbreiten.

Der letzte Bewohner dieses Herrenhauses Graf Ernst Schimmelmann hat 1855 noch einen Fest-Saal einbauen lassen, um die Muße wieder zu pflegen, nachdem durch den Napoleonischen Krieg nach 1800 die Kulturbeziehungen lahmgelegt waren. Heute ist es leider nicht mehr bewohnt. Aber für uns alle zugänglich und man kann darin den Stilwandel von Jahrhunderten aus ganz Europa erkennen.

Die wohlhabenden Hamburger wurden von Ahrensburg angezogen und bauten sich dort ihre Villen mit Gärten und dadurch galt Ahrensburg früher als Vorstadt Hamburgs. Eigentlich ist Ahrensburg heute noch eine Gartenstadt. Unmittelbar vom kleinen Stadtkern umgeben, kann man zwischen Villen-Straßen spazieren gehen. Jetzt züngelt sie sich den Ährenfelder Weg Richtung Lütjensee weiter und hinter dem Forsthaus Seebergen direkt am Lütjensee ist außer dem Thüringer Wald der schönste Wald von Deutschland und man kriegt richtig Lust zu stundenlangem Wandern.

Im Frühjahr, schon Ende Februar, wenn in München noch Schneestürme mit Föhn abwechseln, blühen in Ahrensburg überall die Magnolien- und Fliederbäume und man ist ganz vom Duft berauscht and merkt nichts von der Nähe einer Stadt.

Reinhold Bonsels war zuerst Apotheker, & schloß sein Studium fort, als Waldemar 10 Jahre alt war und zwar in Berlin, wo die Familie die Uni besuchte und 3de. Sohn das Gymnasium, die Familie verließ Schleswig Holstein nachdem Tod des

An solch einem Frühlingstag, am 21. Februar 1880 ist Waldemar Bonsels geboren worden. Die Adler-Apotheke, ein Steinhaus mit Giebel als Vorbau in der Hamburger Straße stand noch vor fünf Jahren (1974); es mußte leider abgerissen werden. Der Vater, Reinhold Bonsels, war nämlich ^{zuerst} Apotheker, nicht Arzt, wie so oft behauptet wird; aber damals vor hundert Jahren war ein Apotheker ein halber Arzt und Reinhold Bonsels war ein gediegener, freundlicher Herr, der stets den Mitbürgern hilfsbereit mit ärztlichen Ratschlägen zur Seite stand. *falsch*

An dem neu-errichteten Haus der Kreis-Sparkasse, wo zuerst die Adler-Apotheke stand, ist jetzt eine Plakette in Bronze angebracht:

"An dieser Stelle stand das Geburtshaus von Waldemar Bonsels"
(1880 - 1952)

So empfängt Ahrensburg durch Waldemar Bonsels, wie so viele Kleinstädte durch "Große Söhne" die dritte Berühmtheit. Wieso die dritte? Ja, die erste geht viele tausend Jahre zurück. Man fand nämlich bei dem Bauernhof Stellmoor reiche Funde aus der nacheiszeitlichen Epoche, denn dort waren Siedlungsplätze von Rentierjägern.

In dieser geschichtlich und kulturell reichen, aristokratisch angehauchten Gartenstadt wuchs also Waldemar auf. Er hat über diese Zeit das für mich netteste Buch geschrieben "Tage der Kindheit".

Er war ein phantasiereicher, immer zu Späßen aufgelegter Junge, wie andere Puben auch. Besonders die Mädchen ärgerte er gerne in frühestem Alter. Einmal tauchte er seiner vor ihm sitzenden Mitschülerin die Zöpfe in die Tinte, daß bei der nächsten Bewegung ihres Kopfes, Kleid und Gesicht ganz mit Tinte vollgespritzt waren. Später verband er seine Liebe zu Schabernack mit Schlaueheit.

Er las sehr gerne Karl May - welcher Junge nicht?! -

Findig wie er war, trug sich folgendes zu:

Im Religionsunterricht hatte er seine Augen nicht aus der

x kleinen Solmes Adalbert, der von einem Jungen erschossen worden war

"Heiligen Schrift" gebracht und schon vor dem Beginn der Religionsstunde die Bibel aufgeschlagen, um während des Unterrichts durch den Herrn Pastor bis weit in das Schellen zur nächsten Pause darin zu lesen. Der Pastor war entzückt von der sichtbaren Andacht und Frömmigkeit seines Schülers, aber nur so lange, bis er dahintergekommen war, daß sich der kleine Waldemar einen Band Karl May in schwarzes Leinen hatte binden lassen, und mit Goldbronce ein sichtbares Kreuz auf den Deckel des Einbandes gemalt war. Rührung und Ergriffenheit des Pastors verwandelten sich rasch in Zorn und Abscheu - und mit der andächtigen Lektüre der Schicksale Old Shatterhands war es für den Schüler Bonsels über die Dauer des Religionsunterrichtes vorbei.

-.-

Vom inneren Feuer zu außergewöhnlichen Taten angetrieben, alle Widerstände überspringend, verließ ^{Waldemar} ~~er~~ kurzerhand seine Heimatstadt und ging auf Wanderschaft. Er schlug sich durch mit Gelegenheitsarbeiten, bekam wohl auch von ^{zu} Hause Geld mit, zog kreuz und quer durch die Lande und kam schließlich auch nach München. Das war genau der richtige Boden für ihn, denn München war damals schon von dem aufgeschlossenen Milieu der Künstler beseelt und Waldemar wurde mitgerissen von den Wogen der jugendlichen Lebensfreude und ihrer Feste, die ihn nach Schwabing in das Künstlerlokal "Dichtelei" in der Türkenstraße führten.

Dieses Lokal hatte die wendige, tüchtige, handfeste aber sehr intelligente Münchnerin Kath^l Kobus eröffnet. Sie hatte ein besonderes Faible für Künstler, im besonderen für Dichter und wollte den jungen Schriftstellern zu einem Wirkungskreis verhelfen. Sie baute deshalb im Lokal ein kleines Podium, auf dem die Künstler allabendlich ernste und heitere Geschichten oder Verse zum besten geben konnten.

Jeden Tag kochte sie eine gute, kräftige Suppe für die Künstler, fast zum Selbstkosten-Preis und wer nichts bezahlen konnte, der sollte es abends auf den "Brettln" abverdienen durch Darbietungen. Das sprach sich schnell herum und es trafen auch viele Maler/^{ein}wie Thöny, Th. Heine, Bruno Paul, F.v. Reznicek, M. Hagn und vor allem der bekannte Gulbrandsen und viele andere. Albert Langen, der übrigens auch Maler werden wollte, gründete hier die satirische Zeitschrift "Der Simplicissimus" (1899 gab es die Nr. 1). Da hat es Kath~~e~~ Kobus dann *fi* auch durchgesetzt, daß ihr Künstlerlokal auch "Der Simplicissimus" genannt werde.

Übrigens, nebenbei bemerkt, Albert Langen wurde eigentlich nur Verleger, weil er unbedingt die "Mysterien" von Knut Hamsun herausgeben wollte, denn mit Knut Hamsun verband ihn eine innige Freundschaft.

Für die allabendlichen Darbietungen im "Simplicissimus" übernahm Frank Wedekind das Präsidium und er bestimmte "Zwölf Scharfrichter", die abwechselnd mit ihren dichterischen Ergüssen auf dem Podium standen, und die Zuhörer erfreuten.

Was waren da nicht alles für spätere Berühmtheiten anzutreffen: Ludwig Thoma, Otto Jul Bierbaum, Hans Carossa, Hans Brandenburg, Bernd Isemann, Thomas und Heinrich Mann, Max Dauthendey. Sicher noch bedeutende, die ich nicht weiß.

Mit Hans Brandenburg, Wedekind und Isemann freundete sich Waldemar Bonsels enger an, und das war sein Schicksal!

Aber vorher möchte ich noch von Waldemar's trockenem Humor was erzählen.

Zu diesen vier Freunden wollte sich gerne ein Schriftsteller gesellen, den Waldemar den "Urwäldler" nannte. Als es diesem doch einmal gelang, sich an Waldemar's Tisch zu setzen, starrte ihn Waldemar während des Gespräches mit den anderen immer wieder an und sagte so still vor sich hin: "Ich sehe immer den Ring" - "Ja, was denn für einen Ring?" meint Hans Brandenburg - "Ja, in der Nase!" - Der Urwäldler war nicht so grob um dies nicht zu verstehen und zog sich zurück.

Bei den abendlichen Zusammenkünften und Diskussionen kam Waldemar, der Geschäftstüchtige, zuerst auf die Idee, einen Verlag zu gründen. Da jeder Schriftsteller sich gerne gedruckt sehen will, so halfen alle zusammen und jeder gab Geld, wie er es verschaffen konnte. Die Räume wurden in Schwabing gemietet, es wurde mit Eifer gedruckt, geklebt und gebunden und dabei geschwätzt, daß es eine helle Freude war. Es wurden Werke von Joh. Schlaf, Georg Conrad, Alfred Günther und Max Dauthenday veröffentlicht - natürlich nur in kleinem Rahmen.

Dann hatte Isemann in Schleißheim ein Haus mit Garten gekauft und wohnte dort mit Waldemar Bonsels. Aus dieser Zeit schreibt Isemann:

1912 "Wir diskutierten, und dies war die Form, in welcher Bonsels spielend die Bildung nachholte, um die seine Jugend zu kurz gekommen war. Es war erstaunlich, wie das Gelernte von ihm in die ihm eigenen Beziehungen gebracht wurde, wie er Unwertes erkannte, nachdem er es eine Zeitlang bewundert hatte; er eignete sich alles an, was er gebrauchen konnte, und sein Kopf war immer voller Pläne."

Isemann war ein Tierfreund und ein leidenschaftlicher Bienenzüchter (viele Jahre schickte er Bonsels noch nach Ambach den besten Honig davon). Die Beiden, Isemann und Bonsels wollten ein Buch schreiben, in dem ein Tier die "Hauptperson" ist. Isemann wählte die Ameisen und fing zuerst an zu schreiben. Als er die ersten Kapitel seines werdenden Ameisenbuches "Nala und Re" Waldemar vorgelesen hatte, sagte dieser eines Tages sehr temperamentvoll: "Ein Tierbuch muß ganz anders geschrieben werden, es muß amüsant und nicht so gedankenvoll und gefühlsreich sein". Das fand Isemann nun garnicht, sie wetteten, wessen Buch wohl den größeren Erfolg haben werde, und einigten sich: "Schreibe Du Dein Buch, ich schreibe meines". Waldemar wählte die Biene und so entstand in Schleißheim von Bäumen, Blumen und Bienengesumm umgeben die "Biene Maja".

Was aber die wenigsten wissen, daß Waldemar's Mutter den ersten Anstoß zur Berühmtheit der Biene Maja gab, denn durch ihre Vermittlung kam das Buch in die Hofkreise Wilhelm des Zweiten und alle "Hohen Damen" waren begeistert von dem entzückenden Märchen und die Biene flog über den Verlag Rütten & Loening in traumhafter Geschwindigkeit durch die ganze Welt!

Isemann hatte aber keinerlei Neid zu Bonsels' Erfolg und bekannte, daß Bonsels ihm gegenüber, als den Überflügler, stets die edelste Gesinnung nicht nur gezeigt, sondern auch erwiesen habe. - - -

Das zweite schicksalhafte Ereignis aus der Schwabinger Zeit brachte Waldemar Bonsels die Freundschaft mit Hans Brandenburg; denn durch ihn lernte Waldemar die schöne Schwester Cläre Brandenburg, genannt Teta, kennen und beide verliebten sich spontan ineinander. *Waldemar 2/4*

Waldemar war ein großer, ausnehmend wohlgestalteter Mann. Seine stahlblauen Augen waren faszinierend, seine langen schmalen Hände so edel wie diejenigen der Engel von einem Riemen-schneider-Altar. Er wirkte adelig. Teta stand ihm an Schönheit nicht nach mit ihren großen, etwas schwermütig blickenden dunklen Augen. Mit ihrem reichen Haar, den wallenden Jugendstil-Kleidern und breitrandigem Hut, fiel sie ebenso auf wie Waldemar. Es war ein Paar ganz besonderer Art, beschwingt und doch vornehm.

Waldemar wollte Teta heiraten und fuhr mit ihr zu ihren Eltern nach Barmen-Wichlinghausen, um in aller Form um die Hand Teta's anzuhalten. Der Vater Adolf Brandenburg war sehr bürgerlich eingestellt, war schon entsetzt über des Sohnes Hans künstlerische Laufbahn und nun wollte die Tochter Teta auch noch einen "Dichter" heiraten, einen "Taugenichts". Aber Waldemar's Charme hat auch diese Hürde überwunden und bekam sogar in Barmen-Wichlinghausen

(Ich würde diese Bemerkung weglassen)

die Erlaubnis seiner Brauteltern mit Teta allein auszugehen. Das war zur damaligen Zeit noch ein großer Vertrauensbeweis vonseiten der Alten gegenüber den Jungen.

Waldemar betrat, die Braut am Arm, die erste und vornehmste Conditorei in Elberfeld. Er selber im weißen Flanellanzug, in roten Lederhandschuhen, den runden Strohhut auf den Locken, Teta im weißen Spitzenkleid, Halbhandschuhen und Pompadour. Sie waren durchaus als Paar der 'Ersten Kreise' erkennbar. Auf der Anrichte der Conditorei standen Gebäck, Süßigkeiten und Torten aufgereiht, denn damals gabs noch keine Kühltruhen. Ohne den Lederhandschuh abzuziehen fuhr Waldemar quer mit dem roten Zeigefinger über eine der Torten hin, häufte die Schlag-
sahne auf seinem Lederfinger und fuhr damit seiner Braut vom linken Ohr bis zum rechten, als sei das die Art, den Geschmack der Ware zu prüfen. Er sagte ernsthaft: "Probier' mal, Schnauz!" - Dann warf er einen Zehnmark-Schein auf die Anrichte (für damals sehr viel) und floh zu aller Erstaunen aus der Conditorei, die erschrockene Braut nachsichziehend. Beide rannten um die nächste Ecke, wo Waldemar dann die Schlagsahne aus dem Gesicht seiner Braut fortschleckte und dazwischen meinte: "Ausgezeichnet - vorzüglich - etwas zu süß - was meinst Du?" -

--

Sie wissen sicher, daß die ersten Straßenbahnen von Pferden gezogen wurden. Gerade in der Zeit, als Waldemar in Barmen-Wichlinghausen war, wurde die neue elektrische Straßenbahn eingeweiht. Eine Sensation!

Adolf Brandenburg - Tetas Vater - war in vielen kirchlichen und weltlichen Ämtern der Wichlinghauser Stadtgemeinde tätig gewesen. Zur Zeit um die Jahrhundertwende galt er bereits als der "ungekrönte König von Wichlinghausen" und wurde von vielen so genannt. Demzufolge hatte die Stadtgemeinde nicht verfehlt, ihn zur Eröffnung der ersten Wichlinghauser Straßenbahnstrecke einzuladen, die in wenigen Stationen bis zum Markt der Stadt

Barmen hinunterführte. Der Wichlinghauser Markt war mit Fahnen, Girlanden und Birken geschmückt, sämtliche Honorationen waren zur Eröffnungsfeier anwesend und von allen Berufenen standen die Auserwählten auf der hinteren Plattform des ersten, blumengeschmückten Wagens, der Jungfernfahrt gewärtig, an der sie teilnehmen sollten. Unter den Festgästen auf dieser hinteren Plattform stand auch Adolf Brandenburg und hielt seine Tochter Cläre an der Hand. Auf dem festlichen Markt sprach zuerst der Herr Landrat vom Anbruch der neuen Zeit und ihren technischen Bequemlichkeiten; dann erhob der Bürgermeister seine Stimme. Seiner Ansprache folgten die mehr oder weniger bedeutenden Reden des Generaldirektors der Allgemeinen Elektrizitätsgesellschaft, des Direktors der Städtischen Verkehrsbetriebe und anderer am Bau der Bahn Beteiligter - und hinter den Schranken drängte sich tausendköpfig das Volk der Stadtgemeinde im sonntäglichen Festgewand. Waldemar - als unbekannter und hergereister Gast, hätte sich gleichfalls nur hinter den Schranken der polizeilichen Absperrung des Platzes aufhalten sollen. Die Kapelle der Feuerwehr hatte eben das Deutschlandlied, hatte die Kaiserhymne intoniert, der Schaffner des blumengeschmückten Wagens zog entschlossen am Lederseil der Glocke und der Wagen setzte sich langsam unter allgemeinem Jubel und Hüteschwenken in Bewegung. Da durchbrach der Bräutigam Waldemar die Schranke, rannte vor der erstaunten Menschenmenge hinter dem Wagen her und schrie mit herzerreißender Stimme: "Clärchen! Verlaß' mich nicht - verlaß' mich nicht!" - So ein außergewöhnlicher Zwischenfall brachte viel Erstaunen bei den Bürgern.

-. -

Die erste Eisenbahn wurde ja auch von Pferden gezogen, schon 1828 von Linz nach Budweis. Die erste Eisenbahn mit Dampfmaschine fuhr 1835 von Nürnberg nach Fürth, obwohl die Dampfmaschine selbst schon hundert Jahre vorher erfunden wurde. Wie dem auch sei, die Eisenbahn fuhr und Waldemar saß im Zug nach Düsseldorf.

Die Eisenbahn war damals noch nicht so bequem und gut ausgestattet, hatte vor allem auch keine Möglichkeit einmal "aus-treten" zu gehen.

Waldemar saß vis à vis einer sehr vornehm aussehenden Dame, sie mochte vielleicht 30 Jahre alt gewesen sein, aber keiner sprach ein Wort, es herrschte spannendes Schweigen seriöser Leute. Nach einiger Fahrzeit wurde die Dame unruhig, rutschte auf ihrem Sitz hin und her, bald seufzte sie vor sich hin - Waldemar beobachtete sie ganz im Stillen - sie rutschte immer mehr herum, hielt mit den Händen ihren Leib, bekam ein knall-rotes Gesicht, sah Waldemar verschämt und zugleich flehend an, da nahm Waldemar seine Pelzmütze vom Kopf und sagte: "Hier, gnädige Frau, bedienen Sie sich, ich gehe inzwischen weg, und werfen Sie die Mütze mit Inhalt dann zum Fenster hinaus." So half der vollendete Kavalier einer in großer Bedrängnis geratenen Dame auf sehr vornehme Weise. >

-.-

Den Simplicissimus besuchte Waldemar eigentlich nicht mehr oft. An dieser Stelle möchte ich aber noch erwähnen, daß die Hauptblütezeit des Künstlerlokals und der Zeitschrift "Der Simplicissimus" in den Jahren von 1918 bis 1933 war. Da kamen also schon Künstler der nächsten Generation Waldemar's, was vielen heute noch Lebenden in freudiger und begeisternder Erinnerung ist. Durch Hitler kam dann ein jäher Absturz.

Der "Schwabinger Bräu", in dem sich auch viele Künstler trafen - es gibt ihn längst nicht mehr - wie etliche andere noch in Schwabing, war ein beliebter, schöner Gasthof für vornehme Gäste zu lukullischen Malzeiten. Hier ging Waldemar gerne hin. Eines Sommer-Abends 1906, saß er mit der Malerin Gertrud Rostosky und dem Dichter Max Dauthendey an einem Tisch. Waldemar Bonsels aß ein riesengroßes halbblutiges Beafsteak. Dauthendey, der empfindsame Ästhet, fragte ihn, ob er nach dem Genuß eines derart fürchterlichen Fleischbrockens noch schreiben könne? Und Bonsels: "Aus diesem Beafsteak wird heute Nacht mein schönstes lyrisches Gedicht!"

-.-

Waldemar ging nach der Verlobung mit Cläre Brandenburg ein Jahr nach Indien; zog kreuz und quer durch das Riesenland, denn Reisen in ferne Länder war seine Leidenschaft.

Die Erlebnisse schrieb er unterwegs auf Palmblätter, die er dann nach Deutschland mitbrachte. Was lachten da alle Freunde, die ihn am Bahnhof empfangen. Das war das Konzept seiner späteren "Indienfahrt". Er konnte sich eben immer und überall helfen, hatte alle Schwierigkeiten blitzschnell erfaßt und bewältigt und das war für einen Mann der Welt sehr nützlich.

WB+ - Cläre, - Teta - heirateten und gingen auf Hochzeitsreise nach Italien, dazu brauchten sie ein Visum für eben dieses Land. Der Beamte auf dem Consulat zeigte sich verdrossen und unverbindlich, stellte seine Fragen kurzangebunden und diktatorisch. Es galt, einen Personalfragebogen auszufüllen. Als er zur Rubrik der Geburtsdaten gekommen war, herrschte er Waldemar an: "Geboren"? - Waldemar schlug die Augen wie in großer Schüchternheit nieder und erwiderte wie in Angst vor solcher Strenge des Beamten: "Zweifeln Sie daran, daß ich geboren worden bin?"

-. -

Sie besuchten auch Venedig und bei einem Spaziergang durch die Stadt ereignete sich auf dem Markusplatz folgendes:

Es begegnete ihnen eine umfangreiche Mutter, die einen Kinderwagen vor sich herschob, darin sich vier Säuglinge befanden, die ganz offensichtlich Vierlinge waren. Das Gefährt war eigens auf solche Fülle des Nachwuchses eingerichtet, breit und mit weitausladenden Fahrgestell. Teta wollte Waldemar kaum erst auf solche mobile Fülle erstaunlichen Kindersegens aufmerksam machen; aber Waldemar hatte sich von ihrem Arme losgerissen, war hinter den Fuß der Markussäule geflohen, wo er bleich und zitternd am Sockel lehnte, den Hut vor die Augen gepresst und wie in tiefster Scham und Reue versunken. Teta fand ihn dort. Behutsam drang sie in ihn, was ihm denn plötzlich fehle und worüber er so erschrocken sei? Er schlug die Augen zu ihr auf und stammelte verwirrt und erschüttert: "Fort - nur fort von hier! Begreifst Du, Schnauz? Es waren m e i n e Kinder!"

-. -

Die Ehe mit Cläre dauerte nur drei Jahre. Waldemar war ein überall vergötterter Mann. Die Frauen und Mädchen schmachteten nach seiner Gunst, ja sie beteten ihn förmlich an und er wurde ein charmanter Frauenheld. Vielleicht erst durch diese Frauen so geworden. Aber Teta hatte nicht die Kraft das durchzustehen und ließ sich scheiden.

Als der erste Sohn ^{Frau} Lothar seinen Vater kennen lernte war er 12 Jahre alt. Waldemar nahm eine Droschke, um seinen ältesten Sprößling in geruhssamer Spazierfahrt näher kennen zu lernen. Das war im Münchner Englischen Garten. Schweigend saßen die beiden einander gegenüber. Lothar schwieg wohl aus Ehrfurcht vor dem erstaunenswerten Mann, der da so plötzlich als sein Vater in seinem Dasein aufgekreuzt war. Und Waldemar schwieg wahrscheinlich, weil er neugierig gewesen sein mochte, ob dieser schüchterne und bescheidene Junge von sich aus das Wort an ihn richten werde. Endlich brachte Lothar fast flüsternd hervor: "Vater - Du hast sehr große Füße -!" Und Waldemar Bonsels: "Das scheint das Einzige zu sein, was Dir an mir bemerkenswert erscheint!" sprach, ließ die Droschke halten, befahl seinem Sohn auszusteigen und fuhr allein weiter. -

Was die Größe der Füße Waldemar's betrifft, so geschah es zu einer Zeit, wo er noch hin und wieder mit der Straßenbahn gefahren war - später nahm er ausschließlich Taxis, weil er keinen eigenen Wagen halten wollte - daß ein gestandener Münchner Bürgersmann seinen derben Nagelschuh versehentlich auf Waldemar's Schuhkappe setzte, ohne es selber zu bemerken. Waldemar sah ihn eine Weile an, ohne seinen Fuß zu befreien und sprach dann zu dem Schnaubstüftigen: "Ich glaube schon, daß Sie niemals müde werden!" Und der Münchner: "Ha - ?" Darauf Waldemar: - "wenn Sie den ganzen Tag auf anderer Leute Füße stehen!"

-.-

Alle Söhne von Waldemar waren hochbegabt, vor allem künstlerisch, aber der Krieg hat auch hier entsetzlich dreingehauen.

Lothar, der Älteste war Pianist und Komponist geworden. Als Wilhelm Kempff ihn einmal bei einem öffentlichen Konzert hörte, sagte er, "Jetzt weiß ich wenigstens einen Nachfolger für mich".

Als Lothar einmal zu Besuch bei seinem Vater in Ambach war, hörte er einen gewalttätigen Musiker - es war ein Herr S i m o n aus Frankfurt am Main - Beethoven spielen. Dieser herkulische Mann hieb erbarmungslos in die Tasten, daß der Flügel unter seinen Pranken klirrte, dröhnte und auf seinen drei Beinen schwankte. Als der Gast abends fortgegangen war, fragte Lothar: "Sag Vater - gefällt Dir denn das Spiel des Herrn Simon?" - Und Waldemar erwiderte: "Früher hat er recht schön gespielt. Aber dann hat ihn Beethoven einmal schwer beleidigt - und jetzt rächt er sich eben an ihm!"

.-

Die Schifffahrt auf dem Starnberger See gab Waldemar Bonsels reichen Anlass zu Spott und Hohn. Einmal wollte er auf dem Dampfer 'Luitpold' ein Schild anbringen lassen, mit der Aufschrift: "Es ist verboten, den Kapitän zu ermorden, weil sonst das S_c_hiff die Richtung verliert! Damit wollte er die vielen Verbotsschilder in Deutschland anprangern, was auch allen Ausländern bei ihren Besuchen in Deutschland auffiel, besonders den Amerikanern, die nach dem zweiten Weltkrieg hier stationiert waren.

Weil wir gerade beim Dampfer 'Luitpold' sind so sprach Waldemar in diesem Zusammenhang gern und oft von den Bayern als einem 'seefahrenden Volk' und belustigte sich über Gestalt und Ausschmückung der damals diensttuenden Dampfschiffe. Der Raddampfer 'Luitpold' war über und über mit verschmörkelten Verzierungen in Rot und Gold ausgestattet, ein sogenanntes 'Luxusschiff' im Geschmack der Achtzigerjahre des letzten Jahrhunderts, der so

lange fuhr, bis er - beinahe - versank. Auf Trockendock gezogen erwiesen sich seine Stahlplatten, die unter der Wasserlinie gelegen hatten, so verrostet, daß der Ingenieur, der das Schiff untersuchte, sie ohneweiteres mit seinem Taschenmesser durchstoßen konnte. Dieses erstaunliche, mit allem Zierart des Barock, Rokoko und Jugendstil prangende Ungetüm bezeichnete Waldemar als eine 'Kreuzung von Gießkanne und Karussell', was auf genau-este zutraf. Immer erwartete er - und wie sich später herausstellt, als zurecht - das Ding werde eines Tages sinken und ließ sich lieber von einem Kutscher nach Starnberg und zum Zuge fahren, als daß er es jemals bestiegen hätte. Eines Tages fand eine Kesselexplosion auf dem Dampfer Luitpold statt - keine ernstliche Sache - aber doch in ihrer Art bedrohlich. Ein Dampfrohr war gesprungen. Aber die Passagiere, in donnerndem Qualm gehüllt, blieben dabei, der Kessel sei explodiert. Waldemar erzählte das auf seine Art: "Die Büffet-Dame des Schiffsrestaurants hat aus Angst vor dem Untergang einen Rettungsring ergriffen und sich aus Sicherheitsgründen noch dazu in der Bordtoilette eingesperrt."

-. -

Im Verlauf der zweiten Ehe Waldemar's waren ihm - wie auch aus seiner ersten Ehe - zwei Söhne geboren worden - Nils und Hans. Letzterer, als er zwei Jahre alt geworden war, saß eines Tages im Garten und hatte damit begonnen, die Erde eines Maulwurfhaufens zu essen. Erschrocken rannte die Magd zum Vater und rief in ratloser Angst: "Herr Bonsels, Herr Bonsels' Hansi ißt Erde!" Bonsels mit ernsthaftem Schreibwerk beschäftigt, sah von seiner Arbeit auf und meinte beiläufig: "Lassen Sie ihn doch! Der Kleine weiß selber am besten, was ihm schmeckt!"

-. -

Waldemar war ein großer Musikliebhaber, aber selbst nicht musikalisch. Oft war er von Freunden gebeten worden, doch ja nicht vor sich hin zu pfeifen - er pfeife jeden Ton verkehrt. Einmal überraschte ihn sein vierter Sohn Hans, von merkwürdigen Geräuschen aus des Vaters Studierzimmer herbeigelockt. Bonsels saß über ein Blatt Papier gebeugt, darauf in sonderbarer Anordnung eine Reihe Punkte, Striche und Zahlen geschrieben standen. Die Punkte sollten kurze Töne, die Striche längere bedeuten und die Zahlen standen für die Löcher in der kleinen Blechflöte, die der Dichter zwischen den Lippen hielt. Er versuchte, das Lied 'Ach, wie ist's möglich dann' zu spielen, das er auf solche Art notiert hatte - aber er brachte trotzdem nur falsche Töne heraus.

-. -

Familiensinn hatte Waldemar eigentlich wenig. Er vermied seine Kinder aus erster und zweiter Ehe und auch sein letzter Sohn, der lustige Kai interessierte ihn wenig. Kai war ein Sohn der damals berühmten Tänzerin Edith von Schrenck.

Die Söhne aber wären oft gerne nach Ambach in das schöne Haus von Waldemar gekommen, das in der Nähe des Ufers vom Starnberger See lag.

Lothar, der Erstgeborene, hatte nun doch einmal die Initiative ergriffen und es fertig gebracht, daß sogar alle fünf Söhne auf einmal nach Ambach zum Vater kommen durften. Das waren: Lothar, Holger, Nils, Hans und Kai.

Waldemar empfing sie freundlich, schien jedoch immer wieder über die Anzahl erschrocken zu sein und ließ ihnen auf scherzhafte Weise fühlen, daß er nicht so recht wisse, was er mit ihnen anfangen solle.

Nachmittags schlief der Vater eine Stunde lang hinterm offenen

*Waldemar schlief wie nach T. 12. -
(man könnte sagen, dass B. in Arbeit vertieft war)*

Karuedar hieß das Tier

Fenster seines Arbeitszimmers auf einer Couch. Die fünf Buben beschlossen, ihn zu ärgern und schlichen geräuschlos auf dem Rasen bis unter sein Fenster, wo sie ein unartikulierte 'Volksgermuel' begannen, indem sie wortlose Laute durcheinandersprachen, als befände sich eine größere Menschenmenge im Garten vor seinem Haus. Endlich erschien sein Kopf im Fenster droben. Er rief herab: "Kronos fraß seine Kinder! Ich wollt nur, ich könnt's auch!"

Alle "Sechse" gingen dann in den Wäldern um Ambach spazieren und Waldemar war an diesem Nachmittag recht ausgelassen mit den Buben, was alle sehr erfreute.

Er erfand auch allerlei Tiere, die es zu seinem Bedauern nicht gab. Es könnte doch auch ein '~~Krokodrome~~' geben? Oder eine 'Flederziege'? Der '~~Schmett~~rophant' wäre doch auch ein interessantes Geschöpf!" Von den vielen Tieren, die er sich damals ausgedacht, ist Holger die 'Stinkstelze' am lebhaftesten in Erinnerung geblieben. - *Ich füge die Krokodrome und die Lieder hinzu.*

--

Kai, der fünfte Sohn, war ein Frechdachs. Er war ein paar Tage lang im Sommer mal in Ambach zu Besuch und spielte, zehn Jahre alt, am Dampfersteg. Ein Dampfer legte an. Die wenigen Passagiere kamen über den Steg heran, unter ihnen befand sich eine Dame mit geradezu erstaunlichem Busengewölbe. Kai stand barfuß da, sah die mächtigen Vorsprünge ihrer Gestalt und rief: "Donnerwetter, Fräulein! Haben Sie aber eine mächtige Landungsbrücke!" Empört und grimmig warf die Dame ihr Haupt zurück und schritt tiefbeleidigt an diesem vermeintlichen Gassenbuben vorbei. - Als es Zeit geworden war, zum Mittagessen ins Haus zu gehen, fand Kai zu seinem lebhaften Erschrecken die Dame mit dem großmächtigen Busen mit seinem Vater bei Tisch. Noch hielt den Kleinen die Hoffnung

aufrecht, sie werde seinem Erzeuger allenfalls von der Unart eines fremden Jungen berichtet haben. Jetzt sah die Dame stumm zu Bonsels hin, wandte die Blicke alsbald auf Kai und der begriff sofort, daß schon längst eine Assoziation stattgefunden hatte, die seine Person mit jenem Gassenbuben verband. Bonsels sagte: "Ja, mein Kleiner! Hier handelt es sich um die Dame v o n der Landungsbrücke!" Später hat er ihn fürchterlich verdroschen, obwohl er innerlich zugeben mußte, daß dieser Kai viel von ihm geerbt habe.

-. -

Wenn Waldemar in seiner stattlichen Figur, seiner eleganten Kleidung und vornehmen Haltung wie ein Fürst inkognito durch die Stadt ging, machte er einen sehr ernsten Eindruck, geistig fast abwesend von all dem Getriebe um ihn her. In Wirklichkeit nahm er aber alles wahr, was so geschah und reagierte ganz auf seine verblüffend, einmalige Art, wie einmal, als er im Sommer durch den Hofgarten ging.

Es standen einige Damen im Kreise beisammen und sprachen eifrig aufeinander ein, alle zugleich und in großer Erregung, so daß keine der Damen eine andre auch nur zu Wort kommen ließ.

Waldemar Bonsels trat mitten unter sie, lüftete höflich den Hut und begann: "Quak quak quak quak! Quak quak? Quakquakquakquak quak! Quak!" - grüßte abermals ehrerbietig und schritt davon.

-. -

Es ist erstaunlich, mit welcher stoischen Ruhe und nie versiegenden Humor Waldemar auch die unangenehmen Ereignisse in seinem Leben hinnahm. Einmal hatte er sich den Arm gebrochen, weil der Autobus von München - Starnberg im Straßengraben gelandet war.

Als er - den Arm in Gips - nach einiger Zeit in München von einem Bekannten gefragt wurde, wie es zu diesem Unfall gekommen sei, erwiderte Waldemar: "Der Finger Gottes hat mir mit rauher Hand ein Bein gestellt."

--

In den ersten Jahren Waldemar's Weltruhmes fanden in Ambach oft gesellige Abende statt, mit Dichterlesungen beschaulicher oder auch lustiger Art oder es gab Unterhaltungen, in denen Waldemar so witzig sein konnte, daß die Gäste stundenlang lachen mußten und ihn schließlich baten, aufzuhören, da sie "kaputt" gingen vor lauter lachen. Nur schade, daß all diese Witze niemand aufgeschrieben hat, denn aus dem wenigen was uns "überliefert" wurde, sieht man wie geistvoll seine schlagfertigen Antworten immer waren. Eine besondere Wirkung erzielte er durch die Trockenheit, mit der Waldemar reagierte. Ohne Lächeln, ohne Emotion. Ganz ruhig und gelassen kamen die tollsten Dinge aus seinem Munde.

An einem Maiabend las Waldemar seinen Gästen aus seinem neuen Buch vor "Mario und die Tiere". Das Fenster zum Garten stand offen. Der Abendwind rauschte in den Ästen der hohen Bäume - der Sichelmond stand im Geäst. Alle Zuhörer waren in Andacht eingenommen von der schönen Stunde, vom Wohllaut seiner Stimme, vom heiter-ernsten Sinn des Kapitels, das Waldemar las. Da flog ein Maikäfer zum Fenster herein. Nun haben es Insekten und Käfer so an sich, daß sie, einmal in den Kreis des Lichtes verirrt, nicht mehr so leicht aus dem Bann der Lampe enttrinnen können. Sie schwirren, von der Helligkeit geblendet, um die Mitte der Quelle des ihnen unbegreiflichen Lichts. Unser Maikäfer flog auch sogleich zur Decke des Zimmers empor, wo eine Milchglaschale ihr Geleucht gleichmäßig im Raum verstreute. Diese Schale

war mit ihrer Wölbung nach unten angebracht, daß ihr oberer Rand nur fingerbreit von der Zimmerdecke entfernt war. Bonsels las. Der Maikäfer umkreiste die Schale droben, als hüte er sich, ernstlich zu stören. Er streifte nur hin und wieder das gewölbte Glas, so daß ein sanftes Klingeln vernehmlich wurde, sobald er die Leuchte mit seinen Chitinflügeln berührte. Das wurde von uns allen geruhsam als eine Naturerscheinung hingenommen, die der Stimmung keinen Abbruch tat. Plötzlich aber geriet der unselige Käfer ins Innere der Schale. Sofort begann die Lampe zu schellen wie ein rostiger Wecker. Noch eine kleine Weile las Waldemar fort, dann wandte er den Blick nach oben, klappte sein Buch zu und sagte: "Das war Gottes Wille!"

-. -

Bei einer anderen Abendgesellschaft befand sich unter den Gästen auch die Übersetzerin Waldemar's Vagabunden-Bücher ins Holländische, Frau J o h a n n a G r o n e m a n n , eine bereits ergraute Matrone von mächtiger Gestalt und breitem Gesäß. Sie war - wie fast alle Damen - bis zur Peinlichkeit minütlichen Errötens in Waldemar Bonsels verliebt und bezwang dieses Gefühl nicht eben sonderlich. Als die Gesellschaft nach Tisch im Salon platzgenommen hatte, ging die alte Dame in ihren Backfischwalkungen so weit, sich auf der Armlehne des Sessels niederzulassen, auf welchem Waldemar bereits saß, ja sie ging noch weiter und schlang ihren Arm um seine Schulter. Er sah mit erstaunten Augen zu ihr auf und fragte sie: "Fräulein, ist der Stuhl noch frei, auf dem ich sitze?????"

-. -

Ein andermal fragte eine Dame Waldemar: "Sind Sie denn wirklich in Indien gewesen?" - Waldemar antwortete souverän: "War Dante in der Hölle?" -

-. -

Eines konnte Waldemar absolut nicht leiden und konnte ernstlich verstimmt sein, wenn unangemeldeter Besuch bei ihm eintraf. Er wollte durchaus keine Willkür dulden, in der die Konvention gedankenlos beiseite geräumt wurde.

was soll das
Hans^M Johst, der nachmalige Präsident der sogenannten Reichs-Schrifttumskammer, wurde u.a. Gästen bei Waldemar erwartet. Auf dem Schiff nach Starnberg traf er mit dem Schriftsteller J o s e f P o n t e n zusammen, den etwas zweifelhaften Verfasser der 'Bocksreiter', und erzählte ihm, wohin er fahre. Er ermunterte Ponten, sich ihm doch anzuschließen; Bonsels werde sich sicher f r e u e n , in ihm einen bekannten Schriftsteller begrüßen zu können und ihn als 'Gast seines Gastes' zweifellos willkommen heißen. Ponten machte Einwände - das gehe doch nicht so ohneweiteres an und dergleichen - aber Johst bestand darauf, daß Ponten ihn begleite. Die Gäste trafen ein. Anwesend waren mehrere Damen, ein Frankfurter Verleger und ein Gelehrter aus Köln. Man ging zu Tisch, ohne daß Bonsels den unerwarteten Ponten auch nur beachtet hätte. Ponten war Waldemar unsympathisch, wegen einiger Bücher, die Waldemar verletzt hatten. Während des Essens entstand ein peiniges Schweigen, nur unterbrochen von Johstens Versuchen, Waldemar umzustimmen. Aber das Schweigen wurde nach solchen vergeblichen Gesprächsansätzen nur noch tiefer. Plötzlich hob Waldemar seine Augen kalt auf Ponten und sagte ganz leise und nur mit halber Stimme: "Herr Doktor Ponten - Sie sind ein Schweinehund!" Ponten, der wohl begriffen haben mochte, daß der Gastgeber es ernsthaft meine, schwieg zunächst, während ihm seine sämtlichen Gesichtszüge in ein aufgesetztes Lächeln entgleisten; schließlich brachte er heraus: "Ich darf wohl annehmen, Herr Bonsels, daß es sich in Ihrer Äußerung um einen Scherz handeln soll?" - Und Waldemar Bonsels, schon etwas lauter: "Herr Doktor, Sie sind ein Schweinehund!" - Jetzt hatte der Herr Doktor begriffen. Er hob sich vom Tisch auf und erwiderte totenblaß: "In Anbetracht des Umstandes, daß hier Damen zugegen sind, will ich davon absehen,

Sie zu züchtigen!" Er wandte sich und schritt zur Tür, aber Waldemar rief ihm jetzt mit voller Stimme nach: "Sie sind also nicht nur ein Schweinehund, sondern auch ein Feigling!" - Diese Geschichte hat Ponten Hans Brandenburg erzählt. Er entgegnete ihm, daß ihn Waldemar sofort erschlagen hätte, wenn er auch nur die Hand gegen ihn erhoben haben würde.

--

Nicht nur durch die "Biene Maja", die übrigens zuerst wie ein Stein unbeachtet bei einem Verleger "lag" und erst 1912 bei Rütten & Loening, Frankfurt zum Zug kam - dann 1920 übernahm sie die Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart und auch nicht nur durch das zweite Buch "Indienfahrt" kam Waldemar zu Berühmtheit in der ganzen Welt, sondern auch durch eben diese seine frappierenden Antworten allerorts und bei jeder Gelegenheit und so wurde er von verschiedenen Redaktionen gebeten, doch so kleine Anekdoten von sich aufzuschreiben.

Lassen wir ihn also einmal selbst von sich erzählen, was in der "Lesestunde" 1929 in Berlin erschien:

"Mir scheint, als dürfe man Begegnungen aus der Welt seiner Leser nicht öffentlich Erwähnung tun, wenn sie ernster Natur sind und den Kern und Wert der Dinge im Widerhall einer Seele bekunden. Wie sollte man Ereignisse solcher Art, immer von Wichtigkeit, anders erwähnen, als unter dem Schatten eitler Selbstbespiegelung oder mit rühmendem Beigeschmack? Würde nicht eben der Takt der Darstellung doppelt zum Verräter heimlicher Genugtuung, und ließe sich eine Entschuldigung für eine Indiskretion solcher Art finden?

Anders scheint es mir da zu liegen, wo der Humor als Haltung die Erzählung rechtfertigt und der angetroffene Leser nicht das Beste erwähnt, sondern Zweifel oder Ablehnung bekundet, denen nicht der Autor, aber vielleicht seine Leserwelt widerspricht.

So erging es mir vor Jahren, als ich in einem Eisenbahnkupee einem jungen Herrn gegenüber saß, den ich nicht und der mich nicht kannte, und der in der "Indienfahrt" las. Da es mich langweilte, jemand in meiner unmittelbaren Nähe Stunde für Stunde mit etwas beschäftigt zu sehen, was mir selbst so wohlvertraut war, fragte ich ihn nach einer Weile, wie er dazu käme, sich mit einem so zweifelhaften Buch abzugeben. Mit den Anzeichen von höchstem Erstaunen und verhaltener Empörung ließ der junge Herr das Buch auf seine Kniee und sich in die Polster sinken und fragte kühl, wie ich meinerseits dazu käme, mich in seine Angelegenheiten zu mischen. Er schloß seine Ablehnung gemessen mit dem Rat:

"Kümmern Sie sich gefälligst um Ihre eigenen Bücher!"

Ich sagte ihm nicht, daß ich seiner Anweisung bereits gefolgt sei. Trotz des schroffen Beginns unserer Begegnung bahnte sich eine Unterhaltung über das Buch an, im Verlauf derer ich erfuhr, die "Indienfahrt" sei schon deshalb ein nicht uninteressantes Buch, weil sie von einem Berliner Kaffeehausliteraten stamme, der nie in Indien gewesen sei.

Wir trennten uns als Fremde, wie wir begonnen hatten, und ich nahm die neue Erkenntnis nachdenklich in meine Reisetage mit. Ich habe mich damals so wenig gegen diese Auffassung verteidigt, wie ich es heute jemals öffentlich tun würde, aber da der Zufall es mit sich bringt, daß der Leser dieser Zeilen im Augenblick mit ihnen und mir allein in seinem Zimmer sitzt, benutze ich die verschwiegene Stunde zu dem Geständnis, daß ich wirklich in Indien gewesen bin."

--

Und noch so eine nette Geschichte von Waldemar selbst erzählt, die in dem Buch

"Die Gaffeeeganne" von Hans Reimann (Steegemann Verlag, Bln und Leipzig) auch 1929 erschien:

In der Straßenbahn - unmittelbar, nachdem ich einen Fahrschein gelöst hatte - kramte ich in der kleinen Seitentasche meiner Manteltasche und fand einen abgefahrenen Fahrschein, zerknüllte ihn und warf ihn auf den Boden.

Dem Schaffner war das keineswegs entgangen.

Er runzelte die Stirn und herrschte mich an: "Wolln Sie das wohl glaich wiedr aufhehm!?"

Ich hob es nicht auf. Aus Jux.

"Sie solln das sohforrd wiedr aufhehm - - andrnfalls erschdadde ich Mälldungk!"

Nun hob ich es erst recht nicht auf.

Der Schaffner wuchs in die Höhe und in die Breite, und auch sein Organ nahm zu an diktatorischer Wucht: "Wenn Sie das nich aufhehm, bring ich Sie zur Anzaiche!"

"Zeigen Sie mich in Gottes Namen an!"

Schon hatte er Notizbuch und Bleistift gezückt und schrieb nieder, was ich diktierte.

"Ich heiße Waldemar Bonsels, geboren am 21. Februar 1880 zu Ahrensburg in Holstein - habe vier Söhne aus zwei verschiedenen Ehen - lebe als deutscher Dichter in Ambach am Starnberger See und halte mich nur besuchsweise hier in Dresden auf."

Nach diesen Worten bückte ich mich, hob das Papier auf, reichte dem stramm salutierenden Schaffner einen Fünfziger und verließ unter atemberaubender Spannung der Mitfahrer die erschüttert haltende Elektrische."

--

Wissen Sie, daß die Biene älter ist als der Mensch? Das wurde in geologischen Funden festgestellt. Und aus der Eiszeit finden wir in der frankokantabrischen Malerei Darstellungen, wo eine Frau mit Korb auf den Baum klettert und den Honig aus den Waben holt. Die Aegypter haben die Bienen schon als "Haustiere" gezüchtet.

Das dem ewigen Gesetz der Natur eingeordnete wundervolle Leben der Bienen, muß jeden noch so realistischen Denker mit Ehrfurcht erfüllen. Der Biologe kann wohl erklären so und so ist es, aber nicht woher kam dieses bis ins letzte durchdachte Geschehen.

Aber Waldemar's Bienen-Buch ist ein Märchen, ein so entzückendes, daß heute noch die alten Leute schwärmen, wie viel Freude sie in ihrer Kinderzeit damit hatten.

So kann man es kaum verstehen, daß Schullehrer, ja sogar ausgewachsene Wissenschaftler sich über dieses zarte Biene-Maja-Buch ~~alt~~retieren, ohne jedes Verständnis für das Märchenhafte.

Empörende Zuschriften standen 1932 in den Bremer Nachrichten, worüber man, sicher auch damals schon die Leser, nur lachen kann.

Ein Dorfschullehrer schrieb Waldemar Bonsels, daß sein Werk, die "Biene Maja" indiskutabel sei, denn es stehe naturwissenschaftlich fest, daß eine Biene sich nicht 32 Stunden unausgesetzt "draussen" aufhalten kann.

Bonsels schrieb diesem knöchernen Kritiker zurück:

"Sehr geehrter Herr! Es war einmal eine Großmutter Rotkäppchens, die sich stundenlang im Bauche eines Wolfes aufhielt."

Diese Antwort war wieder einmal "klassisch"!

Dann hat sich, ebenfalls in den Bremer Nachrichten von 1932, ein Professor auch 'wissenschaftlich' über die Biene Maja ausgelassen.

"Um es einmal klarzustellen: Es ist unwahr, daß die gewöhnliche Honigbiene ein Tier ist, das sich zu poetischen Ergüssen und zu romanhafter Darstellung seinem ganzen Lebenswandel nach eignet. Wahr dagegen ist, daß dieses Tier mit all seiner mit Recht sogenannten Emsigkeit, mit seinem mit Recht sogenannten Bienenfleiß lediglich Objekt strenger wissenschaftlicher Untersuchungen sein kann und sein darf.

Es ist un w a h r, daß ein deutscher Schriftsteller - mag er nun Waldemar Bonsels heißen, Johann Wolfgang von Goethe oder Vicki Baum - die Befugnis haben kann, sich über das Leben und Treiben der Bienen in der Form dichterischer Prosa auszulassen. W a h r dagegen ist, - da Poesie bekanntlich meist mit Täuschung und Lüge verbunden ist --, daß nur ein gewissenhafter Forscher von echtem Schrot und Korn das geheimnisvolle Dasein der Bienen r i c h t i g zu erfassen und zu schildern vermag.

Oder, um auf den Kern der Sache zu kommen:

In Berlin gibt es einen Zoologischen Garten. Ein wichtiger Bestandteil dieses Zoo ist das Aquarium. Ein wichtiger Bestandteil dieses Aquariums ist das Terrarium. Und ein höchst wichtiger Bestandteil des Terrariums ist jener kleine Glaskasten, in dem das emsige und bescheidene Tier *Apis mellifica* in hellen Haufen wohnt und Tag und Nacht darüber nachgrübelt, wie es auf die passendste und dezenteste Weise seinen Honig zur Welt bringen kann.

Vor diesem Kasten stauen sich meist die gutwilligeren Einwohner Berlins, die gerne vom Völkchen der Bienen lernen möchten, was Fleiß, Sauberkeit und Nützlichkeit anbelangt. Auf diesem Glaskasten aber ist eine große Tafel angebracht, deren weithin lesbare Lettern auch für den kurzsichtigen Zeitgenossen schwer zu übersehen sind. Was ist der Wortlaut des Textes?

"Bonsels "Die Biene Maja" ist eine den Unkundigen i r r e - führende F a b e l . R i c h t i g e s steht in:

"Aus dem Leben der Bienen" von Professor Dr.K.v.Frisch....."

Da hastes!

--

Wie schon gesagt, hatte Waldemar Bonsels eine große Ablehnung vor Verbots- und Schrifftafeln, aber sein Humor bewältigte alles. In den Zwanziger - Jahren waren im Berliner Zoologischen Garten ein paar höchst sonderbare Aufschriften an den Tierkäfigen und Reptilienbehältnissen zu lesen gewesen. So stand unter dem Gehäuse der Sand-Viper - eines Wesens, das meist nur unter dem Sand ruht - auf einem Messingschild geschrieben: "Dieses Tier ist unsichtbar". Am Aquarium des Zitterrochens war zu lesen: "Diese Tiere zittern nicht selbst, sondern machen gleichsam zum Zittern" (wörtlich) und am Bienenhaus war eine größere Schrifftafel angebracht, auf der erklärt wurde: "Unrichtig ist die Beschreibung des Bienenstaates in dem Buch 'die Biene Maja' von Waldemar Bonsels, richtige Auskunft über diesen Gegenstand erbringen indessen die Werke der Professoren X und Y. ..." Waldemar, der sich das Bienenvolk hinter der Glasscheibe harmlos betrachten wollte, las diese Bekanntmachung mit erhobener Augenbraue. Zuhause angekommen - er wohnte damals in Berlin - schrieb er an die Direktion des Zoologischen Gartens: "Wie wäre es, Sie ließen am Wolfskäfig eine Warntafel mit der Aufschrift anbringen:

'Vorsicht! Frißt Großmütter!' "

-. -

Manchmal hat Waldemar wohl auch andere mit seinem trockenen Humor angesteckt, was ihm gefiel, sonst hätte er dies nicht wieder erzählt.

Auf Capri saßen Waldemar Bonsels und der Maler ^{Hans} P a u l e im Café Hiddigeigei auf der Piazza. Paul fragte gesprächsweise, ob es zutreffe, daß Bonsels unzählige Frauen geliebt habe und noch immer liebe, worauf der Dichter erwiderte: "Das gehört zu meiner Arbeit!" Darauf Paule: "Dann sehen Sie sich vor, lieber Herr Bonsels, daß Sie sich nicht überarbeiten!"

Waldemar hatte in Capri eine herrliche Villa und wohnte dort oft längere Zeit. Schade, daß man niemand kennt, der mit ihm damals zusammen war, denn da müßte es sicher viel Originelles zu berichten geben.

-. -

Ebenso in USA - Bonsels war 1934 zum ersten Mal in New York. - von wo er unter den sicher hundertten kleinen witzigen Begebenheiten nur eine wiedergab:

"Ich winkte ein Auto herbei, und da ich meiner englischen Aussprache noch nicht völlig traute, zeigte ich dem Fahrer ein Briefkuvert, auf dem die New Yorker Adresse meines Verlegers gedruckt stand. Gleichzeitig zeigte sich naturgemäß auf dem Umschlag auch mein Name als Adressat. Zu meinem maßlosen Schrecken sprang der Chauffeur, ein russischer Fürst, von seinem Wagensitz auf und schloss mich mit dem Ausdruck stürmischer Freude in die Arme. Nach einer Weile klärte sich dieser Ausbruch der Freundschaft dadurch auf, daß der russische Emigrant zunächst nur den Namen Waldemar Bonsels gelesen hatte und mir ergriffen und von seinem Heimweh überwältigt mitteilte, daß er als Kind "Die Biene Maja und ihre Abenteuer" auf russisch in seiner Petersburger Schulzeit gelesen habe."

--

en
Ein/Witz von Waldemar fand ich so geistvoll, daß ich mich tagelang nicht beruhigen konnte vor Lachen und Staunen. Er war so geistvoll, daß andere, die das hörten, überhaupt nicht lachen konnten, weil sie wohl den tiefen Sinn dieser zwei 'Versionen' nicht erfaßten. Schade!:

Durch einen gemeinsamen Bekannten ließ die berühmte Dichterin I n a S e i d e l bei Waldemar Bonsels anfragen, weshalb er den Helden seines Romans 'Dositos' nicht 'Dositéos' genannt habe? Bonsels bat den Vermittler dieser Nachfrage, die Dichterin seinerseits zu fragen, weshalb sie ihren Roman 'Das Wunschkind' nicht 'Das erwünschte Kindlein' genannt habe?

--

Ein paar Jahre vor dem Zweiten Weltkrieg saßen Waldemar Bonsels, Brigitte Horney und sein Sohn Holger, (den er bei einer zufälligen Begegnung auf der Straße aufgegriffen und eingeladen hatte), abends in einer Weinstube in Berlin auf dem Kurfürstendamm. Es gab Krebse, die Waldemar leidenschaftlich gerne aß. Ein kleines Servierfräulein brachte - wie es damals noch üblich gewesen war - die grünen, noch lebenden Krebse in einem flachen Körbchen an den Tisch, damit die nahrhaftesten dieser Kreaturen selber ausgesucht werden konnten. Raschelnd und mit den Fühlern fuchtelnd krochen sie im Korb durcheinander. Ihre Scheren waren durch kleine Schlingen Kupferdrahts gesichert. Bonsels griff entschlossen und kühn ins Gewimmel, befahl, den Tisch abzuräumen und das Tafelleinen zu entfernen und rief fröhlich: "Mit diesen Biestern veranstalten wir ein Wettrennen!" Und so geschah's. Jeder bekam einen gleichgroßen Krebs und setzte ihn neben Waldemar's Rennpferd auf den Tischrand. Strohhalme wurde herbeigeschafft, um die Tiere zu lenken. Kellner und Kellnerinnen, zuletzt der Wirt des Lokals umstanden den Turf und schlossen untereinander Wetten ab. Aber die Renner des Stalls wollten nicht so recht laufen. Sie zeigten sich großstadtmüde und erschöpft. Schließlich warfen sie alle in den Korb zurück. Sie aßen, tranken Wein und schwatzten - es wurde spät. Bonsels brachte 'Biggi', wie die Berliner Schauspielerin Frau Horney genannt wurde, in einer Taxe nachhause. Holger stand eine Weile unschlüssig auf dem 'Kudamm', nahm dann gleichfalls eine Taxe und fuhr in sein Berliner Domizil. Erst am nächsten Morgen entdeckte Holger in der Tasche seines Anzugs einen gänzlich erschöpften und tiefgekränkten Krebs. Holger erfuhr nie, ob ihn *ihm* sein Vater oder Brigitte Horney in die Tasche gesteckt hatte.

-.-

Auch in schwierigen, ja sehr prekären Situationen war Bonsels einfallreich.

Er hatte öfter Besuch von einem jüdischen Dichter, den er sehr gerne mochte. Das hatten "die Schnüffler" während der Nazi-Zeit

herausbekommen und überrumpelten Bonsels einmal, während so eines Besuches. Aber Waldemar war noch schneller und versteckte den gesuchten Mann in seinem großen Kleiderschrank. Das soll schon oft vorgekommen sein, aber nicht "soo".

Er stellte rechts, wenn man den Schrank öffnet, unter die Kleider Schaftstiefel hinein, noch andere Stiefel daneben und nochmal welche, so daß alle versteckt nur mit der Spitze herausschauten. Ganz links stellte er den Mann hinein und ließ da seine langen Mäntel darüber hängen.

Waldemar Bonsels behauptete den SS-Männern gegenüber, daß sein Besuch in der Nacht bereits ins Ausland abgereist sei. Trotzdem wurde das ganze Haus durchsucht und auch der bewußte Schrank. Triumphierend griff ein SS-Mann nach den hohen Stiefeln, leer, nach dem nächsten, leer, nach dem nächsten - wieder leer und schlug wütend den Schrank zu. Waldemar nahm dabei gar keine Notiz von diesem Geschehen und bewahrte kalte Ruhe. - - Gerettet! -

-.-

Kurz nach dem Kriege traf der Sohn Holger seinen Vater einmal in München. Holger stand im Laden des Zigarrengeschäftes Zechbauer gegenüber dem Nationaltheater, das damals noch in Schutt und Asche lag und wollte sich Zigaretten kaufen. Da trat Waldemar herein. Holger erschrak vor Kummer und Glück. Aber sein Vater schien gelassen und guter Dinge, bestellte eine Kiste Zigarren, wählte eine wunderschöne Pfeife aus und zog Holger dann aus der Türe des Ladens auf die Straße, offenbar, um einige Augenblicke mit ihm zu sprechen. Im Erschrecken nahm Holger Zuflucht zu seinen Zigaretten. Aber seine Nervosität verursachte ein kleines Mißgeschick. Die Zigarette, die er der Packung entnommen hatte, fiel ihm aus der Hand. In das Ding zu Boden gefallen war, hatte er es von unten her 'fangen' wollen, was aber nur zur Folge hatte, daß die Zigarette in hohem Bogen davonflog. Waldemar beachtete den Flug der Zigarette überhaupt nicht, sondern sah Holger nur an, als habe er seine Be-

stürzung erraten. Er streckte wie beiläufig seine Hand, ohne ihr mit den Augen zu folgen, seitlich ins Ungefähre aus, öffnete den Handteller nach oben - und dann fiel da - wie aus Himmels-
höhen herab - die Zigarette hinein. Er gab sie ihm und sagte ernsthaft: "Manchmal fällt sie auch daneben!" Das war selbstverständlich der pure Zufall. Nur ein Jongleur hätte es nach langen Übungen zustandegebracht. Oder war Waldemar auch ein Jongleur? -

-.-

Daß bei dem Indienfahrer Waldemar Bonsels Kostbarkeiten zu holen waren, hatten die Soldaten der Amerikanischen Besatzungsmacht auch herausbekommen. Zwei Amis, die kurz vor ihrer Rückkehr nach USA standen, brachten es zuwege eine "dienstliche" Hausdurchsuchung zu arrangieren. Einer hatte dabei das schöne Elfenbein-Schachspiel "beschlagnahmt". Waldemar Bonsels war klug genug, um sich gegen diesen Diebstahl nicht sofort zu wehren, sondern er merkte sich schnell und heimlich die Nummer des Cheeps, ging nach Abfahrt der Besatzungsleute sofort nach München zum Kommandanten der Amerikanischen Besatzung, den er kannte. Dieser versprach ihm sofortige Hilfe zur Zurückholung des Schachspiels. Die Suche nach diesem Soldaten dauerte einige Zeit, denn dieser hatte seiner Meinung nach alles gut vorbereitet und war schon unterwegs Richtung Heimat, und wollte dieses Schachspiel als "Mitbringsel" haben. Aber auf dem Schiff mit den Amerikanischen Heimkehrern wurde er doch erwischt mit "seinem" Schachspiel, nachdem das ganze Gepäck der Soldaten von oben nach unten gekehrt wurde. Der Kommandant hat es dann mit viel Entschuldigungsworten dem Waldemar Bonsels persönlich überreicht. - Auf Draht muß man sein! -

-.-

Hanns Martin Elster erzählte in der "Lesewelt", Düsseldorf 1951 folgende Geschichte:

"Als ich Waldemar Bonsels einmal vor Jahren in seinem entlegenen Heim am Ostufer des Starnberger Sees besuchte, führte er mich auf einem weiten Spaziergang durch die großartigen Waldgebiete, die zwischen dem Flußbett der Loisach, dem See und den Voralpen, Marios Geburtsstätte und Naturheimat geworden sind. An einem sonnigen Erlenhang, am Rand der Moorebene, zeigte mir der Dichter einen verborgenen, tief verwachsenen Ort, an dem er sich eine Bank und einen Tisch aus Stämmen und Ästen zurechtgefügt hatte. Es war dies seine Arbeitsstätte, an der das wundervolle Buch "M a r i o u n d d i e T i e r e" entstanden ist, das heute in zehn Sprachenübersetzt, die ganze zivilisierte Welt durchwandert.

Der Dichter erzählte mir, daß er dort zu seinem Erschrecken eines schönen Tages die Familie eines Sommerfrischlers vorfand, die seine grüne Burg mit Kind und Kegel bezogen hatte und ihr Verbleiben wie ihre stete Wiederkehr freundlich zusicherten. Der Dichter machte zum bösen Spiel dieser Störung seiner Arbeitsruhe auf zuvorkommende Art gute Miene und versprach seinen Gästen, sie in das ⁱⁿunmittelbarer Nähe gelegene Sumpf- und Sonnengebiet der Hänge zu führen, in dem sie das Leben und Treiben zahlloser Kreuzottern aufs beste beobachten könnten.

'Sogleich' erkundigte sich der Vater, 'muß es sogleich sein? Oder vielleicht besser morgen?'

Man verabredete die Nachmittagsstunden des kommenden Tages. Die Eltern erkundigten sich, die Kinder bereits auf Schultern und Armen noch kurz und ziemlich übereilt nach einem Heimweg zum Dorf, der nicht gerade unmittelbar durch das Gebiet der gewiß recht interessanten Schlangensiedlung führte und verabschiedeten sich etwas beiläufig mit flüchtigem Dank, um die grüne Arbeitslaube des Dichters niemals wieder aufzusuchen. Nicht etwa aus Furcht blieben sie fort, gewiß nicht, sondern nur, weil es ihnen in anderen Waldgegenden besser gefiel. Die Arbeitsruhe war für den Sommer und Herbst gesichert. -

Majas Abschied

Die letzte Anekdote um Waldemar Bonsels hat die Natur selber erdacht.

An einem sonnigen Sommertag am 31. Juli 1952 war Waldemar Bonsels gestorben. Der Sohn Holger stand noch an seinem Totenbett in der Klinik. Ein paar Tage darauf ging er zum Münchner Ostfriedhof zur Feuerbestattung. Zufällig war die älteste Tochter von Holger namens Helga in München. Die Beiden erstanden einen mächtigen Lorbeerkranz, darin schneeweiße Lilien prangten und stellten ihn in der Aussegnungshalle vor dem Katafalk des Toten auf. In der ersten Reihe, unmittelbar vor dem Kranz, setzten sie sich auf die Bank nieder. Ansprachen wurden gehalten - das Kultusministerium, die Stadt München, der Schriftsteller-Schutzverband taten sich rednerisch in ihren Vertretern hervor und Jehudi Menuhin spielte droben auf der Empore Bach. Wie alle so schweigend da-saßen und auf das Geigenspiel lauschten, kam eine Biene herbei-geflogen, von der Blumenpracht und ihrem Duft angelockt und begann, sich an einer der Lilien in gerade diesem Kranz zu schaffen zu machen. Holger war ganz ergriffen und flüsterte seiner Tochter ins Ohr: "Da - schau! - die Biene Maja ist auch gekommen!" Und um der Beiden Fassung war es geschehen.

--

dieses Kapitel dürfte eine gewollte Querschnitts- und Gussform Holgers sein.

D 2

Noord. Bonsels

Bonsels, Rose - Mane

Z U M G E L E I T

Die Weltanschauung von Waldemar Bonsels ist eine Einheit, aus deren jugendlichem Beginn als Basis sich der schöpferische Kreis formt und weitet und mit den letzten Werken seines Lebens vollendet schliesst. Das ist es, was ich in der vorliegenden Gesamtausgabe seiner Werke sichtbar machen will.

Was ihn sein Leben lang tief beschäftigte, ist die Gestalt von Christus, ihr Licht ist in den Naturmärchen "Maja" und "Himmelsvolk" deutlich und vorher schon in den Jugendnovellen "Blut" und "Der tiefste Traum", mit denen diese Gesamtausgabe beginnt, in diesem Fall besonders im Bezug auf die Dogmatik der Kirchenlehre und die innere Befreiung des Dichters von dieser einengenden Welt, später über "Don Juans Tod" bis zur "Indienfahrt" in der der Autor seinem indischen Freund Mangesche Rao die Worte der klärenden Unterscheidung von Buddha und Christus in den Mund legt, weiterführend in die Trilogie "Notizen eines Vagabunden", deren letzter Band "Narren und Helden" 1923 erschien, sofort gefolgt von den "Betrachtungen über Christus" mit den drei Teilen "Der Gottbegriff Christi" "Die Auferstehung" "Das Reich". Zusammen mit den "Notizen" bilden sie den ^{Ungebrochenen} ~~Urgrund~~ zum Spätwerk "Dositos". - Wie Waldemar Bonsels selber sagt in den "Betrachtungen über Christus" zu Beginn des ^{dritten} ~~ersten~~ Teiles: ~~XXXXXX~~

"Ich könnte nun meine Gedanken ebensogut an einer anderen Gestalt der Menschheitsgeschichte dartun, an Buddha, Laotse oder Sokrates, es gehörte vielleicht weniger Mühe dazu, und es lägen vielleicht ungetrübtere Voraussetzungen vor. Aber warum sollte ich es nicht an der Idee und der Persönlichkeit dessen tun, dessen Einwirkung wir unsere Geisteskultur verdanken."

Über seinen Freund Bernd Iseman

Vielleicht war Bernd Iseman der einzige Mensch meiner Jugend, mit dem ich ein gemeinsames Leben von Dauer ausgehalten habe, weil er der Klügste ^{ist} ~~war~~, der mir begegnet ist. Unser Bewusstsein von Gemeinsamkeit stammt nicht aus gleichen Ansprüchen vor der Kunst oder vor dem Leben. Es ist dies vielleicht ein schlechtes Zeichen für das was man gemeiniglich meinen Charakter nennen könnte. Aber schliesslich ist es vielleicht auch ein gutes Zeichen für Iseman.

Vielleicht war Bernd Isemann der einzige Mensch meiner Jugend, mit dem ich ein gemeinsames Leben von Dauer ausgehalten habe, weil er der Klügste ist, der mir begegnet ist. Unser Bewusstsein von Gemeinsamkeit stammt nicht aus gleichen Ansprüchen vor der Kunst oder vor dem Leben. Es ist dies vielleicht ein schlechtes Zeichen für das was man gemeiniglich meinen Charakter nennen könnte. Aber schliesslich ist es vielleicht auch ein gutes Zeichen für Isemann.

Was nun die Geschichte mit der Hirtenflöte angeht, so hat sie sich folgendermassen verhalten:

Ich brachte eine schwarze, hölzerne Hirtenflöte mit, wir benützten in der Wigman-Schule in Dresden diese kleinen Instrumente für allerlei Improvisationen und für Begleitmelodien zu Tänzen - sie hatte einen süßen und bezaubernden Ton und war nicht schwer zu spielen. Waldemar Bonsels hatte viel Freude daran. Da wir Rhythmen und Melodien für unsere Hirtenlieder ja wussten, handelte es sich nur um den Fingersatz. So schrieb ich einfach in Zahlen Fingersätze auf und diese etwas seltsam anmutenden "Notenblätter" kamen Nichteingeweihten kurios vor. Waldemar Bonsels spielte sehr gut danach und begleitete meine Bergerette-Tänze.

Die Anekdote mit dem Karl May Buch, das äusserlich wie eine Bibel hergerichtet war (natürlich von Waldemar Bonsels selber, sowas kann man doch nicht als Kind bei einem Buchbinder bestellen) damit er in der Religionsstunde ruhig darin lesen konnte, ist nach meiner Meinung nicht sehr günstig für eine Anekdoten-Sammlung, weil Waldemar Bonsels diese Geschichte ja selbst in den "Tagen der Kindheit" erzählt. Das genügt doch eigentlich.

H u t g e s c h i c h t e n

Zuweilen war Waldemar Bonsels nicht begeistert von meinen Kopfbedeckungen und nannte sie dann "Klamaukzylinder". Wir waren in Berlin, Otto Wirz bei uns zu Besuch und mein ^{Mann} sagte unvermittelt, für mich müsse jetzt gleich ein neuer Hut her und wir zogen zu dritt los. Einen kleinen Hutsalon hatte ich im Auge, aber beide Männer protestierten, als sie nur drei Modelle im Fenster sahen und einige Schals und Seidenblumen, sie wollten in ein Warenhaus der Auswahl wegen und die war dort wahrhaftig gross! Die beiden Männer schwärmten aus durch die weite Hut-Etage, ich sass vor einem Spiegel, ein Fräulein drückte mir einen Hut nach dem andern aufs Haupt und sie und ich fanden es erheiternd, was alles herbeigeschafft wurde. Otto Wirz bevorzugte grosse Modelle mit breitem Rand und Federn, mein Mann war auf einmal ganz entzückt von kleinen, frechen Hüten, eigentlich "Klamaukzylindern", aber schliesslich mässigte man sich und das Resultat war auch in meinen Augen reizend.

Nicht immer waren aber Aktionen mit meinem Mann so ausgedehnt. Einmal waren wir in meinem Elternhaus auf der Durchreise. Nach Tisch wollten meine Mutter und ich in die Stadt, um einen Mantel für mich zu erstehen, ^{und einen Hut} aber mein Mann erklärte, das sei seine Sache. Wir landeten in einem Kleidergeschäft, das ich seit Jahren kannte. "Mein Fräulein" sah mich sofort, ^{Wunsch} und ich rief ihr meinen ~~XXXXXXXXXXXX~~ zu und sie ging, um Passendes zu holen. Mein Mann hatte aber nicht seinen geduldigen Tag, sah sich um und meinte: "Hier im Regal hängen ja Mäntel", holte einen mausgrauen mit roten Knöpfen heraus, der mir keinen Eindruck machte, aber auf einmal hatte ich ihn an und als im Hintergrund mein Fräulein mit einem Arm voll Mänteln auftauchte, hatte mein Mann schon bezahlt und schob mich vor sich her auf die Strasse. Nun spazierte er vergnügt durch eine kleine Gasse, ich etwas benommen hinterher und schon waren wir in einem anderen Laden. Mein Mann langte aus dem Schaufenster einen

Filzhut, ungefähr in der Farbe des neuen Mausgrauen, setzte ihn mir auf, zahlte rasch, weil er draussen ein Taxi erspachtet hatten, liess meine Kpappe zurück und nach ein paar Minuten hatte ich meinen Auftritt in mausgrau zu Hause. - Am andern Tag reisten wir weiter, sehr fröhlich, mausgrau kann kein Reiseglück trüben. -

Hundegeschichten Nr. 2

Unsere Scotch-Hündin Klien hatte zwei Junge bekommen von einem schwarzen Chow-Chow, beide sahen überwältigend aus. Der eine, Dörflein genannt, fand sehr früh ein neues Heim in Ambach, aber Igellus war zu meinem und Bettys Entzücken noch ~~hier~~ ^{bei uns}. Da kamen die Kohlenmänner und der eine begeisterte sich für ihn und wollte ihn haben. Diese Chance ergriff ich wohl, aber ich lief doch rauf ins Arbeitszimmer um die bevorstehende Trennung anzukündigen, obwohl eine Störung des Hausherrn ohne Ansehn der Person unerwünscht war und mein Mann nicht gleich verstand, warum er nicht auch später hätte von dem Ereignis hören können. Ich sagte entgeistert, er wolle doch sicher Igellus sdiu sagen und da kam er lachend mit in den Garten für einen Abschiedsklaps für den kleinen Hund, der alsbald vom Herrn Hoffmann davongetragen wurde. Mein Mann ging mit Betty zurück ins Haus und ich hörte ihn sagen: "Wenn ich nicht dabei gewesen wäre, ich glaube wahrhaftig sie hätte den Hund geküsst!" - Am Nachmittag gingen ~~wir~~ ^{er} spazieren und sahen auf einmal das Kohlenauto, die Männer verschwanden grade in einem Haus. Unser Igellus sass vor dem Lenkrad, ein Pfötchen darauf gelegt. Er hatte bereits vergessen, dass er eben noch bei uns gelebt hatte, bellte wütend, noch klang es jugendlich wie Soprankoloraturen, knurrte dann so heftig, dass man glaubte, es sprengt ihm den Kopf und biss zu, als mein Mann ihn streicheln wollte, die Kindheit lag hinter ihm, ein verantwortungsvolles Wachhundlesen hatte begonnen.

Als wir von Amerika zurückkamen, fuhren wir mit dem Ozeanriesen die Südroute durch Gibraltar nach Neapel. Dort stiegen wir um in den kleinen Dampfer nach Capri. Als Erinnerungsstücke an unser reizendes Haus in den Los Feliz Hills, hatten wir zwei silberne Leuchter und einen Teppich, auf dem das Paradies dargestellt war, mitgenommen. In Capri war die Tochter eines langjährigen Frenndes, der als Maler ständig auf der Insel lebte, oft bei uns. Sie und ich waren gleichaltrig und wir verstanden uns prächtig. Einmal war Judith wieder bei uns zu Tisch und die Kerzen brannten in den Leuchtern und sie sprach aus, wie gut ihr das gefiel. Als sie wenig später aufbrach um nach Hause zu gehen, nahm Waldemar den einen Leuchter und schenkte ihn ihr. Als wir allein waren sagte ich: "Wir haben nur drei Dinge mitgenommen aus unserem amerikanischen Haus, und ich glaubte, wir würden bis zu unserem Lebensende diese Leuchter haben, jetzt hier und dann in Ambach auf Deinem Schreibtisch, wie es in Deinem amerikanischen Arbeitszimmer auch gewesen ist."

Nach einigen Tagen war Judith wieder bei uns und als sie wegging, schenkte ihr Waldemar den zweiten Leuchter. - Es war Mondschein, wir begleiteten unseren Gast ~~noch~~ ein wenig, durchstreiften dann noch den Garten und waren in der Grotte. Als wir nebeneinander zum Haus zurückgingen, hielt er mich mit der Hand im Nacken fest, schüttelte mich gelinde und sagte: "Ich kann es nicht ertragen, wenn Du an Dingen hängst." -

Kosmische Gezeiten

Immer wieder wurde gefragt, wie denn nun eigentlich Waldemar Bonsels seine Werke schreibe, wann und wo. Von einem Buch weiss man es genau:

Kurz vor Weihnachten 1928 war viel Schnee gefallen und danach das Wetter strahlend. Am Heiligen Abend ging Waldemar Bonsels in diese Winterwelt und landete im Volz-Park am Südennde von Ambach, in dem ein altes Blockhaus stand, mit überdachter Laube in der eine Holzbank an der Rückwand entlanglief. Man betrat diese Laube von aussen. Waldemar Bonsels setzte sich auf die ~~Bank~~ Bank, ~~schaut~~ schaute über Landschaft und See und fing dann an zu schreiben, auf rauhem Papier, die Blätter waren oft ungleichmässig gross, die Unterlage waren seine Kniee und es entstand in einem Zug das erste Kapitel von "Mario und die Tiere", diesem Buch, das im Frühling anhebt und "niemanden betrüben darf, dass es traurig beginnt, denn es verläuft und endet fröhlich". -

Immer hat Waldemar Bonsels ein neues Buch im aufsteigenden Jahr begonnen und im Wesentlichen auf dem Höhepunkt des Jahres fertig gehabt, danach kamen vielleicht noch Ausarbeitungen, selten Ausweitungen und im Herbst war die Zeit der Arbeiten mit dem Verlag, Korrekturenlesen und Überlegungen der Ausstattung. Die Spannungen der schöpferischen Phasen liessen nach, Leseabende, öffentlich oder im privaten Kreis kamen zu ihrem Recht, Musik, Gespräche, Schachspiel, das zeitlebens wichtig war, Reisen und Erholungstage wurden möglich, und es standen langsam wieder Ahnungen und Visionen auf für neue Wortgestaltung.

↑
Kommt ins Jubiläum-
wort! Bith
Wegplan !

Band VII "Die Tage der Kindheit" unbefangen dargelegte Erlebnisse, ~~XXX~~ die grosse Liebe zur Schwester Anni, der immer wachen Mittäterin, und die zärtliche Zuneigung und Verehrung seiner Mutter gegenüber werden deutlich und die unvergessliche alte Dame Tante Eukarestie. So richtig eine Rückschau in der Mitte des Lebens auf eine glückliche Kindheit in der grossen Familie. Sie kann nicht nacherzählt werden, man muss sie lesen. Dazu passen aber die "Begegnungen" Kurzgeschichten in verschiedenen Tonarten vor allem das frühe und erschütternde "Vergangen im Meer" und ebenso "Kindergebunden" das "Weihnachts-spiel".

Die Lust zum Fabulieren entlädt sich in "Die Reise um das Herz", allein schon der Vorwurf ist fabelhaft. Eine Geldstück, eine Mark, " begabt mit einer menschlichen Seele, Denkkraft und Verständnis" wird in Umlauf gesetzt und daraus wird so richtig ein Märchenbuch für Erwachsene, bunt und stürmisch und einer hervorragenden Gestaltung der handelnden Personen, ein farbiger Strauss von Überraschungen eröffnet den IX. Band und bereitet die Atmosphäre für ein Buch voll "Märchenbilder und Traumgestalten", dies der Untertitel, der "Klingenden Schale", Bilder und Wahrheit, kosmische Legenden und handfeste Märchen.

Band X.
~~Nach längerem~~ Aufenthalt in den Vereinigten Staaten, die beinahe zum dauernden Wohnsitz geworden wären, entstand "Der Reiter in der Wüste" eine Amerikafahrt". In Stil und Art der Einstellung ist dies Buch der "Indienfahrt" verwandt, enthält wie sie viele sehr persönliche Anschauungen, ja Visionen und auch in diesem neuen Kontinent sind einmalige Menschentypen, und Landschaften, die empfinden lassen, wie wunderbar die Erde ist.

Eine tragische Begebenheit spielte sich ein paar Wochen vor dem Tod von Waldemar Bonsels ab. Wir hatten in früheren Jahren gelegentlich die Hühner, die im Phloxbeet unter dem Arbeitszimmerfenster kratzten und durch Gackern störten, mit einer Steinschleuder vertrieben, wie sie Knaben oft benützen. Die "Munition" holten wir an einer bestimmten Stelle am Seeufer beim Spaziergehn, wo sehr schöne gleichmässige Kiesel lagen.. Die Hühner liefen immer entsetzt davon und die Ruhe war wieder hergestellt. "Geschossen" hat immer nur der Hausherr selbst. - Durch Reisen oder auch durch regnete Sommer geriet dies in Vergessenheit, aber im letzten so strahlend schönen Lebenssommer von Waldemar Bonsels waren auf einmal die gackernden Hühner wieder da. Er sass in einem Sessel im Arbeitszimmer, ich war bei ihm und mir fiel plötzlich wieder unsere Schleuder ein. Ich holte sie, ein paar Steine lagen noch dabei und versuchte vom Fenster aus zu zielen. Das misslang völlig. Ich hatte noch nie eine Schleuder betätigt. Als ich mit Wucht den Stein fahren liess, schoss er in verkehrter Richtung an meinem Kopf vorbei ins Zimmer, haarbreit an der Schläfe von Waldemar Bonsels vorbei, an den Ofen, fuhr gegen die eine Wand und von dort an die gegenüberliegende mit hartem Knallen, dreimal an seiner Schläfe und Stirn vorbei. Er rührte sich nicht und schaute mich an, ich stand wie versteinert. Endlich sagte er: "Schade, dass Du nicht getroffen hast." -



W.E. wirklich gut.
Bis weglassen!

Waldemar Bonsels war eben gerade nicht geschäftstüchtig

Hätte Waldemar Bonsels beständig "Geschwätz" angehört oder selbst "geschwätzt", hätten wir nicht ein einziges Buch von ihm, zum Mindesten kein vernünftiges.

Der "Rahmen" war normal. Das Haus in Schleissheim war ein Doppelhaus, im einen Teil wohnte Bernd Isemann zusammen mit Frau und kleinem Sohn, im andern Waldemar Bonsels mit Frau und kleinem Sohn Nils, 1912 im März kam Hans zur Welt. Die "Bildung" ist nicht etwas Fertiges, das man in der Schule eingetrichtert bekommt und dann für immer hat, es ist, nach meiner Meinung ein Vorgang, der nie aushört solange man lebt.

Seite 7

Isemann hatte Neid auf seinen grosszügigen Freund und zeigte das ungeniert nach dem Tod von Waldemar Bonsels.

Seite 8,9,10

Waldemar Bonsels ist völlig undenkbar mit einem riesengrossen Steak, ein Steak hat er sicher gegessen, medium und klein und ein Gedicht ist gewiss auch daraus geworden.

Seite 11

Diese Nachwuchsszene ist einfach idiotisch und wieder mal allzu plump geschildert.

Seite 12

Niemals waren eventuelle Flirts, sondern die Unmöglichkeit für Waldemar Bonsels im diesem Familienleben zu arbeiten der Grund für die Scheidung, dieses "Frauenheldentum" war nicht wie geschildert.

Niemals hat Waldemar Bonsels bei der ersten Begegnung mit einem Sohn, dieses Kind auf einmal aus dem Wagen auf die Strasse gesetzt und da einfach stehen lassen

Waldemar Bonsels war eben gerade nicht geschäftstüchtig

Hätte Waldemar Bonsels beständig "Geschwätz" angehört oder selbst "geschwätzt", hätten wir nicht ein einziges Buch von ihm, zum Mindesten kein vernünftiges.

Der "Rahmen" war normal. Das Haus in Schleissheim war ein Doppelhaus, im einen Teil wohnte Bernd Isemann zusammen mit Frau und kleinem Sohn, im andern Waldemar Bonsels mit Frau und kleinem Sohn Nils, 1912 im März kam Hans zur Welt. Die "Bildung" ist nicht etwas Fertiges, das man in der Schule eingetrichtert bekommt und dann für immer hat, es ist, nach meiner Meinung ein Vorgang, der nie aufhört solange man lebt.

Seite 7

Isemann hatte Neid auf seinen grosszügigen Freund und zeigte das ungeniert nach dem Tod von Waldemar Bonsels.

Seite 8,9,10

Waldemar Bonsels ist völlig undenkbar mit einem riesengrossen Steak, ein Steak hat er sicher gegessen, medium und klein und ein Gedicht ist gewiss auch daraus geworden.

Seite 11

Diese Nachwuchsszene ist einfach idiotisch und wieder mal allzu plump geschildert.

Seite 12

Niemals waren eventuelle Flirts, sondern die Unmöglichkeit für Waldemar Bonsels im diesem Familienleben zu arbeiten der Grund für die Scheidung, dieses "Frauenheldentum" war nicht wie geschildert.

Niemals hat Waldemar Bonsels bei der ersten Begegnung mit einem Sohn, dieses Kind auf einmal aus dem Wagen auf die Strasse gesetzt und da einfach stehen lassen

Man fuhr mit dem Kutscher entweder nach Starnberg, meist aber nach Seeshaupt im Winter, wenn kein Schiffsverkehr auf dem See war. Mit der "Luitpold", die ein bezauberndes, altmodisches und elegantes Schiff war, fuhren wir bis zum Ende des zweiten Weltkrieges. Trotzdem nannte Waldemar Bonsels dies Schiff gelegentlich eine Kreuzung zwischen Giesskanne und Karussell.

Das "Vermeiden" seiner schon erwachsenen Kinder ist ja nun wirklich hervorgerufen durch das Verhalten dieser Kinder.

Man fuhr mit dem Kutscher entweder nach Starnberg, meist aber nach Seeshaupt im Winter, wenn kein Schiffsverkehr auf dem See war. Mit der "Luitpold", die ein bezauberndes, altmodisches und elegantes Schiff war, fuhren wir bis zum Ende des zweiten Weltkrieges. Trotzdem nannte Waldemar Bonsels dies Schiff gelegentlich eine Kreuzung zwischen Giesskanne und Karussell.

Das "Vermeiden" seiner schon erwachsenen Kinder ist ja nun wirklich hervorgerufen durch das Verhalten dieser Kinder.

Johanna Groneman, Konzertsängerin, später Gesangspädagogin. Verheiratet mit einem Bildhauer (Epple, er hat die Statuen am Alterheim in München bei den selbstern Häusern gemacht) war die Übersetzerin verschiedener Werke von Waldemar Bonsels ins Holländische (Jugendnovellen, Indienfahrt). Sie war keineswegs "bis zur Peinlichkeit" in Waldemar Bonsels verliebt, sie war aber die treueste und unermüdlichste Freundin und nur in schärfsten Gegensatz zur ersten Frau von Bernd Holger Bonsels, der jetzigen Frau Nicolussi. Die beiden haben sich ~~mal~~ so selten getroffen, dass die Szene niemals von Frau Nicolussi erlebt sein kann.

Seite 21 und
fortlaufend

"Die Biene Maja" ist 1912 geschrieben und ist im Herbst dieses Jahres bei Schuster und Loeffler erschienen, nach einigen Aufenthalten bei verschiedenen Verlegern, die das Buch ablehnten, aber Erstausgabe und Erscheinen fielen ins Jahr 1912. 1921 tauschte die Deutsche Verlags-Anstalt sie dann ~~ein~~ gegen die "Indienfahrt" ein, da war die "Maja" aber schon seit 1920 bei Rütten und Loening.

Ich glaube nun wirklich nicht, dass jemand durch "witzige Antworten" Weltruhm erlangt für seine Bücher, sondern eben durch seine Bücher.

Seite 22-23

Diese Strassenbahngeschichte kann man doch nicht drucken.

Seite 24

Der 2. Absatz tut Abbruch, es kann doch wahrheitsgemäß ausgesprochen werden, dass nach wie vor Kinder und Erwachsene jeder Altersgruppe das Buch mit Freude lesen. Es gibt aber zu jeder Zeit immer wieder Leute, die anderer Ansicht sind wie z.B. dieser Schullehrer sie a l t e r i e r e n sich aber.

Johanna Groneman, Konzertsängerin, später Gesangspädagogin. Verheiratet mit einem Bildhauer (Epple, er hat die Statuen am Alterheim in München bei den selbstern Häusern gemacht) war die Übersetzerin verschiedener Werke von Waldemar Bonsels ins Holländische (Jugendnovellen, Indienfahrt). Sie war keineswegs "bis zur Peinlichkeit" in Waldemar Bonsels verliebt, sie war aber die treueste und unermüdlichste Freundin und nur in schärfsten Gegensatz zur ersten Frau von Bernd Holger Bonsels, der jetzigen Frau Nicolussi. Die beiden haben sich ~~nie~~ so selten getroffen, dass die Szene niemals von Frau Nicolussi erlebt sein kann.

Seite 21 und
fortlaufend

"Die Biene Maja" ist 1912 geschrieben und ist im Herbst dieses Jahres bei Schuster und Loeffler erschienen, nach einigen Aufenthalten bei verschiedenen Verlegern, die das Buch ablehnten, aber Erstausgabe und Erscheinen fielen ins Jahr 1912. 1921 tauschte die Deutsche Verlags-Anstalt sie dann ein gegen die "Indienfahrt" ~~ein~~, da war die "Maja" aber schon seit 1920 bei Rütten und Loening.

Ich glaube nun wirklich nicht, dass jemand durch "witzige Antworten Weltruhm erlangt für seine Bücher, sondern eben durch seine Bücher.

Seite 22-23

Diese Strassenbahngeschichte kann man doch nicht drucken.

Seite 24

Der 2. Absatz tut Abbruch, es kann doch wahrheitsgemäss ausgesprochen werden, dass nach wie vor Kinder und Erwachsene jeder Altersgruppe das Buch mit Freude lesen. Es gibt aber zu jeder Zeit immer wieder Leute, die anderer Ansicht sind wie z.B. dieser Schullehrer sie a l t e r i e r e n sich aber.

Das Schild vom Berliner Zoo wollte mir ein Professor im Original verschaffen, aber es ist nicht geglückt.

Seite 26

Waldemar Bonsels hatte ^{auf} ~~in~~ Capri nach der Punta Tragara, über Faraglioni und Monacone ein einfaches Haus, nicht gross, ganz capresisch, Fotos sind vorhanden, das Herrliche daran war die Lage über dem Meer. Ich habe mich dort mit ihm zusammen aufgehalten und kenne das L^{eb}en, das sich dort abspielte, es war ~~W~~ wahrhaftig geistreich, aber dieses ewige Gewitzel spielte sich nicht ab.

Seite 27

Die Sache mit Ina Seidl war irgendwie ganz anders.

Seite 30

Es handelte sich um die Münzensammlung, nicht um das Schach, im Übrigen hatten wir nicht die Möglichkeit die Nummer des Jeeps aufzuschreiben, denn das stand unten vor dem geschlossenen Gartentor, aber eine junge Frau, die grade zu Besuch war, hat die Täter derartig gut gezeichnet aus der Erinnerung, dass man nach diesen Skizzen die Soldaten fand, keineswegs auf dem Schiff, sondern in ihrer Kaserne (sie hiessen Romantschuk und Higgins) nahebeides Ganze ist sonst allzu unwahrscheinlich, Ich glaube, alle Sieger lassen ~~ih~~ Soldaten in Ruhe, wenn sie auf dem Weg in die Heimat sind und eben auch Beute gemacht haben, diese Schiffsuntersuchung ist schlecht ausgedacht. Wir hatten einen Prozess in München, die Münzen blieben verloren, wir bekamen eine Geldentschädigung.

Das Schild vom Berliner Zoo wollte mir ein Professor im Original verschaffen, aber es ist nicht geglückt.

Seite 26

Waldemar Bonsels hatte ^{auf} in Capri nach der Punta Tragara, über Faraglioni und Monacone ein einfaches Haus, nicht gross, ganz capresisch, Fotos sind vorhanden, das Herrliche daran war die Lage über dem Meer. Ich habe mich dort mit ihm zusammen aufgehalten und kenne das ^{Leben}, das sich dort abspielte, es war ~~W~~ wahrhaftig geistreich, aber dieses ewige Gewitzel spielte sich nicht ab.

Seite 27

Die Sache mit Ina Seidl war irgendwie ganz anders.

Seite 30

Es handelte sich um die Münzensammlung, nicht um das Schach, im Übrigen hatten wir nicht die Möglichkeit die Nummer des Jeeps aufzuschreiben, denn das stand unten vor dem geschlossenen Gartentor, aber eine junge Frau, die grade zu Besuch war, hat die Täter derartig gut gezeichnet aus der Erinnerung, dass man nach diesen Skizzen die Soldaten fand, keineswegs auf dem Schiff, sondern in ihrer Kaserne (sie hiessen Romantschuk und Higgins) nahe bei ~~das~~ Das Ganze ist sonst allzu unwahrscheinlich, Ich glaube, alle Sieger lassen ~~ih~~ Soldaten in Ruhe, wenn sie auf dem Weg in die Heimat sind und eben auch Beute gemacht haben, diese Schiffsuntersuchung ist schlecht ausgedacht. Wir hatten einen Prozess in München, die Münzen blieben verloren, wir bekamen eine Geldentschädigung.

Holger hat seinen Vater im Dezember 1951, kurz vor Weihnachten, der Patient durfte zum Fest nach Hause, in der Klinik besucht, einmal. Waldemar Bonsels ist in Ambach gestorben am 31. Juli, wo er sich die letzten 6 Monate aufgehalten hat und keiner der Söhne, Hans und Holger waren ja die einzigen noch Lebenden, haben ihn besucht. Sie fragten auch nicht nach ihm. Holger kam nach dem Tod mit seiner damaligen Frau auf vielleicht eine halbe Stunde nach Ambach, er wollte Gipsabdrücke machen vom Gesicht und den Händen, ich erlaubte es nicht, ich wollte nicht, dass Holger seinen Vater anrührt. - Wie das mit dem Kranz war, weiss ich nicht.

Bei der Trauerfeier spielte Denes Zsigmondy Händel. (Denes ist ein langjähriger Freund von uns).-- Menuhin war zu diesem Zeitpunkt noch gar nicht wieder in Deutschland gewesen.

Holger hat seinen Vater im Dezember 1951, kurz vor Weihnachten, der Patient durfte zum Fest nach Hause, in der Klinik besucht, einmal. Waldemar Bonsels ist in Ambach gestorben am 31. Juli, wo er sich die letzten 6 Monate aufgehalten hat und keiner der Söhne, Hans und Holger waren ja die einzigen noch Lebenden, haben ihn besucht. Sie fragten auch nicht nach ihm. Holger kam nach dem Tod mit seiner damaligen Frau auf vielleicht eine halbe Stunde nach Ambach, er wollte Gipsabdrücke machen vom Gesicht und den Händen, ich erlaubte es nicht, ich wollte nicht, dass Holger seinen Vater anrührt. - Wie das mit dem Kranz war, weiss ich nicht.

Bei der Trauerfeier spielte Denes Zsigmondy Händel. (Denes ist ein langjähriger Freund von uns).-- Menuhin war zu diesem Zeitpunkt noch gar nicht wieder in Deutschland gewesen.

D 2

Natrl. Bonsel's

Hübsch - Pflüger, Lini

Waldemar Bonsels

Zum 80. Geburtstag am 21. Februar 1960.

Die Erinnerung an den Dichter Waldemar Bonsels wird in der heute lebenden Generation durch seine Jugendbücher "Die Biene Maja" und "Mario und die Tiere" wachgehalten. Zu Beginn unseres Jahrhunderts, als sich Bonsels mit einer zwar liebenswürdigen aber unbequemen Kritik gegen die satte, selbstzufriedene Vorkriegsgesellschaft stellte, wurde sein Name zum Symbol einer Haltung, die in der Hingabe an die wirkenden Kräfte der Natur Sinngebung und Aufschwung des Daseins erfuhr, und die auf allen Gebieten des Lebens Natürlichkeit und Wahrhaftigkeit anstrebte. Manche Soldaten des ersten Weltkrieges trugen neben der Bibel die "Biene Maja" im Tornister, nicht weil sie vor dem grausamen Geschehen in eine unwirkliche Märchenwelt flüchten wollten, sondern weil ihnen der aufgezeigte Weg über das Allzumenschliche hinaus Halt und Richtung gab, in einer Zeit als die "Umwertung aller Werte" in vollem Gange war. -

Was nach den wild drängenden und leidenschaftlich suchenden Anfängen der ersten Novellen und Schauspiele des Dichters im Märchenhaften eine distanziertere Form gefunden hatte, das wurde in den folgenden Jahren in den Erlebnis- und Reisebüchern (Indienfahrt, Notizen eines Vagabunden, Der Reiter in der Wüste) durch Beobachtungen und Betrachtungen vertieft. Der Weg führt ganz sinnvoll von der Natur zum Geist, vom Menschenherzen zu Gott. Die Natur, in vielen Aspekten geschildert und immer neu erlebt, gibt wohl die Möglichkeit ruhigen Sichversenkens, stillen Nachinnenlauschens und genießender Hingabe an Schönheit und Geheimnis alles Lebendigen. Aber "die Natur führt nicht heim, sie stärkt nur den Schritt. Sie bleibt; über ihr unmittelbares Dasein hinaus, Sinnbild und Hinweis auf ein "Transzendentes", auf ein Anderes, das über die sinnlichen Erscheinungsformen hinausreicht. Wahrhaftigsein, dem eigenen Wesen gehorsam sein, darauf kommt es an; vor solcher Forderung verlieren Wertungen wie gut und böse ihren Sinn. Bonsels ist viel zu sehr besessen von Erkenntnisdrang, von Neugier auf das Leben selbst in allen seinen Phasen und Spielarten, als daß er seine Menschen und Gestalten nach ethischen Normen ausgerichtet hätte. Gerade die Vielfalt des Seinsweisen, die Gegensätzlichkeit von Wesenskern und Daseinsbewältigung interessiert ihn. Auch im Niedrigen und Bösen spürt er dem seelischen Geschehen nach, auch hier noch sucht er die Geistbezogenheit. Mit wachen, empfindsamen Sinnen erlebt er die Welt, die Menschen, die Dinge. "Alle sinnlichen Genüsse regen bei edlen Menschen den Geist an, bei unendlichen Naturen jagen sie ihn davon". Der Weg des Verstandes kann nur abseits führen oder an dem Kern der Dinge vorbei. Das Herz, nach indischer Lehre der Sitz des

Selbst, bleibt die Mitte alles Menschseins. In ihm treffen sich die mütterlichen Urkräfte der Seele mit dem väterlichen Bereich des Geistes. Aus solcher Anschauung heraus mußten Waldemar Bonsels Systematisierung und philosophische Beweise fernliegen. "Ich bleibe bei der Behauptung" pflegte er zu sagen und zu tun. Das Reich der poetischen Schönheit galt ihm als eigentliche Wirklichkeit. Er selbst bekannte sich einmal zu Schillers Wort: "Was wir als Schönheit hier empfunden, wird einst als Wahrheit uns entgegengehn".

Mit dem Wachsen der inneren Freiheit tauchen Leben und Werk immer mehr ein in das Reich des Geistes und der Seele, das von den Gesetzen, unter denen sich das Alltagsleben in der Welt vollzieht, nicht mehr berührt wird. Von Anfang an, von den frühen Novellen über die "Notizen eines Vagabunden" bis zu "Dositos", hat Bonsels den "neuen Menschen" gesucht, im Sinne des Nikodemus-Gesprächs: "Es sei denn, daß ein neuer Mensch werde...". Der neue Mensch, der im Ganzen wohnt, im Wesen, ist nur der "Liebesordnung" verpflichtet und als letzter Realität Gott. ("Nur Gott will wissen, ob du wagst, ihn noch in dir zu tragen"). In der Gestalt Christi ist diese Forderung zum ersten Mal in Vollkommenheit verwirklicht. Christus ist der neue Mensch, der, in Gott versenkt, die ganze Macht seiner Seelenkräfte entwickelt. Und als solcher ist er Vorbild.

In der Gewisheit, jederzeit im Ewigen verankert zu sein, - ("nie wird der Geist verwehen, der zum Erschaffen treibt") - hielt Waldemar Bonsels sein Leben lang gute "Freundschaft mit dem Tod" (so ist ein Kapitel in dem Amerikabuch "Der Reiter in der Wüste" überschrieben). "Der Tod in seiner Herrlichkeit geht ruhig mir zur Seite" heißt es in einem der späten Gedichte. Als Waldemar Bonsels am 31. Juli 1952 starb, da standen die Statuen Buddhas und der Madonna um sein Sterbelager. Es war an einem Sommerabend, der Wind rauschte durch die hohen Bäume um das Haus und die Wellen des Sees schlugen leise und stetig an das Ufer. Die Musik der Natur, die sein Leben begleitet hatte, trug ihn hinüber über die Schwelle zum Geheimnis. Das Lächeln Buddhas kündete von der Macht der Versenkung, deren er sich stets tief bewußt war. Im Antlitz der Madonna leuchtete das Wissen um die mütterlichen Urgründe, die er nie vergaß. Weil er immer und überall im Wesentlichen wohnte, durfte er, als sich sein Leben neigte, rückschauend sagen:

"Ist schon je ein Weg so schön gewesen
und sein Ende so von Herzen leicht?!"

(Dr. Lini Hübsch-Pfleger)

D 2

Nachl. Bonsels

Swark, Hans Georg

Handwritten text, possibly a date or reference number.

Handwritten text, likely the beginning of a letter or document.

Handwritten text, continuing the letter or document.

Handwritten text, concluding the letter or document.

"Die Biene Maja" machte ihn weltberühmt

Waldemar Bonsels wäre am 21. Februar 85 Jahre alt geworden

Ms.: Hans Georg Schwark

Über ein halbes Jahrhundert ist es her, da erschien in Deutschland ein Buch, das einen Siegeszug ohnegleichen um die Welt angetreten hat; ein Buch, das in Amerika, in Japan und Indien so beliebt ist wie in seinem Ursprungsland. Dieses Buch ist kein epochemachender Roman, kein sensationelles Bühnenstück, keine literarische Offenbarung - nein, "Die Biene Maja und ihre Abenteuer" ist nur ein vergleichsweise harmloses Kinderbuch. Und doch eroberte es sich Millionen Leser in der ganzen Welt. Längst gehört das poesievolle Tiermärchen zum klassischen Bestand der Jugendliteratur, ist für unzählige Kinder zum Lieblingsbuch geworden.

Die Eskapaden dieses klugen Bienenfräuleins mit dem exotischen Namen sind in 32 Sprachen gedruckt worden. Allein in der Sowjetunion gibt es neben der russischen eine ukrainische und georgische Ausgabe. Estnische, polnische und ungarische, tschechische, slowakische und serbische Übertragungen stehen neben Übersetzungen in Afrikaans und die Negerdialekte Xhosa und Sesotho. In Argentinien und Brasilien, in Iran und Israel, in Italien und Portugal haben Majas Abenteuer die Herzen der Kinder bewegt. In England und Amerika dient das Buch sogar als Schullektüre.

Der dieses so überaus erfolgreiche Buch schrieb, Waldemar Bonsels, war einer der gefeiertsten Schriftsteller seiner Zeit. Der norddeutsche Arztsohn - er wurde am 21. Februar 1880 in Ahrensburg bei Hamburg geboren - sah genau so aus, wie man sich nur allzugern einen

umschwärmten Dichter vorstellt: "große, ganz klare Augen beherrschten das lange, schmale Gesicht, das die Zartheit dieses jünglingshaften Mannes verriet". So jedenfalls sah ihn einer seiner Verehrer.

Ja, die Bewunderung für den Dichter Waldemar Bonsels kam manchmal sogar der Verehrung für einen Heiligen gleich. Der Verleger Karl Rauch war einmal Augenzeuge, als eine Oberbürgermeistersgattin den Dichter wie eine "Art neuzeitlichen Salon-Christus" umschwärmte. "Sie war von seiner Gegenwart derart fasziniert", schreibt Karl Rauch, "daß sie ihre beiden Söhne - Gymnasiasten im besten Flegelalter - nach dem Abendessen im oberbürgermeisterlichen Heim, das sich für einen Kreis geladener Gäste an die Vorlesung anschloß, aus den Betten holte und den Dichter bat, den beiden im Nachthemd erscheinenden Rüpelknaben seinen Segen zu erteilen". Was Bonsels - wie Karl Rauch berichtet - denn auch getan haben soll, *ich glaube es nicht!*

Das ist noch gar nicht so lange her - und doch sind die meisten Bücher Waldemar Bonsels - einst Bestsellererfolge - heute etwas in Vergessenheit geraten. Mit Ausnahme natürlich der "Biene Maja" und des zweiten Märchens, "Himmelsvolk", das ebenfalls in viele Sprachen übersetzt wurde. Von den anderen Büchern Waldemar Bonsels werden das Spätwerk, der Christusroman "Das vergessene Licht" und vor allem "Die Indienfahrt" wohl noch am häufigsten gelesen.

Waldemar Bonsels, der seit 1918 in Ambach am Starnberger See lebte - dort ist er auch am 31. Juli 1952 gestorben - war ein vielgereister Mann. Bereits mit 17 Jahren brannte er seinen Eltern durch, vagabundierte durch die halbe Welt, betrieb einige Jahre zusammen mit seinem Schriftstellerfreund Bernd Iseemann in Schwabing einen Verlag, in dem neben ihren eigenen Schriften auch Werke von Thomas und

rich Mann, Johannes Schlaf und Max Dauthendey erschienen, und bereiste später Indien, Ägypten, Brasilien und Kalifornien.

Vor allem Indien hatte es ihm angetan. Geist und Natur dieses Landes prägten sein Weltbild, weckten in ihm eine andächtige Freude an der Schönheit alles Irdischen, an den Wundern der Schöpfung. Davon kündigt nicht nur sein Buch "Indienfahrt". Aus vielen seiner Bücher klingt diese Sehnsucht nach einer Welt, in der Natur und Religion eine Einheit darstellen. "Nicht im Schein und Glanz der Welt kann eine Menschenseele blühen, sondern nur da, wo Gott ihr lächelt". In diesem Satz hat Waldemar Bonsels aufs Schönste sein dichterisches Bekenntnis zusammengefaßt.

Waldemar Bonsels.

Vor drei Jahren, am 31. Juli 1952 starb Waldemar Bonsels in Am-
bach am Starnberger See, in dem kleinen Fischerdorf, das ihm seit Jahr-
zehnten schon zur Wahlheimat geworden war. Man fühlt sich in die Welt
hinein versetzt, wenn man durch das holzschnittartige Tor die Wildnis

Dr. Lini Hübsch-Pfleger

Max Wolf Strasse 1,

6900 Heidelberg

1. Waldemar Bonsels, 31. Juli 1952
geschrieben 1955

2. Waldemar Bonsels zum 80. Geburtstag
21.2.1960

3. Musikausschauung der Romantik
aus den Quellen dargestellt

4. VI. 2.
Robert Schumann. München -

5. (3) Bellina

Kammerlicht unter den
geht. Niemand würde ver-
rlandschaft des Nordens
wegte Meer in seiner
fe und seiner Einsam-
das Leben des Dichters
lieler Hafen Pile Trak
en Segelschiffe mit
"verdanke ich meine
ngewitter in den Ur-
xhauptes in der gelben
anenaufgänge über der

sische der Mutter präg-
ter Gott und Natur im
d vereinen mußte. Wider-
Ordnung der bürgerli-
er Schulbank weg in die
ur weiteren Bildung.
d." Vier Jahre lang zog
ann bot sich ihm die Ge-
eener Seele und weit
ch das seltsame, wunder-
lieb er noch kurze Zeit
lete dann in München

Die ^{Frei} ~~Ein~~drücke und Erleb-
alt heranreifen. Es dau-
er lösten, und, ins
eit seiner Dichtungen
ta 1906, der letzte Früh-
epische Dichtung "Don
- durchglüht das lei-
ischen, dem die unverbil-
setz des Handelns vor-
and des Parkes von
eines glücklichen Som-
aja" zu. Das Buch war
t, führte dann aber rasch
durch den Dichter, als
entsteht in der Frei-
s heutewärde dieser "Ro-
st. Die Erzählung "Das
hen von Blumen, Tieren
ften verwurzelten Dich-

st als Soldat, später als
durch die Erschütte-
er frühen Wanderfahrten

den Weg zur Gestalt. Die "Indienfahrt" erschien (1917) und wurde in
ihrer glücklichen Verschmelzung von Naturschilderung, nachdenklicher
Betrachtung und realem Geschehen zu einem neuen Welterfolg. Die "Noti-
zen eines Vagabunden" -(Menschenwege 1917, Bros und die Evangelien 1921,
Warren und Helden 1923)- sind wie eine Bestandsaufnahme des bisher Ge-
wonnenen. In allen Büchern des Dichters wird die Natur zum wesentlichen
Mitspieler. In der Hingabe an die wirkenden Kräfte der Natur erfahren

L.R.

Mein Labor ist
in Augsburg
nicht gefunden
(hat viele an im-
perfekten Orten
angesehen -> L.)
Immer noch L.

Waldemar Bonsels.

Vor drei Jahren, am 31. Juli 1952 starb Waldemar Bonsels in Ambach am Starnberger See, in dem kleinen Fischerdorf, das ihm seit Jahrzehnten schon zur Wahlheimat geworden war. Man fühlt sich in die Welt Marinos versetzt, wenn man durch das holzgeschnitzte Tor die Wildnis des Gartens betritt und durch das grüngoldene Dämmerlicht unter den hohen Bäumen hin auf das halbversteckte Haus zugeht. Niemand würde vermuten, daß der Besitzer dieses Hauses in der Meerlandschaft des Nordens beheimatet ist. Tatsächlich aber hat das ewig bewegte Meer in seiner weiten Unendlichkeit, seiner unergründlichen Tiefe und seiner Einsamkeit vor Gott als ein nie vergessenes Sinnbild das Leben des Dichters begleitet. In seinen Kindertagen, während er am Kieler Hafen Pile Trak beim Fischen half, umwob er die Masten der großen Segelschiffe mit Träumen von Abenteuern in fernen Ländern. Ihnen "verdanke ich meine Indienfahrt und das Erlebnis der farbigen Tropengewitter in den Urwäldern Brasiliens, den Anblick des ewigen Sphinxhauptes in der gelben Sandebene Afrikas und die Flammenaltäre der Sonnenaufgänge über der Wüste von Nubien", erzählt er selbst.

Das flämische Blut des Vaters und das friesische der Mutter prägten ihn zu dem sehnuchtgezeichneten Menschen, der Gott und Natur im Kelch des eigenen unruhvollen Herzens fassen und vereinen mußte. Widerspruch gegen die satte Zufriedenheit und leere Ordnung der bürgerlichen Gesellschaft trieb ihn mit 17 Jahren von der Schulbank weg in die Welt. Er überließ sich den Unbilden des Lebens zur weiteren Bildung. "Sie sind gute Lehrmeister und verwöhnen niemand." Vier Jahre lang zog er als Vagabund durch Deutschland und Europa. Dann bot sich ihm die Gelegenheit, nach Indien zu gehen. Mit aufgeschlossener Seele und weit aufgetanen Sinnen reiste er zwei Jahre lang durch das seltsame, wunderbare Land. Auf der Rückreise nach Deutschland blieb er noch kurze Zeit in London, als Mitarbeiter der "Times", und gründete dann in München einen eigenen Verlag.

In langsam-stillem Wachstum ließ Bonsels die ^{Bilder} Eindrücke und Erlebnisse seiner Wanderjahre zur mitteilbaren Gestalt heranreifen. Es dauerte Jahre, bis sie sich von seiner eigenen Person lösten, und, ins Allgemeingültige gewachsen, zur neuen Wirklichkeit seiner Dichtungen wurden. Die Jugendschriften - die Novellen Ave vita 1906, Der letzte Frühling 1906, Blut 1908, das Drama "Norby" 1908, die epische Dichtung "Don Juan" 1909, und noch den Roman "Wartalon" 1911, - durchglüht das leidenschaftliche Suchen nach dem wesentlichen Menschen, dem die unverbildete Wahrhaftigkeit des eigenen Herzens das Gesetz des Handelns vorschreibt. Während er in den Jahren 1911/12 am Rand des Parkes von Schloß Schleißheim wohnte, fiel ihm, als Frucht eines glücklichen Sommers, die bezaubernde Erzählung von der "Biene Maja" zu. Das Buch war zunächst als Gabe für die eigenen Söhne gedacht, führte dann aber rasch zum Gipfel eines Welterfolgs und ermöglichte dadurch dem Dichter, als freier Schriftsteller zu leben. "Das Bleibende entsteht in der Freiheit und Seligkeit eines göttlichen Spiels." Bis heute wird dieser "Roman für Kinder" in 26 Sprachen der Welt übersetzt. Die Erzählung "Das Anjekind", 1913, und "Himmelsvolk" 1915, ein "Märchen von Blumen, Tieren und Gott", setzen die Linie der ganz im Naturhaften verwurzelten Dichtung fort.

Den ersten Weltkrieg erlebte Bonsels zuerst als Soldat, später als Kriegsberichterstatter mit. Jetzt erst, ausgelöst durch die Erschütterung des großen Krieges, fanden die Eindrücke der frühen Wanderfahrten den Weg zur Gestalt. Die "Indienfahrt" erschien (1917) und wurde in ihrer glücklichen Verschmelzung von Naturschilderung, nachdenklicher Betrachtung und realem Geschehen zu einem neuen Welterfolg. Die "Notizen eines Vagabunden" - (Menschenwege 1917, Eros und die Evangelien 1921, Warren und Helden 1923) - sind wie eine Bestandsaufnahme des bisher Gewonnenen. In allen Büchern des Dichters wird die Natur zum wesentlichen Mitspieler. In der Hingabe an die wirkenden Kräfte der Natur erfahren

seine Menschen Sinngebung und Aufschwung des Lebens. Jedoch, "die Natur führt nicht heim, sie stärkt nur den Schritt." Sie bleibt, über ihr unmittelbares Dasein hinaus, Sinnbild und Hinweis auf ein Transzendentes, auf ein Anderes, das über die sinnlichen Erscheinungsformen hinausführt. In der Mario-Trilogie (Mario und die Tiere 1928, Mario und Gisela 1930, Marios Heimkehr 1937) - gelingt dem Dichter die Verschmelzung von Natur und Gott in Marios starkem Menschenherzen. Noch einmal zeichnet er, aus der reifen Schau der jetzt erreichten Lebenshöhe, den inneren Weg nach, von dem Beginn in unmittelbarer Naturhingabe über das Erwachen des Kos in seiner Vielfältigkeit bis zur Heimkehr in Gott.

Der mit letzte Mario-Band setzt zugleich den Schlußstrich unter die eigenen Wanderfahrten durch die Welt. Die Ferne lockt nicht mehr, der Weg in die Tiefe der eigenen Seele ist allein wichtig. Eine Expedition ins Gebiet des Amazonas, zusammen mit Adolph von Dungen, die Bonsels aus Gesundheitsgründen vorzeitig abbrechen mußte, fand ihren literarischen Niederschlag in dem Bericht "Brasilianische Tage und Nächte" 1931. "Der Reiter in der Wüste" 1935 ist das Ergebnis einer Amerika-fahrt, die ihn vornehmlich nach Californien führte. Seit 1918 schon hatte Bonsels Ambach am Starnberger See zum dauernden Wohnsitz gewählt, und dort regelmäßig die Sommermonate verbracht. Hier, im Glück der Einsamkeit in Stille und Freiheit war "Mario" entstanden, hier wuchsen nun auch die letzten Werke, Märchen und Erzählungen - (Die klingende Schale 1936, Begegnungen 1940) - geben Entspannung während der Arbeit an dem letzten großen Roman "Positos" 1948 (1950 unter dem Titel "Das vergessene Licht"), der das Geschehen um Christus gestaltet, gespiegelt in der Seele des Griechen Positos und einer Anzahl historischer Zeitgenossen der Tragödie von Jerusalem. Damit ist die Krönung des gesamten Werkes erreicht, dessen Quintessenz 1948 noch einmal die Aphorismensammlung "Runen und Wahrzeichen" zusammenfaßt.

Sinnvoll führte der Weg von der Natur zum Geist, vom Menschenherzen zu Gott. Leben und Aussage werden zuletzt zu einer einzigen großen Zwiesprache mit Gott:

"...es ist nun langsam so geworden,
Herr, daß ich mit dir alleine bin."

Neben das gläubige Vertrauen in die Weisheit der Natur aus dem heraus der Mensch Waldemar Bonsels jederzeit wagte, er selbst zu sein, tritt, vom Beginn bis zum Ziel seines Weges, das Wissen um den ewigen Bestand des Geistes:

"Mag auch das Werk vergehen.
So sagt mir doch: was bleibt?
Wie wird der Geist verwehen,
der zum Erschaffen treibt."

So war ihm der Tod Wandlung und Heimkehr "um endlich anzufangen".

RN2

Waldemar Bonsels zum 75. Geburtstag
am 21. Februar 1955.

Als Waldemar Bonsels vor zweieinhalb Jahren starb, da standen die Statuen Buddhas und der Madonna um sein Sterbelager. Es war an einem Sommerabend, der Wind rauschte durch die hohen Bäume um das Haus und die Wellen des Sees schlugen leise und stetig an das Ufer.

Die Musik der Natur, die sein Leben begleitet hatte, trug ihn hinüber über die Schwelle zum Geheimnis. Das Lächeln Buddhas kündete von der Macht der Versenkung, deren er sich stets tief bewußt war. Im Antlitz der Madonna leuchtete das Wissen um die mütterlichen Urgründe, die er nie vergaß.

Das Zusammenwirken von Natur, Geist und Seele zum Ganzen im Werk darzustellen und im Leben zu verwirklichen, das war die Gabe und Aufgabe seines Dichtertums. Die Natur war ihm Weg, nicht Ziel. Er suchte die Sprache des Geistes in den sinnlichen Erscheinungsformen zu verstehen. Und er wußte, daß sich das Wesen der Dinge nicht dem Verstand, sondern nur dem stillen Hinhorchen der Seele erschließt. Die Gestaltung des Einklangs von Natur und Mensch ist am vollkommensten geglückt in "Mario"; in diesem "Leben im Walde" vollendet sich die Märchenwelt der "Biene Maja" und des "Himmelsvolks".

Die Welt, die durch alle Tore der Sinne einströmt in die Seele, muß mit dem innersten Herzen erlebt werden. Der Weg des Verstandes kann nur abseits führen oder an dem Kern der Dinge vorbei. Das Herz, nach indischer Lehre der Sitz des Selbst, bleibt die Mitte alles Menschseins. In ihm treffen sich die mütterlichen Urkräfte der Seele mit dem väterlichen Bereich des Geistes. Aus solcher Anschauung heraus mußten Waldemar Bonsels Systematisierung und philosophische Beweise fernliegen. "Ich bleibe bei der Behauptung!" pflegte er zu sagen, und zu tun. Das Reich der poetischen Schönheit galt ihm als eigentliche Wirklichkeit. Er selbst bekannte sich einmal zu Schillers Wort: "Was wir als Schönheit hier empfunden, wird einst als Wahrheit uns entgegengehn".

~~Waldemar Bonsels innerste Haltung.~~ Er erkannte das Böse als Realität wie das Gute. Nicht die Ethik als solche, das Seinsollende war ihm wichtig, sondern die Erkenntnis des Seienden, der wirkenden Mächte im Bereich der Natur und des Geistes. Das heißt nicht, daß er nicht auch Forderungen gestellt hätte. Seine Forderungen, an sich und die Menschen seines Lebens, waren sehr hoch, aber sie wurden nicht von außen her, als wesensfremd herangetragen, sondern aus dem Innern, dem eigenen Gesetz geboren und gestaltet. "Wir sind Geborene und Eingefügte auf einem Stern ohne eigenes Licht", sagt er in der Einführung zu den "Runen und Wahrzeichen". Das bedeutet, daß wir unser Licht von einer Macht außer uns empfangen. Wir müssen dem gehorsam sein, was wir als echt und wahr in uns erkannt haben. Immer versucht Bonsels dieses Rechte in uns anzusprechen und aus allerlei Verschüttungen und dämmerigem Halbdunkel ans Tageslicht zu locken. Plötzlich blitzt das Wesentliche auf, in einem Wort, einer Gebärde, einem Gedanken. Sich dafür bereit und allzeit offen zu halten, das ~~zum Beispiel~~ ist eine der wichtigsten Forderungen. Zupacken, dort wo sich ein Schein des Wesentlichen zeigt, darauf kommt es an, und das ist der Sinn der oft überraschenden Fragen und Antworten in den Gesprächen seiner Menschen, von den "Notizen eines Vagabunden" bis zu "Positos".

Von Anfang an hat Bonsels den "neuen Menschen" gesucht, im Sinne des Nikodemus-Gesprächs: "Es sei denn, daß ein neuer Mensch werde ----". Der neue Mensch, der im Ganzen wohnt, im Wesen, ist nur der "Liebesordnung" verpflichtet und als letzter Realität Gott. ("Nur Gott will wissen, ob du wagst, ihn noch in dir zu tragen"). In der Gestalt Christi ist diese Forderung zum ersten Mal in Vollkommenheit verwirklicht.

Christus ist der neue Mensch, der, in Gott versenkt, die ganze Macht seiner Seelenkräfte entwickelt. Und als solcher ist er Vorbild, nicht als Gottessohn; denn damit wäre der eigentliche Sinn seines Wesens und Wirkens verkannt. "Ich bin im Geringen ein Widerschein der gleichen Kraft, die aus dem Tun dieses Mannes spricht", sagt Positeo.

In der tiefen Gewisheit, jederzeit im Ewigen verankert zu sein, - ("nie wird der Geist verwehen, der zum Erschaffen treibt") - hielt Waldemar Bonsels sein Leben lang gute "Freundschaft mit dem Tod" (so ist ein Kapitel in dem Amerikabuch "Der Reiter in der Wüste" überschrieben). Er liebte die Welt, und während er ihre Geschenke aufnahm mit weit offenen Sinnen, suchte er sie mit allen Fasern der Seele zu erfassen als Hinweis auf ein Anderes, Unvergängliches. "Der Tod in seiner Herrlichkeit geht ruhig mir zur Seite", heisst es in einem der späten Gedichte. Und weil er immer und überall im Wesentlichen wohnte, durfte er, als sich sein Leben neigte, rückschauend mit einem Lächeln sagen:

"Ist ^{schon} je ein Weg so schön gewesen

und sein Ende so von Herzen leicht?!"

(Lhp)

D 2

Nachl. Bonsels

Seeberger, Kurt

23.2.80

Kurt Seeberger

WALDEMAR BONSELS - STIFTUNG

23. Februar 1880 Hildesheim - 23. Juli 1962 Augsburg, Max-Joseph-Platz

Der Herr Kurt Seeberger, der am 23. Juli 1962 im Alter von 82 Jahren im Max-Joseph-Platz in Augsburg verstorben ist, war ein Mann, der in der Welt der Literatur und der Kunst eine bedeutende Rolle spielte. Er war ein Mann, der in der Welt der Literatur und der Kunst eine bedeutende Rolle spielte. Er war ein Mann, der in der Welt der Literatur und der Kunst eine bedeutende Rolle spielte.

Der Herr Kurt Seeberger, der am 23. Juli 1962 im Alter von 82 Jahren im Max-Joseph-Platz in Augsburg verstorben ist, war ein Mann, der in der Welt der Literatur und der Kunst eine bedeutende Rolle spielte. Er war ein Mann, der in der Welt der Literatur und der Kunst eine bedeutende Rolle spielte. Er war ein Mann, der in der Welt der Literatur und der Kunst eine bedeutende Rolle spielte.

Der Herr Kurt Seeberger, der am 23. Juli 1962 im Alter von 82 Jahren im Max-Joseph-Platz in Augsburg verstorben ist, war ein Mann, der in der Welt der Literatur und der Kunst eine bedeutende Rolle spielte. Er war ein Mann, der in der Welt der Literatur und der Kunst eine bedeutende Rolle spielte. Er war ein Mann, der in der Welt der Literatur und der Kunst eine bedeutende Rolle spielte.

Der Herr Kurt Seeberger, der am 23. Juli 1962 im Alter von 82 Jahren im Max-Joseph-Platz in Augsburg verstorben ist, war ein Mann, der in der Welt der Literatur und der Kunst eine bedeutende Rolle spielte. Er war ein Mann, der in der Welt der Literatur und der Kunst eine bedeutende Rolle spielte. Er war ein Mann, der in der Welt der Literatur und der Kunst eine bedeutende Rolle spielte.

Der Herr Kurt Seeberger, der am 23. Juli 1962 im Alter von 82 Jahren im Max-Joseph-Platz in Augsburg verstorben ist, war ein Mann, der in der Welt der Literatur und der Kunst eine bedeutende Rolle spielte. Er war ein Mann, der in der Welt der Literatur und der Kunst eine bedeutende Rolle spielte. Er war ein Mann, der in der Welt der Literatur und der Kunst eine bedeutende Rolle spielte.

23.2.80

Kurt Seeberger

WALDEMAR BONSELS - HEUTE

21. Februar 1880 Holstein - 31. Juli 19⁵2 Ambach, Starnbergersee

Es geht ganz unwillkürlich: wer Bonsels sagt, ruft sogleich die Biene Maja herbei. Dieser Bestseller aus dem Jahre 1912, der sich neuerdings auch den Bildschirm erobert hat, und der den damals Zweiunddreissigjährigen mit einem Weltruhm zu überschütten begann, der noch immer wirksam ist, war ein Novum der Literatur, weil sein Autor die Kunst beherrschte, diese Biene Maja als ein kleines Persönchen darzustellen,

das als perfekte Aussenseiterin, dem Bienenvolk Valet sagt, um auf eigene Faust die Welt zu entdecken, das heisst: ihren Umkreis und dessen Bewohner kennenzulernen: freundliche Bekanntschaft mit den Tieren zu knüpfen, die den Bienen friedlich gesonnen sind, unliebsame Bekanntschaft mit deren Feinden zu machen.

Biene Maja führt vor, dass das Leben ein von Lebensfreude und Daseinslust beschwingtes grandioses Ereignis ist, hinter dem der Tod lauert. Das Gesetz der Natur, und hier kommt das grosse Leitmotiv des Dichters Waldemar Bonsels zum Vorschein, das ihn stets begleiten wird, das Gesetz der Natur ist: Schönheit und Tod. Aufgang und Niedergang. Kampf.

Dieser Autor verwandelt die Natur nicht in ein sanftes Idyll, sondern schildert sie, aber nicht nur hier vor Kindern, als das, was sie ist, und sie ist: ein Drama für jeden, der tiefer blickt, unablässige Antwort auf die ständigen Herausforderungen, die dem Prinzip der Macht und der Übermacht entspringen.

Mein Thema heisst: Waldemar Bonsels heute. Und das heisst, dass man heutigentags, in einer Periode erstaunlicher

Tierfilme, die das Dschungelgesetz der Natur vorführen, unwillkürlich an ihn und seine Biene Maja denken muss, die er mit seinem ausserordentlichen Sinn für die Wirklichkeit aller Lebewesen und Dinge zur Heldin eines Dramas erhob, an das in der Regel weder Kinder als die Unkundigen noch auch die Erwachsenen, die es eigentlich besser wissen müssten, denken, wenn das Wort "Natur" fällt.

Die Biene Maja ist die grosse Fremdenführerin für Kinder und Erwachsene auf deren Wanderungen durch das Reich der Natur. Noch immer.

Waldemar Bonsels ist dort, wo er das Drama der Natur schildert, ein phantastischer Realist, und dort, wo er nicht den Wald oder das Tier oder das Meer zum Hauptdarsteller erwählt, sondern vorwiegend Menschen zeichnet, Mädchen vor allem, ein phantastischer Träumer von Liebe und Glück, den der Überschwang seiner Gefühle manchmal so feierlich höhertreibt, dass er den Boden unter den Füßen verliert.

Ich frage: Was findet sich in der nunmehr 10 Bände umfassenden Gesamtausgabe, die der Langen-Müller Verlag München herausbringt, an Büchern, die dem Menschen von heute etwas zu sagen haben, und das bedeutet: die ihm auf einige seiner elementaren Fragen Antworten geben, die er gegenwärtig woanders vielleicht nicht findet?

Wie lautet eines der zentralen Themen unserer Zeit? Es lautet: Natur, Technik, Fortschritt. Das Thema ist nicht von heute. Aber dass er es vor fast 80 Jahren auf seiner "Indienfahrt" in den asiatischen Dschungeln gewittert, dass er es 1928 in seinem "Mario und die Tiere", und 1930 in "Mario und Gisela" geahnt, 1935 in seinem Amerika-Buch "Der Reiter in der Wüste" klar erkannt, und 1939 in "Marios Heimkehr" auch für unser Land entdeckt hat, das macht diesen Waldemar Bonsels, der 1952 in Ambach am Starnberger See verstarb, zu einem frühen Warner und Zeugen der Entwicklungen und Schicksale, mit denen wir uns abmühen, weil wir

befürchten, das zwischen Natur und Zivilisation notwendige Gleichgewicht sei gestört.

Wer heute Natur sagt, hat fast schon ein schlechtes Gewissen, oder ist aggressiv. Bei Waldemar Bonsels ist sie noch, was sie immer war, gegenwärtig nicht ungetrübt ist und eines Tages vielleicht auch wieder sein wird: die Allmacht des Seien- den, in dem wir unser Leben haben:

Zu Mario, dem zwölfjährigen Buben, der von irgendwoher kommt, dessen Vater man nicht kennt, und dessen Mutter gerade gestorben ist, und der sich, ihre Beerdigung nicht abwartend, in die Wälder schlägt, wo er, von der alten Dommelfei in deren Waldhaus aufgenommen, nach Art eines Indianers lebt, zu Mario sagt die Alte, die bald spöttisch, bald zärtlich mit ihm verfährt:

" So sehe nun in der Natur umher, in allen und in uns, die Mutter, die Allseele wirken und walten. Sie bringt hervor und nimmt zu sich zurück, mütterlich. Da ahnt denn unser Geist über ihr den Vater, wie im sichtbaren Bilde umher das Geheimnis des Vaters überall waltet, wo Leben entsteht. So sage du denn Vater, wenn es dich treibt, du Kleinster, sage Gott, aber sag es leise, mein Bürschchen, sag es leise, und rede nicht und niemals davon." (Marko und die Tiere, 1928, S. 252)

Wo liest man dergleichen heute noch? Antwort: In der soeben herausgekommenen Gesamtausgabe der Werke von Waldemar Bonsels. Der grosse Entdecker und schwärmerisch realistische Schilderer der Natur sei willkommen, weil er jetzt in eine für Dichter dürftige und an Dichtern arme Zeit tritt. Ihn will ich hier skizzieren. Ich hoffe, niemand zu enttäuschen, wenn ich mich nicht mit seinen religiösen Schriften befasse, nicht mit seinen Betrachtungen über Christus, obwohl das vielleicht einer Öffentlichkeit zustatten käme, die gegenwärtig das Christentum vornehmlich als den sogenannten Fall Küng erlebt.

Waldemar Bonsels war 23 Jahre alt, als er 1903 für die Basler Mission nach Indien ging, nicht als Geistlicher, sondern als Kaufmann in deren Diensten. Es kennzeichnet ihn und seine Natur, dass er, und zwar aufgrund seines grossen Traumes von

Freiheit, die Art und Weise des Missionierens bald ablehnte. Dafür trat er in Indien seine erste Weltwanderung an, lernte Asiatisches kennen, vertiefte sich in die indische Religion, studierte den Hinduismus, übernahm einiges von ihm, so die Lehre vom "Tun im Nichtstun", die damals dort noch galt, und empfängt von dem Brahmanen Mangesche Rao einen Satz über das Brahma, das Göttliche, den er nie vergessen wird:

" Der Fromme, der des rechten Weges kundig,
erschaut es mit dem Auge der Erkenntnis,
dass in ihm selbst beruht das ganze Weltall
und dass er selbst das eine ist und alles.

Wie eine Eisenkugel, die durchglüht ist
vom Feuer, so durchdringt das Brahman
das ganze All im Innern und von Aussen
Mit seinem Licht, indem es selbst erstrahlt."

(Indienfahrt 1916, S. 193)

Der Fromme, sagt ihm der Inder mit diesem alten Gedicht,
wird durch das Göttliche erleuchtet, er erschaut es so,
"dass in ihm selbst beruht das ganze Weltall."

Diese Zeile enthält die Weltauffassung von Waldemar Bonsels: das Weltall und auch die Natur sind in uns selbst - asiatische Lehre. Weil er von den Indern und deren Urbildern gelernt hat, ist Bonsels zu diesem grandiosen und in der Gegenwart von kaum jemand zu übertreffenden heilig nüchternen und tief bewegten Beschwörer der Natur geworden.

Das alles geht auf die Sage zu, den Mythos, ~~die Inkarnation~~. Mythos ist Verklärung durch die Sprache des Dichters. Und für einen solchen der Weltfrömmigkeit ergebenen Dichter wie Bonsels wird die Verklärung im Mythos zu einer Verkündung im Namen der Weltseele - das alles hat gegenwärtig bei uns, da die Natur fast nur noch im Wort "Naturschutz" vorkommt, ~~was auch ein Affront gegen Fortschritt und Technik bedeuten kann~~, keine grosse Chance. Aber diese Chance wird wieder kommen.

"Die älteste Sage, das ist die Stimme des Wassers", heisst es im Buch "Mario und die Tiere" (S. 325). In der "Indienfahrt" (S. 30), dieser grossartigen Schilderung, beschwört ^{Bonsels} er das Meer:

" Dort lag ich oft am Meer, bohrte mich in den Sand und warf die Last meiner unnützen Gedanken weit von mir. Es war herrlich, der Stimme des Meeres zu lauschen, die die ganze Welt zu beherrschen schien, und die endlos langen, ebenmässigen Wogen zu betrachten, welche heranliefen wie sanfte Windwellen unter blassblauer Seide... Das Meer kennt keine Zeit. In seiner Stimme sind weder Hoffnung noch Verheissungen, keine Liebe und kein Drohen, weder Wahrsagungen noch Beschwichtigungen.... Seine Grösse erhebt uns, wie alle grossen Formen dem Gemüt eine Ahnung künftiger Freiheit vermitteln... Nur in jenem ins Mystische hinüber verblühenden Geiste des grossen, gottberauschten Schwärmers der Apokalypse leuchtet ein wahrsagerisches Licht vom Wesen des Meers auf, als er das Tausendjährige Reich in seinen unendlichen Visionen erblickt und vom Meer sagt, es sei nicht mehr. In dieser Erkenntnis liegt eine tiefe Ahnung vom Wesen des Meers, das nicht wie die Erde verflucht scheint und keinem Gericht, keiner Wiederkehr und keinem Wandel unterstellt ist."

Auf der Wanderschaft durch Indien, wo er ^{Bonsels} die Macht des Meeres erlebt, und dessen durch die Macht gewährte Freiheit - in seinem gesamten Werk trifft man immer wieder auf diesen Begriff der Freiheit, den er ganz im Grossen in der Natur verkörpert sieht - auf seiner Wanderschaft durch Indien erblickt er oben in den Felsen einen ruhenden Tiger:

" Eine Majestät ohnegleichen ging von diesem glühenden Monument der Natur aus. Es ergriff mich eine Traurigkeit, die ich niemals ganz werde begreifen können... Damals erfasste ich zum ersten Male die Schönheit und Grösse der ägyptischen Sphinx... Der Anblick dieser grossen, ruhenden Katze in der Sonne, hoch in der Felsenfreiheit... trug meinen Geist... zurück bis an jenen ältesten Stein der Menschheitserinnerung. So erschien mir das herrliche Tier in seiner Vereinsamung wie ein später Nachkomme einer versunkenen Zeit, schon im schwermütigen Schatten des Abschieds seines starken Geschlechts von der Erde des Menschen, denen es mit vielen längst vergessenen Wesen hat weichen müssen. Aber hier war noch das Reich seiner Herrschaft."

^{Bonsels}

Er ist 23 Jahre alt, als er Indien ergründet, und 36, als er seine Begegnung mit Indien niederschreibt, aber man darf auch dem Jüngling glauben, was er zu seinem indischen Diener Panja eines Tages sagte, ~~dem~~ Der Satz verrät, dass ^{Bonsels} ihm immer wieder die Freiheit am höchsten steht.

" In dem Reiche, in dem es mir gefällt, gibt es keine Herren noch Knechte, sondern nur lebendige Wesen, und das Ziel alles Lebendigen ist die Freiheit." S.146

Und an derselben Stelle sagt er exakt, was er unter Freiheit versteht:

"Freiheit ist der Wille, alles Böse deines Herzens in Liebe zu verkehren."

Ein Idealist? Ja, natürlich. Bonsels ist Idealist und Realist in einem, da gibt es kein Entweder - oder, nur ein sowohl - als auch, ist Idealist, Realist, Romantiker, Melancholiker, Träumer, Zauberer, Denker, Theologe und ein Schwärmer, der manchenmal in die "Erhobenheit" der Sprache aufschwebt, aber doch immer wieder auf den Boden der Erde zurückkehrt und Sätze schreibt, die einen ganz in Bann nehmen, einfache Sätze, grosse Sätze. So ist er nicht immer, aber häufig, und so liebe ich ihn am meisten. Noch immer Indien:

"Inzwischen hatten die grossen Regen eingesetzt... die niederbrechenden Wassermengen und die furchtbaren Unwetter, die die Regenzeit einleiten, verbannten mich lange in meine weissen Räume, in denen ich wie in einer ununterbrochen misshandelten Trommel haüte, zwischen Wasserwänden, deren matte Silberströme lau und klat-schend an den Scheiben niederdonnerten..."

Wochenlang geht es so fort:

"Die blauen Feuer der Blitze zeichneten nächtlicherweise ein kohlschwarzes Blättergewebe wie ein wirres flatterndes Gitterwerk vor die Scheiben meiner Fenster."

Wie das gesagt ist!

Die Indienfahrt erschien mitten im Weltkrieg 1916 und hat vielen sicherlich manchen Trost gebracht. 1928 kam heraus "Mario und die Tiere", 1930 folgte "Mario und Gisela", die Fortsetzung.

Ich will daran erinnern, dass Mario, ein Bub von 12 Jahren, der seinen Vater nicht kennt und gerade die Mutter verloren hat, seinen Weg durch die Welt beginnt, indem er im Wald untertaucht, wo er keiner Menschenseele begegnet und im Wald bleiben wird bis an seinen letzten Tag.

Das Biene-Maja System, könnte man sagen, taucht wieder auf: Wie jenes Persönchen von gescheitem, geflügeltem Tier, das als Einzelgängerin durch die Welt zieht, um seine Erfahrungen zu machen, wirft sich Mario in den Wald wie der Schwimmer ins Seedickicht, und wie Maja lernt er nun alles kennen, was kreucht und fleucht, Freund und Feind. Nur muss Mario eine

längere Lehrzeit aufwenden. Aber schliesslich hat er seine Sinne dermassen verfeinert, dass er bei den Tieren in die Lehre gehen kann.

" Alle Tiere, welche des nachts lebten, verliessen sich wenig auf ihre Augen, nur die Nachtvögel, aber auch sie hörten scharf. Das wusste Mario, und er lernte hören." (Mario)

Er lernte viel. Zunächst wie jeder, der ausserhalb der Zivilisation lebt und dessen Welt der Wald ist, nichts als der Wald, lernt er geräuschlos aufzutreten, lautlos zu gehen, keinen Schatten zu werfen, sei es, weil er mit Pfeil und Bogen jagt, also zum Wilderer wird, was im dritten Band der Mario-Geschichte zur Katastrophe führen wird, sei es, weil er zwischen sich und den Tieren keine Distanz bestehen lassen will. Im Sommer seines ersten Waldjahres ist es so weit:

" Sein Wunsch, die Tiere zu verstehen und ihr ~~Leben~~ Leben und Wesen zu achten" ist stärker als sein "Jagd- und Raubgelüst."

Manchesmal geht er an den See zum Schwimmen, sieht Leute aus dem in der Ferne liegenden Schloss, aber sein Heim ist bei der alten Dommelfei im Waldhaus, die mit Kräutern umgehen kann und eine Kreuzung von Lehrerin und Hexe bedeutet.

" Mario begriff nicht, dass sie einsam war, denn er war es selbst, und wie alle, die es wirklich sind, dachte er nicht daran." (Mario S. 217)

Die Alte sagt ihm manches und sie sagt es gut:

" In den weisen Plänen der Natur herrscht der Mensch nur durch die Liebe."

Das trifft ihn. Denn er steht in einem Zwiespalt. Zwischen seiner Liebe zu den Tieren und seiner Lust zur Jagd.

Dieser Mario wächst als ein Waldgänger auf, ist ein Eingeborener, der ausser der alten Dommelfei keinen Menschen hat, aber sie hat er ganz. Sie leitet ihn sanft. Als er eines Tages Pfeile anfertigt, trifft sie ihn mit dem Satz:

" Damit wirst du nicht herrschen, nur morden oder töten, Herrschaft ist mehr, du Kleinster im Wald. DER WAHRE UND EDLE HERR MORDET NICHT!"

Ein Satz aus dem Jahre 1928, ein Schlüsselsatz für unser gesamtes Jahrhundert, dieses mörderische Zeitalter.

Vielleicht hat Waldemar Bonsels seinen Mario eigens erfunden, um einen Menschen zu zeigen, dessen Lehrer und Erzieher der Wald ist, der Wald, der hier, zu einer mythischen Erscheinung verklärt, aufsteigt, der Wald als Inkarnation der Natur, der Natur als einer pädagogischen Provinz und Macht, was sie ja vor 220 Jahren bei Jean Jacques Rousseau in dessen Roman "Emile" auch schon gewesen ist.

Mario:

" Je mehr er die Tiere achtete und bewunderte, um so mehr vergass er die Welt, die er verlassen hatte, und ihre Gewohnheiten."

Aber dann begegnet er der jungen Herrin des vor dem Wald liegenden Schlosses, und alles ändert sich. Im zweiten "Mario-Band", 1930 erschienen, ist Mario, der im Wald Behauste, 20 Jahre alt, ein geduldiger, unerschütterlicher, stoischer Herr des Waldes, der nun sein Reich mit dem Schloss vertauscht, wo er von der verwitweten Schlossherrin wie ein Sohn gehalten wird. Das geht jetzt schon 5 Jahre so. Zwei Nichten, Ellinor und Gisela, kommen zu Besuch ins Schloss. Mario, den die Leute für einen Verwilderten ansehen, der durch die 32jährige Schlossherrin aus dem Wald erlöst worden sei, arbeitet nichts, ist aber immer gegenwärtig, die Leute sagen, er kenne den Wald durch und durch, sei auch der Herr im Schloss, er beherrsche das Schloss, alles Land und den Wald.

Offenbar ist dieser Mario, der kaum lesen und schreiben kann, für Waldemar Bonsels ein Vertreter der frühesten menschlichen Entwicklungsstufe, der des Jägers.

Mario, ein Archetypus, der die Freiheit und Ungebundenheit der vorgeschichtlichen Zeit der nomadischen Jäger symbolisiert, ein Bote aus einer fernen Sage, ein Held der Wildnis am Rande der Zivilisation, eine Inkarnation des reinen, natürlichen Menschenwesens.

" Sein Blick war eins mit seiner Bewegung und sein Schritt erwies sich, noch weit entfernt, schon als Geschöpf des Ziels. Nicht nur sein Mund war schweigsam, sondern auch die Stirn, die Hand und das Herz."

So im Jahre 1930 - ein Jüngling, der einen Knabentraum verwirklicht. Die Figur ist rein romantisch, und wie alles Romantische scheitert sie, als sie in die Wirklichkeit der Welt geworfen wird, und die ist überall dort, wo mehr als drei Menschen an einem Ort leben. Mario. Drei Mädchen umgeben ihn, zwei aus der Stadt, die andere vom Land, heisst Marlehn, ist von

schöner Wildheit, das weibliche Gegenstück zu Mario, aber schwer zu ergründen, undurchsichtig. Mario und sie treffen sich bisweilen im Wald und im Waldhaus.

Die Liebespaare bei Bonsels sind selten genau zu erkennen.

- Gisela scheint in Mario verliebt, und er in sie, aber als sie ihn fragt, ob er immer arm sein wolle, bejaht er. Und sie geht.

Der letzte Band der Trilogie mit dem Titel "Marios Heimkehr" erscheint im Jahre 1937. Die Schlossherrin lebt nicht mehr, Mario und die beiden Nichten der Besitzerin des Schlosses sind die Erben, die Mädchen lassen sich nicht sehen, und Marlehn, die schöne Wilde, ist das einzige Weib, das Mario in die Nähe kommen kann. Mario lebt fast nur im Waldhaus, nicht im Herrenhaus. Neu hinzugekommen: ein junger Pfarrer, wissbegierig, gutartig. Einer, der gerne sinniert, weil er nicht sonderlich gefragt ist, und sich sagt:

"ging einem Menschen dieses Landes, der nicht den einfältigen, unendlich habgierigen und kleinlichen Bauerngeschlechtern angehörte, etwas ernstlich nahe, so suchte er für Rat oder Trost nicht ihn, den Pfarrer auf, sondern Mario."

Das ist 1937 geschrieben, zu einer Zeit, als die Propaganda der seit 1933 hierzulande Herrschenden unablässig hämmerten, dass die Bauern als edel zu gelten hätten.

Im Schloss und im Gutshof macht sich Unruhe bemerkbar, die Leute raunen, Mario, der Herr des Waldes, lasse die Landwirtschaft verkommen, der Verwalter wolle eine Molkerei bauen, Mario sei dagegen. Der Zeitgeist wirft seinen Schatten auf die stoische Existenz des Waldläufers, der das Schloss nur unwillig geerbt hat. Dem Verwalter sagt er, und das ist 1937:

"Übersehen Sie denn, dass Sie den Bestand des Guten gefährden, um auf irgendeiner Bank Papiergeld zu häufen oder den Beamten Gehälter und den Arbeitern Löhne zu zahlen... die in keinem Verhältnis zur Ertragsfähigkeit des Landes" stehen...

Sie schlagen Wald, beuten das Moor mit fremden Arbeitskräften aus und lassen Wild abschiessen, um das Futter für diese Überzahl" (von Menschen) "beschaffen zu können.

Verwalter:

"Ich werde Ihnen nachweisen, dass es sich lohnt."

Mario:

"Darin haben Sie es leichter als ich, denn ich werde Ihnen kaum nachweisen können, dass es sich eines Tages rächen wird.

Verwalter:

"So wird die Molkerei nicht gebaut?"

Mario:

"Wein, die Hälfte der Kühe" (insgesamt 200 sind es)
wird nach und nach verkauft."

Zwei Prinzipien prallen hier aufeinander. Das eine, durch den Waldgänger und Aussenseiter Mario verkörpert, ist das der Selbstgenügsamkeit, Autarkie, des Konservativismus, das andere ist das Prinzip des durch die Maschine in die Welt gekommenen Fortschritts, der Ausweitung, Expansion. Auf dem Land beginnt der Fortschritt mit einem Angriff auf die freien, ungebundenen, unbegradigten Räume der Natur. Die Technik greift nach dem Bauernhof, wo der älteste Stand lebt.

In Mario tritt der Jäger und Fischer der Vorzeit auf, im Verwalter das auf Gewinn gerichtete Management des neuen Farmers. Zwei Zeitalter in zwei Personen - ein Grundkonflikt unseres Jahrhunderts tritt hervor, der Konflikt zwischen den Umwandlern der Welt durch Technik und jenen Älten, die das Herkommen hochachten und sich jeder Veränderung ihrer Sitten, Gebräuche und Lebensumstände widersetzen.

Wer diese Auseinandersetzung als Gewinner verlässt, weiss jeder von uns. Und Mario, das schöne und edle Menschentier aus den Wäldern, wird zu einer Gestalt des Heimwehs nach jenen fernen und lautlosen Zeiten, als der Mensch noch in der Natur und mit der Natur lebte. Es ist schon lange her.

Übrigens ist es nicht einer aus dem Bereich der landwirtschaftlichen Technik, an dem Mario scheitert, sondern ein fast satanischer Bruder im Geiste des blonden Siegfried der Dickichte, eine Art Hagen von Tronje im Gewand eines Försters, der ein Wilderer gewesen war, und den Mario einmal ertappt, aber laufen gelassen hatte.

So vollzieht sich denn Marios Schicksal. Näheres will ich nicht sagen.

Im Jahre 1935, zwei Jahre ehe er diesen dritten Band schrieb, war Waldemar Bonsels in Amerika gewesen. Und nun nenne ich zur Biene Maja und zur Indienfahrt und den 3 Mario-Romanen, die jetzt unter dem Titel "Mario, ein Leben im Walde" erschienen sind, als das meiner Meinung nach für die Gegenwart ebenfalls

bedeutsame Buch "Der Reiter in der Wüste". Dieser Bericht, 45 Jahre alt, ist ein fast durchweg glänzend geschriebenes Dokument aus der Zeit, in der Amerika noch eine Saga, die Technik eine Gottheit, der Fortschritt eine paradiesische Verheissung und des Menschen höchster Traum ein hohes Bankkonto war. Damals war der Optimismus Amerikas Religion.

Der Passagier nach Amerika Waldemar Bonsels besticht mit einem Bordtagebuch voller Geist, Witz und Ironie, das uns verrät: wenn er gewollt hätte, wäre er ein blendender Reporter geworden. Er wurde es nicht, weil er, zu vielseitig begabt und manchesmal vom Wirbel seiner Gefühle gepackt, das Dichteri-sche begehrte. Aber gerade in seinem Amerikabuch ist er, da er es sein will und muss: Realist. Seine scharfen Augen erfassen Kleinigkeiten, die für das Ganze sprechen, und sein Stil ist knapp, klassisch knapp. Heute liest es sich wie ein Charakterbild von uns Deutschen und Europäern, heute, 45 Jahre später, zeigt sich, dass wir alle Amerikaner geworden sind:

- " Die gefährliche Göttin, die dieses Land" (Amerika 1934/35)
- " beherrscht, ist die Zerstreuung, und ihre Trabanten, die Gedankenlosigkeit und der sinnlose Lärm, zernagen den Lebensbereich der Seelen." (s.29)

Über Kalifornien:

"Über diesem heiteren und strahlenden Südland mit seinem Reichtum und seiner Fülle an allen Schätzen des Erdbodens -- mit seiner beständigen Sonne und seinem Glanz an Farben und Gestalten der Natur, liegt eine Traurigkeit sondergleichen; es ist Satans Paradies in einem engellosen Gebilde."

Über das Prinzip Erfolg:

"Ein Kellner oder Hotelportier, der... 500 Dollar verdient, würde niemals mit einem Professor tauschen, der sich mit 400 Dollar begnügen muss. Rang und Stand werden am E R F O L G gemessen, und der Gewinn ist der einzige Ausweis der Leistung und der Persönlichkeit."

Ganz wie bei uns jetzt. Der Reiz dieser Texte besteht darin, dass sie von einem Weltenwanderer stammen, der 1934/35 in Amerika wahrgenommen hat. So aktuell ist Waldemar Bonsels.

Über kalifornische Besitztümer:

"Da der Weg zum Besitz in Kalifornien wie überall in der Welt nicht unbedingt von der Bildung abhängt und der Besitz allein bekanntlich nicht bildet, ist wenig Hoffnung auf einen Wandel."

Genau wie bei uns jetzt. Nur dass sich niemand mehr die Mühe macht, dergleichen festzustellen, denn über den Alltag redet man nicht.

Über Grosskaufleute in Kalifornien:

" Diese Leute haben zum grossen Teil wie Löwen gekämpft, um reich zu werden, und benehmen sich heute, wo sie am Ziel ihrer Wünsche angekommen sind, wie furchtsame Schafe."

1934/35, auf dem schönen Landsitz von Mr. Elroy eingeladen, wo die Natur sanft gezähmt ist, macht Bonsels eine Bemerkung über die Hölle von Chicago:

" 'Hölle', sagte er und lachte... 'Das sind unsere Schmieden des Fortschritts und die Geburtshelfer unseres Reichtums und unserer Macht.'"

Oberhalb Hollywoods sitzend, grübelt er darüber, weshalb die Filmstadt so fremd und kalt ist. Plötzlich hat er es:

" Es steigt kein Rauch mehr von diesen Häusern auf, es ist eine herdlose Stadt. Der Herd ist es, der diesen Häusern und Menschen fehlt, die Heimlichkeit und Zuflucht der Feuerstätte."

Hier kommt noch einmal die Sehnsucht (alles Romantische ist Sehnsucht) nach den fernen und alten Zeiten zum Vorschein, die die Weltgeschichte bis heute begleitet. Aber Bonsels verfällt keinem Waldtraum, er hält es mit jenem seltsamen Mr. Kostin, der auf einer kleinen Insel vor der kalifornischen Küste allein mit seinen Schafen haust, ein letzter Aussen-seiter vom Typus Mario, diesmal als Fischer und Hirte, der ihm den klugen Satz mitgibt:

" ES FÜHRT KEIN WEG ZURÜCK"

Das stimmt. In normalen ^{Zeiten} der friedlichen Zivilisation kennt man den Feuerherd nicht mehr, dafür aber sehen wir auf das Ganze, auf dieses Wunderwerk einer wohlorganisierten Zivilisation, in deren Fenster noch immer die grossen Wälder schauen und die Felder, und über denen überall die Trauer des Schönen liegt, des gefährdeten Schönen, des durch die Gewalttätigkeit bedrohten Schönen, das dem Fortschritt seinen Sinn belässt und der Natur ihre stille Grösse. Es gibt keinen Weg zurück, denn ein solcher würde in die Abgründe führen. Aber zwei furchtbare Abstürze in einem Jahrhundert sind genug.

Trauer des Schönen: weil auch das Schöne sterben muss. Und aus der Ferne sehe ich Zustimmung von einem unserer Brüder im Geiste der Wälder, Waldemar Bonsels.